Oecon.
1759

Aus 1759

Oeconomia. Pecuaria res.
Ovis 409.

~~Ovi. pec. N. 64.~~

Versuch
einer
Beleuchtung und Abfertigung
der
fortgesetzten Nachrichten
des
Herrn Amtsverwalters Fink
über
den Erfolg
der
Sommer-Stallfütterung der Schaafe
zu Gröbzig
von
Einem Freunde vom Kleebau.

R

Celle,
bey Ernst August Richter
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Es hat der Herr Amtsverwalter Fink zu Cösitz in seinen ersteren Nachrichten, welche er unter dem Namen eines A. W. zu Pr. herauskommen lassen, seinen rechten Nahmen unbekannt bleiben lassen wollen. Ich glaube dahero ein gleiches Recht zu haben, und den Meinigen auch vors erste verschweigen zu dürfen. Denn anstatt einen falschen Namen unterzuschieben, welches eben so gut ist, als gar keinen anzugeben, habe ich lieber ganz anonym bleiben wollen. Ich verlange auch gar nicht, daß meine Meinungen als Vorschriften angesehen und befolgt werden müßten, sondern meine Absicht ist nur, dem so nützlichen Kleebau, welcher sich jetzo immer mehr und weiter ausbreitet, keinen so sehr übeln Namen machen zu lassen, als der Herr Amtsverwalter in seiner zweyten, hier vor mir habenden Schrift, und besonders im Anfange derselben, zu machen sucht.

Die Nützlichkeit des Kleebaues, wenn er nicht übertrieben wird, und dies verstehe ich nicht von

etwas reichlichem Vorrath, sondern von der jedesmaligen Fütterung, ist gewis gros, besonders in Betracht eines so einträglichen Viehhandels, und größer als manche schwache Köpfe glauben, am allergrößten aber in Ansehung des fast allgemeinen Mangels an natürlichen Wiesen.

Ich will nur das Frankenland annehmen; viele andere Länder aber, wo die Viehzucht und der Viehhandel die Einwohner so wohlhabend macht, nicht erwehnen, welche Weide (aber ganz von anderer Beschaffenheit als unsre Sächsische) genug haben.

Welchen Vortheil verschaft sich nicht Franken durch seinen Kleebau, und welche große an Tonnen Goldes starke Summen zieht nicht solches Land jährlich nur allein aus Frankreich vor sein Vieh. Möchte es wohl diesen Handel so ausbreiten können, ohne den Kleebau? Und sollten wir in Sachsen nicht auch unser Commerz durch einen Viehhandel, den wir bisher noch gar nicht, oder doch wenigstens noch lange nicht so ins Große getrieben haben, als Franken, erweitern, und im Fall wir auch das Vieh nicht insgesammt an Ausländer verkaufen, doch uns ganz gewis, nur bey ein wenig mehr Thätigkeit und Mühe mit nicht großem Aufwand in den Stand setzen, unsere eigenen Bedürfnisse wenigstens selbst zu erziehen, und das Geld

für

für diesen Artikel im Lande behalten können, anstatt es nach Pohlen oder Franken zu schicken. Wie sollten wir es aber möglich machen, da bekanntlich die Wiesen in gar vielen Provinzen und Oertern Sachsens so sehr selten, und mit dem vielen Ackerlande in gar keinem Verhältnis sind, wenn wir uns nicht auf den Kleebau mehr wie bisher zu legen, und durch solchen ein so reichliches Surrogat uns zu verschaffen beflissen seyn wollen.

Ueberdem dient der Klee und überhaupt der Futterkräuterbau auch dazu, unser Feld mittelbar und unmittelbar dadurch zu verbessern und dadurch solches zu ergiebigern Ertrag der Früchte zuzubereiten. Der Herr Amtsverwalter sucht zwar dies zu bestreiten, und will vielmehr zu behaupten suchen, daß der Ertrag dadurch verringert werde. Wenn derselbe aber, oder sonst noch jemand dem aufrichtigen Zeugniß des Herrn Geheimdenraths von Kleefeld nicht glauben, oder dessen gutgemeinten Rath trauen wollte, dem rathe ich des würdigen Herrn Generallieutnant Grafen von Bork Beschreibung der Stargardischen Wirtschaft zu lesen, welcher es lange vor dem Herrn von Kleefeld und schon vor 20 Jahren versichert, und den Kleebau dort eingeführt, dadurch aber seine Güter mehr als ums alterum tantum verbessert hat. Und es wird wohl nicht leicht jemand, der

diesen erhabenen Mann kennet, an seinen Worten zweifeln, und seiner ohne alle privat Absicht, nur blos zur Belehrung herausgegebenen Schrift nicht völligen Glauben beymessen. Der Herr Amtsverwalter Fink hat solche wohl nicht gelesen. Ich rieth ihm wohl sich solche anzuschaffen, und überließ ihm, ob er auch einen A. W. zu Pr. drüber schicken wollte. Da ihm aber Stargard zu weit seyn, oder zu sehr aus dem Wege liegen möchte, um durchzureisen, und im Gasthofe daselbst zu füttern, wie er zu Gröbzig gethan, so könnte er ja nur einen abgedankten Schäfer dort aufsuchen und zu sich kommen lassen, um sich von solchem aus dem Munde in die Feder das thörichtste und unwahrscheinlichste Zeug dictiren lassen, und den Leser wieder auf die Gedanken bringen, die man bey seiner ersten Schrift hatte und haben mußte, um derselben aus dem Pope das Motto vorzusetzen:

My Dear, how sheepishly you loock.

Meine oben angeführten Ursachen, warum ich meinen Landsleuten den Kleebau anrathe, wird wohl, nebst der vorgeschlagenen Maaße nicht leicht jemand ungereimt finden können, vielmehr wird ein jeder billiger und unbefangener Mann es denen ungesitteten Schreyern verargen, wenn sie aus blosen privat Absichten, einer persönlichen Unzufriedenheit, oder aus Mißgunst eines beleidigten Stol-

zes

zes vielleicht, weil sie nicht die ersten gewesen, welche eine Anleitung dazu gegeben, oder das Publicum darauf aufmerksam gemacht zu haben, den Kleebau als eine so nützliche Sache verdächtig zu machen, und ihre Mitmenschen davon abzuhalten, oder wieder abwendig zu machen, auf eine nicht lobenswürdige Weise suchen, unter der Hand aber heimlich selbst Klee in Ueberfluß bauen. Kein vernünftiger Mensch wird eine Sache übertreiben, sondern solche blos nach seiner Gelegenheit und Umständen einrichten. Denjenigen, der es aber übertreiben sollte, rufe man zu: Habeas tibi! und schimpfe oder stichle nicht. Ein jeder wird mit der Zeit schon von selbst von dem Uebermaas wieder zurückkommen, nachdem es ihm etwa vorher am Augenmaas, einen Ueberschlag zu machen, gefehlt haben kann.

Einer meiner Bekannten hat bey seinem aus 600 Acker Feldland bestehenden Guthe 180 Acker des schönsten Wiesenwachses, hält höchstens 30 Kühe, und 800 Stück Schaafe. Wollte dieser die Hälfte, oder wohl gar die ganze Brache mit Klee besäen, würde er, wenn er auf weiter nichts als seinen gegenwärtigen Viehstand Rücksicht nehmen wollte, dadurch eine unnöthige Mühe sich machen.

Ich hingegen habe bey meinem Guthe, so aus 300 Acker besteht, nur 8 Acker meist elende trockne Wiesen. In vorigen Zeiten wurden nur 8 Kühe

 gehal-

gehalten, und konnten auch nicht mehr gehalten werden, da das Stroh für selbige und für 300 Schaafe, die wegen eines blos eingebildeten Vortheils immer vom Vater auf den Sohn durch die Pachters waren fortgehalten worden, nicht zureichte. Es wurde daher immer von Jahren zu Jahren weniger gedüngt, und der Mist war äusserst mager, so wie das Rindvieh sowohl als die Schaafe am Ende des Winters kaum gehen konnten, und der Acker war, besonders bey dem letzten Pachter, welcher merkte, daß ich das Guth bald selbst übernehmen würde, ganz heruntergekommen. Seitdem mein Alter mir anrieth, meine sonst ganz ansehnliche Bedienung niederzulegen, und mein Guth selbst zu administriren, habe ich den Kleebau ehe noch als mir des Herrn Geheimdenraths von Kleefeld Schriften bekannt wurden, nach Anleitung des Herrn Grafen von York Excellenz zu Stargard vor 4 Jahren hier eingeführt, nachdem mir meine Dienstgeschäfte ausser der so glücklichen Einrichtung zu Stargard in Pommern viele andere Oerter noch zu besehen, Gelegenheiten verschafte, wo der Kleebau schon in vollem Gange, vorhin aber ganz unbekannt gewesen war. Da jeder dessen große Vortheile mir anpries, und der eigene Augenschein es auch bestätigte, so glaubte ich, daß der Klee bey mir keine Ausnahme machen, sondern,

dern, besonders bey meinem ausser der Verwüstung, an und für sich sehr guten Boden ebenfals gedeyhen werde. Ich nahm also aus jedem der 3 Felder 8 Acker zu stehendem Klee, als Luzern und Esparcette, welches besonders zum grünen Futter, da es auch an Grasgärten fehlte, bestimmt wurde. Ueberdies lasse ich noch alle Jahr 30 Acker spanischen Klee ins Sommerfeld säen, welches denn meist den dritten Theil der jedesmaligen künftigen Brache austrägt. Hierdurch bekomme ich nebst demjenigen, so noch jährlich von den stehenden Kleefeldern zu Heu gemacht werden kann, so viel Kleeheu, daß ich 18 Stück Kühe, 10 Rinder, welche alle geschlachtet werden könnten, 6 Pferde, 2 Ochsen und 100 Schaafe den Winter hindurch in dem allerbesten Stand erhalten kan. Sämmtliches Vieh wird nicht mehr ausgetrieben, weshalb ich zwey liederliche Hirten weniger brauche (denn die Schweine kommen auch seit 4 Jahren nicht mehr aus dem Hofe? alles Vieh bleibt daher beständig zu Hause, jede Gattung wird täglich zweymal ein paar Stunden aus dem Stall gelassen. Ich verliere also auch nicht das geringste von ihrem Mist, und so äußerst ausgesogen ich auch mein Feld übernahm, (obgleich noch kein Klee hier gebaut, und der Acker also nach des Herrn Amtsverwalters Meynung durch solchen nicht ausgesohrt worden war) so

baue ich doch schon alle Jahre beym Kleebau mehr Früchte wie anfänglich.

Was die Schaafe anlangt, will ich deren hiesige Behandlung auch anzeigen. Ich habe weder Sommerstallfütterung noch Huthung, sondern ein Mittelding bey meinen local Umständen eingeführt, ob ich gleich die ganze oder völlige Sommerstallfütterung ganz und gar nicht vor unmöglich noch weniger aber vor schädlich halte. Meine bisherige Trift in meiner kleinen Flur, denn alle Bauern zusammen genommen, haben kaum 120 Acker Land, reichte nach meiner Beurtheilung nicht zu, daß 300 Schaafe im Sommer erhalten werden konnten, und ich beobachtete, daß diese armen Thiere in der Brache, besonders bey einigen dürren Sommern fast gar nichts fanden, sondern sich nur dabey abliefen. Der im Sommer ausgestandene Hunger, in der Erndte drauf auf einmal die fette Stoppelweide, dann der im drauf folgenden Winter wieder eintretende neue Hunger legte den Grund, daß die Heerde gegen das Frühjahr immer großentheils zusammenschmolz, obgleich keine sogenannte Faulweide in meiner ganzen Flur so wenig als in der benachbarten noch kleinern Flur wo ich die Trift auch habe, anzutreffen ist. Weshalb ich denn alle Jahre mit dem Pachter wegen eines Remisses zu thun hatte.

Da

Da ich nun das Principium hege, weniger aber besser gefüttertes Vieh sey nützlicher als viel Vieh, so hunger leiden müßte, so schafte ich meine Schafe bis auf 60 Stück der gesundesten ab, that zwey spanische Böcke dazu, ließ sie des Morgens wegen des Thaues, und des Mittags wegen der Hitze nie mehr austreiben, sondern nur gegen Abend ihnen ein Futter auf der ganz nah am Hofe vorhandenen Rasentrift, so außerdem sonst zu weiter nichts zu gebrauchen oder zu benutzen war, suchen, und finde, daß bey dieser Einrichtung die Schaafe mehr Wolle als sonst geben, und nun seit 2½ Jahr kein einziges mehr crepirt ist. Auch für die Wolle der alten Schaafe bekomme ich jetzo 1 Fl. mehr als sonst. Sie muß daher doch wohl etwas besser seyn. Die Lämmer sind größer und gesünder, und ist auch noch keins crepirt, ob sie gleich dies Jahr um Weinachten in der Kälte und in einem nicht sehr warmen Stall gebohren worden. Ob vielleicht das gute und beständig egale Futter schuld ist, daß meine Schaafe, und zwar nicht etwa eins oder ein paar, sondern sämtliche Mutterschafe, welche im Aprill gelammt hatten, mit Ende des Decembers schon wieder zu lammen angefangen, und medio Januarii alle Lämmer da waren, will ich nicht untersuchen. Ich werde aber wohl schwerlich von dieser Schaafbehandlung wieder abgehen. Ich ha-

be dies Jahr, da ich alle Jahr merklich mehr Getraide gebaut, und also auch mehr Stroh erhalten habe, zum erstenmal die ganze Brache exclusive der Kleestoppel und zwar schon etwas stärker als sonst durchdüngen lassen können, und hoffe mit göttlichem Beystand künftige Erndte noch mehr Getraide zu erndten. Stroh wird ganz und gar nicht, außer zu Heckerling, und dem Gerstenstroh mehr verfüttert, wovon die Schaafe im Winter täglich 1 Futter zu ihren übrigen zwey Futtern Klee bekommen. Alles übrige aber wird zu täglichem dreymahligen Unterstreuen alles Viehes verwendet. Die jährlich vorhandenen 30 Acker Kleefeld werden ohngedüngt, auch ohne im Winter mit Mist zugedeckt gewesen zu seyn, einfährig gestürzt, der Rocken und Waitzen sogleich hineingesäet, und eingeeget, und noch in keinem Jahre ist auch nur ein merklicher Unterschied zwischen diesen und denen in der gedüngten Braache stehenden Winterfrüchten zu sehen, und erstere immer noch besser gewesen. Der Mist, der etwa auf die Kleestoppeln gehört hätte, wird denen andern Brach gelegenen, oder Erbsen getragenen Brachäckern mit zugetheilt, da ich befunden, daß das Korn in den Erbsenstoppeln immer ungleich schlechter stand, als in den Kleestoppeln.

Und nach diesem festgesetzten, mit vieler widerrathenden Vorbitte meines alten Verwalters, der

etwas

etwas neues in der Wirthschaft nicht gut thut, eingeführten Plan geht nun meine nach meinem Local angemessene Wirthschaft hoffentlich immer fort, wenigstens so lang ich noch leben werde. Es wäre dann, daß meine Kinder einen A. W. zu Pr. zum Vormund alsdenn erhielten.

Ich fodere einen jeden alten und beständig bey der Landwirthschaft hergekommenen Wirth auf, mir zu sagen, ob meine Einrichtung eine Grille sey. Schaafe aber will ich nie über 100 Stück mehr, und anders als auf obenbeschriebene Art, hingegen noch mehr Rindvieh halten.

Etliche meiner Freunde, die größere und kleinere Güther als das Meinige haben, sind schon einige Jahre länger einem gleichen Plane gefolgt, und auch damit völlig zufrieden. Hätte ich aber 100 Acker Wiesen bey meinem Guthe, da ich glaube, daß das wahre Verhältnis in 1 Acker Wiese gegen 3 Acker Feldland bestehe, so würde ich bey dem gewöhnlichen Viehstande keines weitläuftigen Kleebaues nöthig haben, wenn ich nicht eine stärkere Zuzucht vorzunehmen willens wäre. Weil ich aber solches eines Viehhandels wegen künftig im Sinne habe, so gedenke ich, sobald ich die erforderlichen Gebäude erst zu Stand, bis auf die Hälfte meiner Brache zum Kleebau fortzuschreiten, auch da ich fünf Ge-

breiten

breiten jede von 50 bis 60 Acker habe, anstatt der bisherigen 3 jährigen Eintheilung meiner Felder, eine 5 jährige einzuführen, sobald die Aecker sich erst durchgängig wieder etwas erholt haben werden. Wollte ich aber meine ganze Brache zu Klee bestimmen, würde man es mir billig in Betracht meiner wenigeren Bedürfnis zu Unterhaltung meines Viehes verdenken können. Meine Aecker erhohlen sich bey meiner bisherigen Einrichtung zusehends, ich glaube dahero nicht, daß man es eine Grille werde nennen können. Aber, diese Grille zu besitzen gestehe ich gern, daß es mich ärgert, wenn ich so in den Tag hineinschreiben sehe, wo man gleich den Grund der Absicht erkennen kann. Und eben diese Grille ist die Ursache, warum ich mir die Mühe gegeben habe, die Nachrichten des Herrn Amtsverwalters Fink zu beleuchten. Dem unpartheyischen Leser überlasse ich davon was er will zu denken und anzunehmen.

Einige Versuche, die mir aber noch nicht reif genug sind, will ich erst noch ein paar Jahr vor mich in der Stille zu wiederhohlen suchen, alsdann sie dem Publico unter meinem Namen anzeigen, nicht aber als dictatorische Vorschläge aufdringen. Alsdann ich auch den Herrn Amtsverwalter Fink imitiren, und mich als den Verfasser gegenwärtiger

Beleuchtung doch ohne Frohlocken oder Stolz zugleich bekennen werde.

Im ersten Jahre meiner veränderten Wirthschaft hat es ebenfals in meiner Nachbarschaft an allerhand thörigten und lächerlichen Ausstreuungen und Mordgeschichtgen gegen meine Wirthschaftsart nicht gemangelt, daß ich als ein in einem andern und sehr entfernten Lande länger als 30 Jahr sich aufgehaltener, sogleich bey der Rückkehr ins Vaterland eine auswärtige Wirthschaftsmethode einführen wolle, welche hier nie gut thun werde. Ich habe sie aber alle gedultig, und mich auf meinen blos nach meinem Local überdachten Plan verlassend, ganz ruhig reden, und mit unter lügen lassen. Und meine eben so wirthschaftenden Freunde versicherten mich, daß es ihnen eben also ergangen. Besonders aber legte man mir es als einen unverzeyhlichen Fehler aus, daß ich seit 2½ Jahren kein Schaaf mehr die Brache betreten, und solche nur zu seiner Zeit ganz allein noch in die Getraidestoppeln gehen lasse. Weil mich aber ein gewisser Freund auf die Brachhuthung aufmerksam und bemerken gemacht, daß in dürren Jahren nichts, und in nassen Jahren ein gefährliches Futter in der Brache zu holen sey, so habe ich mich nicht irre machen lassen, und, es komme nun her woher es wolle, so habe ich doch seit der Zeit weder ein krankes noch ein crepirtes

Schaaf

Schaaf gehabt, wenn meinen Nachbarn ihre Schaafe ohne Seuche, bey 50 Stück in einem Monath gegen das Frühjahr drauf giengen.

Ich habe aber schon jetzo das Vergnügen, daß manche benachbarte Pachters großer und kleiner Güther, die weder neue Schriften lesen, noch in ihrem Leben weiter als nach der etliche Meilen entlegenen Marktstadt oder Viehmarkt sich gewagt haben, und demohngeachtet sich für alles übersehend und für unfehlbar halten, und mich anfänglich meines Systems wegen bedauerten, jetzo nach und nach meinen Fußtapfen folgen. Ich würde indessen undankbar handeln, wenn ich nicht öffentlich bekennete, daß die Schriften des Herrn Geheimden Rath von Kleefeld und meine Reisen zu ihm so wohl als zu dem verdienstvollen Oberamtmann Holzhausen, so wie die vortrefliche und ungekünstelte Wirthschaft des Herrn Grafen von Borke zu Stargard zu meiner Belehrung das meiste beygetragen hätten.

A. Die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A. Die Zueignungsschrift.

Der Herr Verfasser scheint p. IV. sich es als ein großes Verdienst auszulegen, daß er es unternommen, einsichtsvollen und auf alles dasjenige, was ihrem Vaterlande nützlich seyn könnte, aufmerksamen Männern, die Beurtheilung öconomischer Wahrheiten erleichtern zu helfen. Ich bin zwar selbst auch überzeugt, daß derselbe als ein so langjähriger Landwirth in derjenigen Wirthschaftsart, wo der alte Schlendrian zum Grund gelegt, das Vieh auf elende Weide getrieben, das Stroh aber den Winter hindurch gröstentheils zum magersten Futter für Rind= sowohl als Schaaf-

vieh angewendet, und also um Verbesserung und Vermehrung des Düngers sich nicht bekümmert wird, einem Anfänger wohl vielen Unterricht geben könnte. Weil wir aber in einer Zeit leben, wo man alle Wissenschaften und also auch die Landwirthschaft aufs höchste zu treiben sucht, mithin die Entdeckung gemacht, oder von entfernten Mitmenschen gelehret worden ist, daß man dem Acker durch den Kleebau, sowohl mittelbar als unmittelbar eine große Hülfe geben, und ihn zu noch weit ergiebigern Ertrag als bisher zubereiten könne, so scheint dies weder sein Fach zu seyn, noch als ob er würkliche und nicht bloß in Worten bestehende Versuche darüber, oder so es dennoch geschehen, nicht auf die gehörige Art angestellt habe. Er kann sich daher ohnmöglich als einen glaubhaften Beurtheiler hierinn aufwerfen, da seine Angabe theils nur von Hörensagen, theils durch rachsüchtige, schadenfrohe von Vorurtheil benebelte Augen, nicht aber aus selbst eigenen wiederholt angestellten Untersuchungen herrührt, und folglich nichts weniger als dankenswerth ist. Hingegen verdienen diejenigen Schriftsteller, als ein Landdrost von Münchhausen, ein Graf von Borcke, Pfeiffer, Jung, Mayer, Schubart

von Kleefeld und Riem nebst noch so viel andern menschenfreundlich gesinnten Oeconomen den wärmsten Dank, daß sie das lesende und zum Nachdenken so geneigte als fähige Publicum auf Sachen aufmerksam gemacht haben, welche nur bisher in einigen entfernten Gegenden, obgleich schon seit langer Zeit mit Nutzen in Ausübung gewesen, in unsern Gegenden hingegen, oder bey denen, welche jene zu sehen keine Gelegenheit gehabt haben, noch unbekannt geblieben waren.

Hätte der Herr Verfasser nicht durch seine spitzfindige Schreibart einen persönlichen Haß und Erbitterung gegen den Herrn Oberamtmann Holzhausen nur allzudeutlich spüren lassen, wodurch seine unternommene Aufklärung über eines der wichtigsten Zweige der Landwirthschaft also gleich sehr verdächtig wird, und daher bey seinen augenscheinlich sich ergebenden persönlichen Absichten als fehlerhaft so gleich in die Augen fallen muß, so hätte sein Vortrag viel ehender einen Eindruck zu machen oder einer Art des Dankes fähig seyn können, indem die Widersprüche, welche allerwärts in seiner Schrift eingewebt sind, alsdenn als ein bloses menschliches Versehen oder Uebereilung ange-

sehen werden könnten. Da sich aber eine Gehässigkeit der Person nur zu sonnenklar an Tag legt, so kann man von dem guten Herzen des Verfassers, mit Vorsatz das aufmerksame Publicum durch widerspruchsvolle Unrichtigkeiten, bloß um eine Rache auszuführen, irre zu leiten, ohnmöglich den vortheilhaftesten Begriff fassen.

Es ist nichts gewisser, als daß die in so wenig Jahren drey und mehrmal neu aufgelegte Schriften des Herrn geheimen Raths von Kleefeld ein großes Aufsehen gemacht, und weit und breit viele Leser und Nachahmer gefunden haben; Und sie müssen doch sogar überaus widersinnig nicht seyn, da mir gar viele kluge und geschickte Männer sogar in der Provinz Ostfriesland bekannt sind, welche ihrer Wirthschaft nach selbigen eine ganz andere Einrichtung gegeben haben, und, sich wohl dabey zu befinden, durchgängig versichern. Diese Schriften auch so gar in andere Sprachen übersetzt worden sind, welches schwerlich einem A. W. zu Pr. begegnen dürfte.

Daß sie aber, wie p. IV. gesagt wird, ein großes Lärmen, wie in einer von gemeinen Leuten ganz vollgepfropften Zechstube oder Dorfschenke

schenke wohl nur allein üblich seyn mag, verursacht, sollte man doch wohl eigentlich nicht sagen, es wäre denn, daß einige Pachter, aber von der niedrigsten Classe, und einige Schäfer sich zusammen gesellet, bey Lesung derselben etwa mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen, daß Bierkrüge und Brandtweingläser dabey umgefallen, und also ein groß Lärmen verursacht hätten. Vor grobe Leute aber, welche einen Lärmen zu machen im Stande, sind dergleichen wohlgemeynte Schriften nicht gemacht. Sind aber doch dergleichen Schriften hie und da in solche unrechte Hände gekommen, welche wohlgemeynte Vorschläge als unberufenerweise gegebene Gesetze ansehen, so ist die Perle vor die Säue geworfen, und man kann gar leicht solche Leute lärmen lassen, und ihnen wie einen Betrunkenen aus dem Wege gehen.

Jeder vernünftige und gesittete Mann, welcher einen Vorschlag der Aufmerksamkeit würdig achtet, sucht ihn auf eine gelassene Weise zu prüfen, und zu untersuchen, ob er ganz, oder zum theil in Beziehung auf seine übrigen local Umstände mit Nutzen und gutem Erfolg anwendbar sey, es wird aber niemand leicht einen Lärmen drüber anfangen, als etwa

derjenige, welcher ungleich mehr Schaafe hält, als er halten sollte, und sich dabey einbildet, daß durch solche Vorschläge ihm einige Aecker aus der obgleich futterarmen und nahrungsleeren Brache entzogen, und die Gelegenheit, sich mit der Bedruckung seines Nebenmenschen zu nähren, benommen oder geschmählert werde.

Der Herr Verfasser verfehlt daher seines Endzwecks, die Kleefeldischen Vorschläge ungereimt oder lächerlich zu machen, weil seine angeführten Gründe die Probe nicht halten, und vollends durch seine eigne Widersprüche allen Glauben verlieren, mithin bey Errathung der Absicht nicht den geringsten Eindruck machen, vielmehr das was er als absurd vorstellen will, noch vielmehr bestärken helfen.

Die unter dem Nahmen A. W. zu Pr. ans Licht getretene Nachrichten waren gleich bey ihrer Erscheinung denen meisten Lesern schon um deswillen kein willkommenes und unterrichtendes Geschenke, weil sie aus Erzählungen und Schwätzereyen eines, noch dazu, abgedankten Schaafknechts und anderer geringen Leute, welche, besonders wenn ihnen ein freyer Trunk gereicht wird, bekanntlich gern so reden, wie es jeder gern hört, hergeleitet und zusammen-

mengestoppelt waren, die man aber dem Herrn Verfasser aus der Ursache leichter verzeyhen könnte, weil er im Vorbericht p. XIX. sagt, daß sie wider sein Wissen und Willen gedruckt worden wären, und er also nur wenige genauere Bekannte dadurch allein irre geführt hätte, wenn er nicht in dieser zweyten Schrift, welche er fortgesetzte Nachrichten von jenen nennt, sich so aufblasend und frohlockend, und zwar auf eine ganz überflüßige Weise siebenmal auf wenig Bogen, selbst dazu bekennet hätte, wo ein einzigesmal schon genug gewesen wäre. Man kann daher ohne Mühe denjenigen Bewegungsgrund, warum er hauptsächlich diese Nachrichten herausgegeben, entdecken.

Da in allen Gegenden Ortschaften anzutreffen sind, wo die Zahl der Wiesen mit der Zahl des Ackerlandes in keinem gehörigen Verhältniß, und also Futtermangel ist, so sind auch schon viele Jahre vorher, ehe der Herr geheime Rath von Kleefeld als Schriftsteller bekannt worden, bereits mancherley gute Schriften zum Vorschein gekommen, welche eine bessere Schaaffütterung und vortheilhaftere Benutzung der Brache abgehandelt, und viele des Herrn geheimen Raths ähnliche Vorschläge auszubrei-

ten gesucht haben. So hat zum Beyspiel der selige Herr Landdrost von Münchhausen in seinem Hausvater 1 Theil 2ten Stück von §. 1. bis 26 schon der so genannten künstlichen Wiesen Erwehnung gethan, wovon die 3te Auflage, welche ich besitze, bereits schon sechszehn Jahr alt, mithin sehr lange vorher erschienen ist, ehe der Herr geheime Rath von Kleefeld den Kleebau anzupreisen angefangen. Jederman hat diese Schriften mit Dank aufgenommen, und mir ist kein A. W. zu Pr. bekannt, der sich gegen solche aufgeworfen hätte.

Freylich hat der Herr Landdrost von Münchhausen nicht mit so viel Hitze und Feuer geschrieben, als der Herr von Kleefeld, man kann aber auch diesem seine schriftstellerische Heftigkeit um so leichter verzeyhen, da solche einen Ausbruch eines wohlmeynenden Herzens verräth, und nicht aus dem allergeringsten privat Nutzen geschieht, keinesweges aber die geringste persönliche Schadenfreude zeigt. Und, da er einen Gesetzgeber weder vorstellen will noch kann, weil ihm die Gewalt dazu mangelt, sondern ein jeder die Freyheit behält, so wie bey allen guten Rathschlägen überhaupt, also auch hierbey insbesondere, zu thun und zu

lassen

lassen oder nachzumachen, so viel und was man will, so kann ich nicht einsehen, wie man im Stand ist, ihm den Innhalt seiner Schriften so übel, und durch manche so gar als Aufruhr stiftend oder mordbrennerisch auszulegen, wenn Herz und Verstand nicht so gar in schwachen Umständen sich befinden, oder gar in letzten Zügen liegen. Ein jedweder Mensch lieset ja diese Schriften nicht, und diejenigen, welche solche lesen, behalten ja nach wie vor ihre natürliche Freyheit, etwas, oder alles, oder gar nichts daraus zu erwählen. Diejenigen aber, die durch die Härte ihrer Triftherrn von aller Wahl zur Nachahmung abgehalten werden, können ja doch weiter nichts thun, als den Druck, unter welchem sie leben, zu beseufzen.

Vielleicht aber entsteht ein Hauptverdruß daher, daß ein vierzigjähriger Oeconom, der etwa noch überdies in der Landwirthschaft bisher eine Rolle gespielt, ein Orakel gewesen, und etwas vorgestellt hat, scheel drüber sieht, oder es ihm ärgerlich vorkommt, wenn ein zehn- oder funfzehnjähriger, und also viel jüngerer Landwirth, der aber nicht bloß den alten faulen Weg der Wirthschaft allein betritt, sondern ihn durch sein bisgen gesunden Menschenverstand,

und viele auf Reisen in andern Ländern gesamlete Kenntnisse zu bahnen und ebener zu machen sucht, und als ein Reformator ihm darinn zuvorkommt, oder dadurch sich allgemeiner bekannt macht, ihm also, sich auch bekannt zu machen, nichts weiter übrig läßt, als solches durch Herausgabe zweyer elenden, auf jedem Blatt nach Rache schmeckenden, und auf keine andere als auf Schwäßereyen oder auf widersprechende Gründe gebaute Schriften zu bewürken.

Der selige Luther betrat wohl einen ungleich sauerern und gefährlichern Weg, als er die damaligen Irrthümer der Kirche zu säubern unternahm, wobey ihn seine Anhänger sowohl als seine Widersacher schon auf dem Scheiterhaufen zu sehen befürchteten, oder hoften. Es trat aber eine göttliche Direction dazwischen, und unterstützte die Ausbreitung seiner Lehre auf eine wundervolle Art. Wer kann vorher sagen, ob nicht auch eine nämliche göttliche Vorsehung solche Männer erweckt, und mit Muth und Standhaftigkeit beseelt habe, um an Schimpfen, Schmähen, Lügen und andern Grobheiten, als worinn der größte Theil der Widersprecher ihre Stärke zeigen,

sich nicht zu kehren, um demjenigen ärmern Theil der Menschen, welche den Ackerbau im Schweiß ihres Angesichts treiben, und um ihre Obrigkeiten damit erhalten helfen zu müssen, sich nur kümmerlich davon ernähren, nach und nach eine Aufklärung zu verschaffen, wodurch sie künftig ihre Mühe besser als bisher belohnt sehen könnten. Und so gefährlich ist die oeconomische Reformation doch lange nicht, als die damalige Kirchen-Reformation war, weil wenigstens das Leben des Unternehmers nicht in Gefahr kommt, um als ein Kezerisches auf dem Scheiterhaufen ausgetilgt zu werden, wenigstens so lange noch ganz zuverläßig nicht, als kein Synodus von einigen Pächtern und Schäfern mit der höchsten Gewalt versehen, errichtet werden kann oder wird. Das Leben des Reformatoris ist also wohl in Sicherheit. (Wer weiß zwar was am Ende die Bosheit eines, einen obwohl nur eingebildeten Verlust voraussehenden Menschen noch wohl zu thun fähig seyn mag.) Aber sein guter Nahme wird, weil diejenigen, denen seine Lehre zuwider ist, zum guten Glück kein jus vitæ & necis haben, dagegen allein angetastet, so wie Hiob dort vom Aussatz, und es werden unglaubliche auch die lächerlichsten Dinge auf ihn er-

erdichtet, auch sogar von Leuten, welche weder ihn noch seine Wirthschaft jemals mit Augen gesehen haben, auch nicht einmal seine abgedankte Schäfer zu sprechen Gelegenheit gehabt. Mir wurde zum Beyspiel vor drey Jahren von einem sonst zuverläßigen Mann erzählt, er habe etwa eine Meile von Würchwitz von ganz sichern Leuten gehört, daß das Rindvieh daselbst so elend sey, daß es mit den Schwänzen aufgehoben werden müsse. Mir, der ich damals noch nicht lange nach den Schriften der Schubartischen Lehrart gewirthschaftet hatte, wurde nicht wenig bange, ich beschloß daher mich ohne Säumniß augenscheinlich davon zu überzeugen. Da nun das Haus des guten Herrn geheimen Raths von Kleefeld einem jeden offen steht, so machte ich der weiten Reise und des eben einfallenden Stöperwetters ohngeachtet, ohnverzüglich einen Weg dahin, und fand — lauter elendes verkrippeltes Vieh, so nicht von selbst vom Lager aufstehen konnte — Nein, sondern daß mir eine grobe Lüge gesagt worden war, und — ich schämte mich innerlich über meine Leichtgläubigkeit.

Je mehr ich aber den Herrn Verfasser für einen in der bisherigen Wirthschaftsmethode

und Schaafhaltung sehr erfahrnen Mann halte, solches auch von einigen Bekannten, welche ihn persönlich kennen, wohl gehört habe, desto unbegreiflicher ist es mir p. VI. zu lesen, daß ein Obersächsischer Landwirth nicht vortheilhaft handele, wenn er seine Felder in sieben und mehrere Schläge oder Koppel, wie es im Mecklenburgischen und Hollsteinischen üblich ist, eintheilen wollte, da er doch diese, vor der dreyartigen Eintheilung der Felder, so vorzügliche Art einzusehen, mithin auch hierinnen sich einigermaßen zu widersprechen scheint, wenn er gleich drauf es dem Mecklenburgischen und Hollsteinischen Landwirth verdenken will, seine bisherige Felderabtheilung in eine Dreyartige umzuschaffen. Warum gab er denn hiebey keine Gründe, und nichts als einen blosen Machtspruch an. Denn ist die Mecklenburgische Art besser, warum sollten wir solche in Obersachsen nicht mit Nutzen nachmachen können, so bald wir sonst Gelegenheit dazu haben, und Nebenumstände es gestatten. Ist aber die Dreyartige vortheilhafter, warum macht man solche nicht auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens nach. Ein solcher, aber gründlicher Beweis eines alten Landwirthes würde den Glauben des Publici gewiß nach sich gezogen haben.

Ob

Ob der Himmelsstrich in Sachsen p. VII. angegebenermaasen würklich trockner als der Mecklenburgische sey, will ich an seinen Ort dahin gestellt seyn lassen. Da aber in Sachsen auch an allen Orten, selbst auf den Höhen, sogar gegen den Mittag liegende Berge, wo noch dazu öfters ein steinigter, felsigter und anderer elender Grund und Boden ist, dennoch Gras wächst, warum sollten denn die sächsischen guten Aecker, wenn sie einige Zeit unbeackert liegen blieben, nicht auch in der Folge eben so gut Gras tragen, mithin auch Grasartig seyn als jene. Die lieben Schaafe müßten aber, besonders anfänglich, von solchen Flecken abgehalten werden, sonst wird freylich kein Gras aufkommen können, welches man an denen Wiesen sehen kann, welche bis anfangs May mit den Schaafen betrieben werden. Gute Aecker aber um der Schaafe willen zu Grasacker liegen zu lassen, wäre wohl eine große Thorheit. Und gesetzt, sie lieferten auch würklich nicht einen so reichlichen Grasertrag, welches doch überhaupt, vielleicht auch vom Herrn Verfasser, noch nicht versucht worden seyn mag, so ist und bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß eine gewisse Anzahl Ruthen Gras mehr Vieh und besser erhalten,

könne,

könne, wenn es abgemähet und dem Vieh in die Rauffe gegeben wird, als wenn das Vieh drauf weidet, wo wenigstens beynahe der dritte Theil davon zertreten, durch Excremente verunreiniget wird, oder dem Vieh sonst nicht zu gute kommt, da das Vieh solches nicht Halm bey Halm, als wie eine Sense, wegnimmt. Mithin könnte man in Obersachsen, wenn sonst die Möglichkeit der Eintheilung der Felder in Schläge wegen andern Ursachen thunlich wäre, und wenn auch gleich der Boden nicht völlig so graswüchsig wie im Mecklenburgischen seyn sollte, sich gewiß noch besser helfen, wenn man solche zum Grastragen bestimmte Schläge mit Luzern oder andern Klee nach Beschaffenheit der Güte des Bodens besäete, wodurch man denn eine große Menge Vieh mehr, und solches viel besser erhalten, auch mittelst dem dadurch vermehrten und verbesserten Mist die übrigen Felder desto stärker düngen könnte. Diese aber würden durch den einige Zeitlang getragenen Klee bey Wiederumackerung derselben überdies, ohne gedüngt zu werden, eine bessere Fruchterndte liefern, als wenn bloses geringes Gras darauf erwachsen gewesen, da bekannt genug ist, daß ein umgerissener Luzern- oder Esparcette-Fleck fünf bis sechs Jahr nach einander

ander die reichlichste Früchte hervorbringt, ohne vorher gedüngt worden zu seyn, welches sogar schon einige Bauern in meiner Gegend einsehen, welche doch nicht leicht ehender von einer Sache überzeugt zu seyn pflegen, als bis sie solche mit den Händen greifen können.

Durch einen mit meinem Verdruß und wider meinen Willen gemachten Versuch habe ich gefunden, daß der Obersächsische Boden gar bald in Wiese verwandelt werden kann. Ich hatte nämlich ein Stück Feld, so an der Gränze lag, und wohin ich keinen Mist schaffen lassen wollte, mit Esparcette besäen lassen. Da nun die benachbarten Schäfereyen allesammt nach der eingerissenen Gewohnheit stärker mit Schaafen besetzt sind, als sie seyn sollten, mithin, und bey der gewöhnlichen Unersättlichkeit der Schäfer, immer nicht satt Weide hatten, so hüteten sie anfänglich, so oft es nur ohnentdeckt geschehen konnte, auf demselben, und richteten die Esparcette größtentheils zu Grunde. Weil ich aber noch immer hofte, sie werde sich wieder erhohlen, auch gegen diese Gäste in der Folge Veranstaltungen gemacht hatte, so fand ich, daß im dritten Jahr die Helfte des Ertrags in mehr als Ellen langen Gras bestand. Mithin

hin muß also doch, wenigstens dieses Stück, da ich es mit mehrern nicht versucht habe, und ob es gleich nichts weniger als feucht liegt, noch mit Wasserquellen durchwässert ist, wie der Herr Verfasser verlangt, auch mit meinen meisten übrigen Feldern von gleicher Beschaffenheit ist, doch wohl graswüchsig gewesen seyn.

Die wahre und vorzügliche Haupthinderniß aber, warum wir in Obersachsen die Mecklenburgische Einrichtung nicht leicht werden einführen können, ist, weil unsere Aecker an den allermeisten Orten zerstreut, durch einander, nicht aber an beträchtlich großen Stücken an einander liegen, und, solche zusammen zu tauschen, wo nicht ganz fruchtlos doch unbeschreiblich schwer und langwierig werden würde, da theils der Bauer gegen solchen Tausch, ob er gleich selbst dabey gewinnen könnte, sehr mistrauisch, theils auch mancher Acker dem andern an innerer Güte nicht gleich, und daher nicht so leicht tauschensfähig ist.

Auch die Einrichtung mit denen Triften erweckt große Hindernisse dabey, da manchmal in einer Flur mehrern Rittergütern und der Gemeinde zugleich, auch wohl noch mehrern Koppel-Interessenten die Triftgerechtigkeit zu-

steht, welche zu vereinigen ein wahrer Gordischer Knoten seyn dürfte.

Unter gewissen vorauszusetzenden Umstände aber hat übrigens der Herr Verfasser hier einen falschen Schluß gemacht, wenn er p. VII. sagt, daß seinem Ermessen nach, diejenige Akkercultur und Viehwirthschaft, welche in einem Lande die nützlichste wäre, in einem andern Lande durch die Nachahmung nicht solche nützliche bleiben könnte. Eine blindlings geschehene Nachahmung ohne Ueberlegung, so vielleicht blos um der Neuheit geschieht, ist allemal Thorheit. Aber eine mit Vernunft gemachte Nachahmung dessen, was mein Nachbar nützliches vornimmt, kann nie ganz unnütze ausfallen, so bald man die nöthige Kenntniß davon hat, gehörige Ueberlegung dabey zum Grund legt, und nicht bey dem, wodurch sich der Nachbar Vortheile verschaft, durch Mangel an hinlänglicher Einsicht dieser Einrichtung, oder einer unrichtigen Behandlung derselben, so viel verliert, als jener dabey gewinnt. Zu einem dergleichen Beyspiel will ich den Kleebau anführen. Ich und gar sehr viel andere haben seit verschiedenen Jahren Klee gebaut, und befunden, daß er den Acker im geringsten nicht

aus-

aussauge, vielmehr solchen verbessere. Man muß nämlich, wenn der zweyte Hieb herab ist, solchen wieder wenigstens eine Handhoch erwachsen lassen. Alsdenn nicht zu flach sondern dergestalt umackern lassen, daß die Kleeblätter unten und die Wurzeln oben zu liegen kommen, wobey das Sech gute Dienste thut. Auf diese umgeackerte Kleestoppeln wird nun der Rokken oder Weizen wie gewöhnlich gesäet, und blos aber mit einer leichten Egge, damit die Kleestauden nicht wieder mit herausgerissen werden, und zwar wo möglich in der Quere eingeeget. Man wird auf mein Wort eben so gutes Getreyde darinn bauen, als in der gedüngten und drey oder viermal bearbeiteten Braache, und der auf diese Flecke wenn sie blose Brache gewesen wären, gehörende Mist kann der übrigen Brache zu größeren Theil zugelegt werden. Derjenige Klee aber, welcher Saamen getragen hat, muß vorher mit Mist befahren, und solcher sogleich mit untergepflügt werden. Nun will ich den Fall annehmen, daß dieses, welches alles auch die reinste Wahrheit ist, jemand von mir hört, und mir so viel Wahrheit und Aufrichtigkeit zutraut, um es ohne weitere Umstände oder Untersuchung so gleich nachzumachen, ohne jedoch jeden hier an-

geführten geringen Umstand genau zu befolgen. Er läßt daher den Klee sogleich nach dem zweytenmaligen Umackern abmähen, oderdenkt gar seinen Schaafen vorher noch etwas durch die übriggebliebenen Blätter drauf zu gute zu thun, oder läßt ihn nicht tief genug umpflügen, so bekommt er freylich nicht so gute Früchte, als wenn viele Blätter unter die Erde gekommen, welche in die Gährung gerathen, dem Boden Nahrung verschaffen, und ihn zugleich so lokker und noch lockerer machen und erhalten, als ob er viermal gepflügt worden wäre. Oder er läßt zwar die Blätter wieder wachsen, auch die Schaafe nicht drauf treiben, glaubt aber als ein alter Ackerverständiger durch das blose einmalige Pflügen zu fehlen, will daher klüger seyn, und dem Acker durch die zweyte Pflügart eine bessere und vermeyntliche Hülfe geben, so bekommt er wieder schlechtere Früchte, als er hätte erhalten müssen, aus der Ursache, weil nun beym zweytenmal Pflügen die Kleeblätter wieder in die Höhe kommen, und ihre gute Würkung in der Erde zu thun verstöhrt werden. Die dritte Pflügart hier hinzuzufügen, wäre zwar alsdenn das einzige Mittel. Aber wozu solche viele und um deswillen vergebliche Arbeit, da man bey den Kleestoppeln mit einem einzi-

gen-

genmal Pflügen eben so weit kommt, und dem Acker die nöthige Lockerheit geben kann. Auch da der zweyte Hieb spät und oft erst im September genommen werden kann, so würde auch zu so vielmaliger Umackerung ohnehin die Zeit fehlen.

Oder er will das Kleesaamenfleck ohngedüngt eben so bestellen, so wird er auch Abgang an der Frucht befinden.

Wie wenn er dann voller Weisheit ausposaunte, die Kleestoppeln trügen nach seiner Erfahrung geringe Früchte, so ist ja doch die Sache keineswegcs, sondern seine unrechte Behandlung blos daran schuld. Und so mag es dem guten Herrn Amts-Verwalter auch wohl gegangen seyn, der als ein großer Wirth auf so kleine Nebenumstände nicht gehörige Obacht genommen, und daher gleich der ganzen und so guten Sache einen üblen Nahmen zu machen sucht.

Eine gleiche Bewandnis hat es auch mit der Zubereitung des Kleeheues. Man sieht, daß ich den Klee mit der Sense mähen, ihn trocken werden und dann einfahren lasse. Man hat aber auch zugleich dabey zu beobachten ver-

gessen, daß er nicht mit der Gras- sondern mit der Hafer-Sense gemähet worden, und dadurch in ordentliche Schwaden zu liegen kommt. Der Meinige ist, besonders der erstere Hieb um Johanni, da es sehr heiß zu seyn pflegt, den dritten oder vierten Tag nach dem Abhauen schon eingefahren worden. Der in Schwaden liegende Klee wird, so bald die obere Seite recht dürre worden, daß man ihn zerreiben kann, des Morgens im Thau mit Stangen umgewendet, wodurch kein Blatt verloren geht. Wer den Klee nun mit der Gras-Sense mähen lassen wollte, würde genöthiget seyn, ihn mit Rechen oder Harken umwenden und wie das Wiesenheu fort werfen zu lassen, wodurch denn die besten Blätter, besonders wenn es in der größen Hitze des Tages geschähe, abfallen, die Stängel aber zum einfahren nur blos übrig bleiben. Nun beschwert man sich darüber. Es ist aber hieran blos der kleine unbemerkt gelassene Umstand des Hauens in Schwaden, und des Umwendens mit Stangen in der Morgenstunde, wenn der Thau drauf liegt, ganz allein Schuld.

Oder so auch jemand den Klee würklich in Schwaden hauen, ihn aber mit Harken und

nicht

nicht mit Stangen umwenden, oder in der stärksten Sonnenhitze aufladen und einfahren ließ, würde er ebenfals eines großen Theils der besten Blätter verlustig gehen.

Noch mehr, der eingefahrne Klee muß nicht auf einen Boden wie das Heu gebracht werden, er muß hohl und auf einem Gerüste liegen, daß die Luft drunter durchstreichen kann. Alle zwölf bis sechszehn Fuß muß eine Dunströhre angebracht werden, so nur von Latten gemacht zu seyn braucht, in der Gestalt als vier ins Quadrat zusammen gesetzte Leitern, damit die unten einstreichende Luft auch durch diese rings herum zugepanste Röhren ziehen, und die Ausdünstungen des Klees, da er feuchte durch den auf ihm liegenden Thau eingefahren worden, und eingefahren werden müssen, hinweg nehmen kann. Wer also die Kleefeldischen oder Holzhausischen Kleefeimen, vielleicht blos deswegen, weil diese beyde Männer solche empfohlen und bey sich eingeführt haben, nicht leiden will, kann den Klee auf einen Stall, der nur keinen dichten, sondern mit Latten belegten Boden hat, und wo die gehörigen Dunströhren angebracht werden können, bringen lassen. Wenn jemand alles übrige

noch so genau besorgt hätte, und diese beschriebene Aufbewahrung vernachläßigen würde, dessen Kleevorrath würde beym künftigen Gebrauch über die Helfte eingegangen und verfault und vermodert sich befinden. Und hievon kommt es wohl, daß manche sagen oder so gar drucken lassen, der Klee hält sich nicht so gut wie das Heu, da er doch im Gegentheil, so bald nur gehörig mit ihm verfahren worden, etliche Jahre länger gut bleibt, als das gewöhnliche Wiesenheu, welches am Ende seine Kräfte verliert, wenn hingegen das behörig behandelte Kleeheu nach zwey Jahren einen recht balsamischen Geruch angenommen hat, und behält.

Hieraus kann man sehen, daß manche auch ohne boshafte Absichten den Nutzen des Kleebaues verdächtig machen können.

Der Ertrag der Futterkräuter p. VIII. wird aber auch in Obersachsen eben so ergiebig seyn als im Mecklenburgischen und Hollsteinischen, so bald der Acker in gutem tragbaren Stande ist. Mir sind Oerter in Sachsen genug bekannt, wo der spanische Klee so hoch gewachsen als im Mecklenburgischen nimmermehr. Ich kenne aber auch Oerter, wo derselbe wegen vorheriger Verwüstung der Aecker anfänglich

kaum

kaum 1 od. 1 ½ Fuß hoch wachsen wollen, wo er aber nach und nach ebenfalls so wie sich das Land wieder verbessert hat, ergiebiger worden ist. So wie ich auch einen Ort angetroffen habe, wo der Klee im ersten Jahre in der Gerste kaum sichtbar, oder doch in der Ernde kaum etliche Zoll hoch gewachsen war. Ich kenne aber auch Oerter, wo der Klee im ersten Jahre gleich die Gerste überwachsen, und solche fast unterdrückt habe. (In solchen Fall können leicht einige Körner eingebüßt werden) Wo das Land, wie daselbst, mit gar zu viel Trieb und Kräften gesegnet ist, wäre es rathsam, den Kleesaamen nicht eher auszustreuen, als bis die Gerste schon etliche Zoll hoch gewachsen, und ihn dann blos einwalzen zu lassen.

Esparcette aber wächst auf allem auch dem schlechtesten Boden, er mag so steinigt seyn als er will, wenn er nur kein Wasser im Grunde hat, wodurch dessen Wurzeln im dritten Jahre zu verfaulen anfangen.

Daß die Sommerstallfütterung der Schaafe p. VIII. eine äußerst wichtige Veränderung für Obersachsen sey, so wie auch eine Untersuchung (aber eine gründlichere, bessere, und keinen persönlichen Haß zeigende, als in diesen

fortgesetzten Nachrichten enthalten) verdiene, darin hat der Herr Verfasser vollkommen recht. Daß sie aber, wenn sie sonst wegen anderer Nebenumstände möglich gemacht werden könnte, ohne Schaden des Acker- und Getreydebaues und der Schäfereyen als thunlich bestehen könne, und mit mehr Vortheil der Schäfereyen selbst als bey der bishero an manchen Orten vorhandenen elenden oder risquanten Schaaftrift eingeführt werden könnte, ist auch wohl ganz gewiß. Nur müßten theils vorhero die hierbey im Wege stehende Hindernisse weggeräumt, theils ein paar Jahre vorher schon der Zuschnitt durch Anschaffung hinlänglichen Futtervorraths dazu gemacht worden seyn. Dahero denn das p. IX. von dem Herrn Verfasser mit so viel Frohlocken angeführte Exempel zu Gröbzig dasjenige noch nicht würklich erweisen wird, was er damit zu erweisen versuchen wollen. Denn daselbst war der Sommerstallfütterung nichts im Wege, und es bedurfte nur, um solche immerwährend fortzuführen, eines bey einer so großen Schaafheerde auch nothwendig ausserordentlich großen Vorraths vom Futter. Da solches aber, weil es nicht hinlänglich genug vorhanden, auch von diesem noch an andere abgegeben worden war, überdies der

Klee

Klee umschlug, nach etlichen Jahren zu fehlen anfieng, so mußte freylich die Stallfütterung der Schaafe im Sommer wo nicht aufhören, doch vors erste wieder ausgesetzt werden.

Mir ist ein Ritterguth bekannt, welches fünfhundert Schafe hält, und schöne Trift hat, worauf sich aber die Schaafe faul fressen, wenn sie drey Jahr behalten werden. Sie müssen also alle zwey Jahr verkauft und andere angeschaft werden, wenn der Pachter solche nicht verlieren will. Wäre daselbst die Sommerstallfütterung wohl nicht ein räthliches Unternehmen?

Der Einwurf, daß der grüne spanische Klee den Schaafen schädlich sey, habe ich selbst nebst verschiedenen meiner Nachbarn und Bekannten bis vor wenig Jahren als eine Hauptwahrheit geglaubt, bis ich mich bey andern mit eigenen Augen vom Gegentheil überzeugt habe. Jedoch kann man auch hier im modo fehlen, wenn man den Schaafen so viel auf einmal davon geben wollte, als sie fressen möchten. Alsdenn ist ihnen, besonders wenn sie vorher sehr abgezehrt und ausgehungert sind, der viele Klee auf einmal nicht nur schädlich, sondern sogleich auf der Stelle tödtlich. So gar beym Rindvieh

vieh ist das nämliche zu gewärtigen. Jetzo aber bin ich überzeugt, daß der Klee den Schaafen, wenn er ihnen mit Vorsicht und Ordnung vorgeworfen wird, und sie ihn nicht etwa gar selbst abweiden müssen und sich dabey überfressen, nichts weniger als schädlich sondern sehr dienlich sey. Denn anstatt daß die Schaafe den Sommer den ganzen Tag in der Brache herum laufen, so gebe man ihnen, wenn man sonst keine bessere Triften darneben hat, Klee in kleinen Portionen, so werden sie sich besser als bey der hungrigen Weide befinden. Sollten die Schaafe wohl von früh bis Abends in dürren Sommern so viel am Gewichte in der Brache zusammen suchen, und geniessen, als eine gute Handvoll in voller Blüthe stehenden Klees ausmacht. Vielmehr wenn man ihnen drey solche Futter des Tages geben, und sie dabey in die Luft, nicht aber in der Sonnenhitze oder einem dumpfigten, und von dem heißen Mist noch ungesunder werdenden Stalle gehen lassen kann. Man wird den Erfolg der künftigen Wollenschur an der Quantität und auch etwas an der Bonität der Wolle deutlich kennen lernen.

Mir ist, (zwar auch bey einer Durchreise nur, doch nicht in gleicher Absicht, wie der Herr

Amts-

Amtsverwalter Fink durch Gröbzig) ein Ort bekannt worden, wo 400 Stück Schaafe seit verschiedenen Jahren mit grünen und trocknen Klee gefüttert worden sind, und seit solcher Zeit nach der Versichrung des Gastwirths und Pachters gar keines mehr krepirt ist, da doch in dem letzten Jahren allerwärts wegen der durch die Frühjahrstrocknis und nachherigen vielen Nässe im Herbste, auf der dadurch elend und gefährlich gewordenen Weide sehr viele Schaafe gefallen sind.

An einem andern mir wohlbekannten Orte sind ebenfalls seit mehreren Jahren 150 Stück, als die ganze Heerde jetzo, nachdem vorher nur 50 Stück gehalten werden konnten, auf gleiche Weise behandelt worden, und auch keines ist crepirt.

Mehrere Orte, wo aber nur eine geringere Anzahl Schaafe auf diese Weise gefüttert worden, sind mir gleichfalls bekannt, und man weiß an allen diesen Orten von keinem Sterben mehr, wie vorher, es sey denn daß sich einmal ein Stück aus Versehen überfressen hätte, und überdies versichert man durchgehends mehr und bessere Wolle zu erhalten. Sollte man nicht vom kleinen aufs große schließen und behaupten kön-

können, daß wenn an so mancherley Orten die Schaafe beym Kleefutter im Wohlstande bleiben, so müßten alle Schaafe in der ganzen Welt solche Fütterung, bey Vorsicht und Ordnung, vertragen können, und sich wohl dabey befinden. Und ich sollte dafür halten, daß es zum Beweis der Möglichkeit der Hordenfütterung der Schaafe im Sommer eben nicht nothwendig sey, eine Heerde von tausenden zur Probe deshalb aufzustellen. Eine kleine Heerde, und wenn sie auch nur aus hundert und noch wenigern Stücken bestehe, wenn solche sechs oder mehrere Jahre also behandelt, immer dieselbigen Schaafe dazu genommen, und beybehalten, nicht aber etwa mit andern abgewechselt worden, und gut geblieben sey, dürfte wohl Beweises genug von der Möglichkeit seyn, ob ich gleich selbst nicht behaupten will, daß es aller Orten ohne Ausnahme thunlich oder vortheilhaft seyn möge. Denn es ist eine ganz andere Frage, ob der Nutzen den man aus einer Schäferey inländischer unveredelter Schaafe, bey dem so geringen Preiß der Landwolle, zieht, die Mühe und den Aufwand, des ihrentwegen allein zu bauenden vielen Klees belohne, und ersetze.

Daß

Daß aber das Resultat p. IX. aus der zu Gröbzig angeführten Sommerstallfütterung in denen ersten historischen Nachrichten unter dem Nahmen A. W. zu Pr. mit Ueberzeugung von unpartheyischen Augen zu ersehen sey, ist nichts weniger als gegründet, und ich habe niemand gesprochen, welcher nicht diese Schrift mit Widerwillen gelesen zu haben, versichert hätte, selbst einige, welche ganz wider die Sommerstallfütterung noch eingenommen waren. In dem Cirkel des Herrn Verfassers kann sie vielleicht aus Nebenursachen Beyfall gefunden haben. Würde der Herr Amtsverwalter Fink auf eine bescheidene Art in einer Schrift durch Vorsetzung seines Nahmens mit Hinweglassung aller Anzüglichkeiten gesagt haben: Ich, als der nächste Nachbar bin selbst Augenzeuge von allen rc. hätte gute Gründe dabey angegeben, und gezeigt, daß er solches blos zum Besten seiner Mitmenschen, und zu deren Warnung, nicht aber aus Haß geschrieben, da ihm das Recht darwider zu schreiben so gut zusteht, als jedem andern es anzuempfehlen, so bin ich versichert, daß selbige nicht ganz ohne Eindruck geblieben, und ihm, den man sonst (die Personalitäten gegen den Herrn Oberamtmann Holzhausen bey Seite gesetzt) vor einen glaubwür-

digen Mann und alten Landwirth ansah, mehr Glauben beygemessen haben, und man seinen Aufsatz viel eher als eine gutgemeynte Belehrung angesehen haben würde, als durch die so kahle Vorspiegelung einer jährlichen flüchtigen Durchreise durch Gröbzig, und die Wiederkauung des, während des Mittagsfutters im Gasthofe daselbst gehört, und durch seine Feder zu verewigen gesuchten elenden Geschwäzes eines abgedankten Schaafknechts, oder einiger Schnitter und Drescher, welche freylich beym Abgang vieler Ländereyen zu Krapp, Kümmel ꝛc. an Korn- und Weizen-Zehent und Drescher-Maas etwas zu verlieren glauben, aber nicht rechnen, daß bey jenen Früchten sie mehr an baarem Tagelohn dagegen erhalten. Es ist aber zu Gröbzig nicht allein, sondern noch an mehreren vielleicht den meisten Orten gewöhnlich, daß die Schnitter und Drescher dem Guthsbesitzer oder Pachter vorschreiben wollen, was gebaut werden soll. Es wird sich aber niemand leicht dran kehren.

Endlich wird man auch gewiß wünschen, die p. X. in dieser Fortsetzung zu liefern angezeigte Anleitung zu einigen selbst anzustellenden Proben und zu eigener Beurtheilung besser

aus-

ausfallen zu sehen, als sie würklich ausgefallen ist. Ich bin dreymal persönlich sowohl in Gröbzig als Würchwiz gewesen, um mich durch eigene Augen von der vorgeschlagenen, und so viel Aufsehens gemachten Einrichtung zu unterrichten. Nur seit zwey Jahren hat es meine Gelegenheit nicht zulassen wollen, selbst dahin zu kommen, daher ich denn meinen Verwalter hingeschickt habe, der gewiß als ein alter vierzigjähriger Landwirth auf den alten angeerbten Fuß, eher wider als für alles dasjenige eingenommen ist, was Neuerung heißt, nicht auf die alte Weise seiner Väter geschieht, und in der Wirthschaft mehrere Mühe und Aufmerksamkeit verursacht. Er hat mir aber von Würchwiz vorzüglich eine sehr vortheilhafte Beschreibung des dasigen Ackerbaues und Viehzucht, und kein so fürchterliches Gemählde von Gröbzig gemacht, als man aus denen Finkschen Nachrichten schließen sollte.

B. Im Vorbericht.

Sagt der Herr Verfasser p. XI. ganz richtig, daß in den so genannten Geest- oder Heide-Distrikten im Lüneburgischen (nicht im Hannöverischen) die Feldacker alle Jahr bestellt

würden, und keine Brache gehalten werde. Ich bin in dasiger Gegend auch ziemlich bekannt, und ein öfterer Aufenhalt in Hamburg und Lübeck, auch dem Hollsteinischen, so wie die öftere Durchreisen haben mir solche kennen zu lernen Gelegenheit verschaft. Die meisten Ackerbesitzer in den Heidegegenden haben zu viel Land, meines Bedünkens nach, und zu wenig Düngung. Sie würden daher gewiß besser thun, wenn sie jährlich nur weniger Aecker bestellten, die zu bestellenden aber öfter und besser düngeten, als so viel Stücke ohngedüngt zu besäen, wovon sie nothwendig einen schlechten Ertrag erhalten müssen. Aber wo sollten sie den Mist auch hernehmen. Sie bauen nicht allein wegen übler Pflege der Aecker an und vor sich schon wenig Stroh, und verkaufen noch überdies einen beträchtlichen Theil desselben, weil es immer theuerer anzubringen ist, und mehr abwirft fast als die Körner selbst, das Rindvieh und Pferde gehen fast Tag und Nacht auf der Weide, sogar habe ich diese armen Thiere gar oft auf dem Schnee ihre Nahrung suchen, und mit unter auf den Saamenfeldern sich solche erstehlen gesehen. Ein großer Theil der Ackerbesitzer sind überdies Fuhrleute, welche mit Fracht fast beständig auf den Landstraßen

lie-

liegen. In diesem Lande würde die Einführung der Stallfütterung des Rindviehes und der Pferde gewiß in wenig Jahren Wunder thun. Denn das Sandland, wenn es recht in Trieb gebracht ist, wozu aber alle zwey oder drey Jahre eine starke Düngung gehört, trägt gewiß eben so gute Früchte als der schwarze sächsische Boden, wie mir aus einigen Gärten an der Elbe bekannt ist, wo das Obst und Gartenfrüchte einen viel bessern Geschmack als in Sachsen haben. Aber die meisten Menschen in solchen Gegenden halten noch gar zu viel auf ihre Triften und Weiden, und sind so ganz verblendet davor eingenommen, daß man Gefahr lief gesteinigt zu werden, wenn man die Abschaffung und Theilung derselben an manchen Orten vorschlagen, und dadurch deren bessere Benutzung ihnen vordemonstriren wollte.

Wenn aber der Herr Verfasser p. XIII. sagt, daß er nicht so eingeschrenkt sey, um nur gute Erndten in dreyjähriger reinen Brache, und nur schlechte Erndten in alle Jahr mit Früchten und abwechselnd mit Futterkräutern bestellten Aeckern vor möglich zu halten, so werde ich ihm, wenn ich an die Beleuchtung seiner

Schrift selbst komme, gar viele Stellen anführen können, wo er sich wiedrspricht.

Den ebendaselbst angezeigten Vorsatz, Beobachter zu bleiben, wenn seine eigne Kenntniß und Erfahrung mit der neuen veränderten Wirthschaftsart, oder, wie er sich gleich vorher ausdruckt, mit einem jeden neuen Project, nicht übereinstimme, hätte derselbe nicht zu früh aufgeben, sondern es lieber noch eine Zeitlang erst mit ansehen sollen, um unterdessen den Ausgang besser abzuwarten, und zu erforschen, ob die zu Gröbzig vors erste aufgehobene Sommerstallfütterung der Schaafe aus einer andern Ursache der Unthulichkeit herrühre, als dem eingetretenen Futtermangel. Aber die Zeit daurete ihm zu lange, um, wie fast auf jedem Blatt ersichtlich, dem Herrn Oberamtmann Holzhausen eines anzuhängen, und dies Verlangen machte seiner Beobachtung ein früheres Ende, indem er sich durch einen abgedankten Schaafknecht unterstützen ließ.

Das Bekenntniß des Herrn Verfassers p. XV. daß eine jede Verbesserung der Landwirthschaft, sie rühre her, woher sie wolle, sie bestehe in diesem oder jenem Artikel, sie stimme mit seiner Meynung und Gewohnheit überein

oder

oder nicht, ihn willig umstimmen werde, wenn solche wahren Nutzen bringe (und dies ist wohl bey allen übrigen vernünftigen oder nicht betrunkenen Menschen die conditio sine qua non) dies alles sage ich bleibt aber nach dessen weiterhin geschehener Herauslassung ein bloses Bekenntniß. Der Herr Amtsverwalter hätte es also lieber, wenn dies seine ernstliche wahre Meynung wäre, wie ich vorhin schon erwehnt, noch etwas abwarten, als zu übereilt das Publikum mit der selbst ansgedachten Unmöglichkeit solcher Holzhausischen Einrichtung zu frühzeitig übertäuben zu wollen. So viel als ich von der Gröbziger Wirthschaft urtheilen kann, da ich solche nur einige wenigemale besehen, so hatte der Herr Oberamtmann Holzhausen alle Ursache auf eine andere Einrichtung seiner Schäferey und deren Unterhaltung zu denken, wenn er nicht allemal binnen einigen wenigen Jahren seinen Schaafstand großentheils risquiren, und diesen Zweig seiner Wirthschaft so öfters wieder von neuen anlegen wollte, da ein beträchtlicher Theil seiner Trift so beschaffen war, daß bey der geringsten Nachläßigkeit des Schäfers das Vieh faul gehütet würde, und er bereits öfters an einem ansehnlichen Theil seiner Heerde großen Verlust erlit-

ten, und kurz vor der angefangenen Stallfütterung dadurch, wie ich gehört, 800 Stück auf einmal verloren hatte.

Bey seiner Ueberzeugung von der Nützlichkeit der Beybehaltung einer Schäferey, konnte er nicht auf derselben gänzliche Abstellung oder Abschaffung, sondern er mußte auf Mittel denken, sich künftig vor dergleichen Verlust sicher zu stellen. Da nun eben zu der Zeit, als er deshalb auf dienliche Vorkehrungen dachte, und der Herr geheime Rath von Kleefeld eine an schon vielen Orten und schon seit langer Zeit bekannt gewesene Schaaffütterung mit Klee in unserm Vaterlande bekannt machte, auch zu desto mehrerer Ausbreitung durch seine Schriften Veranlassung gegeben, so war der Herr Oberamtmann wohl nicht zu verdenken, wenn er bey seiner weitläuftigen obgleich unsichern Trift solche Fütterungsart erwählte, und die dabey eintretende oder obwaltende Schwürigkeiten und Mühwaltungen als ein rühriger und unternehmender Mann nicht scheute. Der Erfolg hat auch die eigentliche Unmöglichkeit derselben noch gar nicht gezeigt, denn so wie sie drey und wohl mehrere Jahre sehr gut von statten gieng, so hätte sie auch wohl länger

mit gleich gutem Erfolg können fortgesetzt werden, wenn nicht die Witterung ein gänzliches Misjahr im Klee zuwege gebracht, der Vorrath von trocknem Klee aber zu klein gewesen, und aufgezehrt worden wäre. Weshalb er sich in die Lage versetzt befand, diese neue Einrichtung auf einige Zeit wieder auszusetzen. Das einzige Versehen, so er dabey begangen, besteht darinn, daß er seine Umschaffung der Schaaffütterung nicht wenigstens nur ein Jahr länger hinausverschoben, um sich erst in Ansehung derer zu einer so großen Heerde von fast 2000 Stück, nothwendig erforderlichen Vorräthe in eine rechte und nachhaltende Verfassung zu setzen, um denen nachher eintretenden Unglücksfällen des Misrathens des Klees desto sicherer begegnen zu können. Da es bey dieser Sache nicht so beschaffen ist, als wenn ein Hausvater etwa in Hoffnung alle Jahr sein Brodt zu erndten, keinen Kornvorrath aufhebt, sondern seine Zuversicht auf die jährliche Erndte setzt, und nur von einer Erndte zur andern rechnet. Und wenn solche übel ausfällt, seine Bedürfnisse vor die Menschen, welche allemal in Betracht der Bedürfnisse des Futters vor mehr als 1000 Schaafe ungleich leichter beyzuschaffen ist, vor Geld von den benachbarten

mit viel weniger Mühe und Fuhren erhalten kann, wenn hingegen der Herr Oberamtmann bey etwas eilig aufgehobener, und aus Menschengefälligkeit sogleich mit den Einwohnern getheilten Trift das benöthigte Futter vor eine so große Anzahl Thiere nicht vor Geld anzuschaffen weiß, auch fast nicht Fuhrwerk genug hätte, es herbeyzufahren, so hätte freylich ein vorher auf zwey volle Jahre eingesammleter Vorrath erst vorhanden gewesen seyn sollen, um den neuen Wirthschaftsplan durch entstehenden Mangel nicht über den Haufen zu werfen. Da es aber nun einmal geschehen, und blos etwas zu eilig dabey zu Werke gegangen war, so hätte er aber auch in mehr als einer Rücksicht einen so stachlichten und, besonders anfänglich, so hämischen Angriff seines Nachbars nicht verdient, der auch vielleicht, wie man sonst wohl von dem Herrn Amtsverwalter Fink vermuthen können, unterblieben seyn würde, wenn nicht eines theils unterdessen ein persönlicher Zwist dazwischen gekommen, andern theils aber etwa ein Misvergnügen seinen Nachbar durch Einführung einer neuen bisher nicht gewöhnlichen Wirthschaftsmethode berühmt und bekannt werden zu sehen, diese Schrift als eine Rache hervorgebracht habe, um das ganze Unternehmen

auf einer üblen Seite vorzustellen. Denn daß die Schaafe vom Kleefutter, es sey grün oder trocken, weder krepiren noch krank werden, (wenn nämlich wie sich bey allen Sachen gebührt, mit gehöriger Ordnung und Vorsicht dabey zu Werke gegangen wird,) ist wohl durch sogar viele Beyspiele schon ganz außer allem Zweifel gesetzt, auch, daß die Schaafe bey dergleichen bessern Unterhaltung mehr Wolle haben, und weniger Krankheiten ausgesetzt sind, auch die Zuzucht großartiger werde, bezeugen ebenfalls die vielen davon handelnden Schriften und diejenigen die es versucht haben. Ob aber bey einer so große Heerde auch die viele deshalb aufzuwendende Mühe verhältnißmäßig gegen sonst belohnt werde, anstatt daß man sie bisher ohne viele Mühe sich selbst ihre Nahrung aufzusuchen, dem Schicksal und der Aufsicht eines trägen und selten guten Schäfers von einem Jahr zum andern überlassen, ist eine andere Frage. Hat indessen der Herr Oberamtmann Holzhausen solche Mühe und anfänglichen Aufwand zu scheuen sich nicht bedacht, so hätte ihm jede auch billig diese Freude gönnen, und die Freyheit ungestört lassen sollen, es in seiner Wirthschaft zu halten wie er wolle.

Die Absicht des Herrn Verfassers aber scheint nicht diese meine Bedenklichkeiten, sondern vielmehr eine persönliche Erbitterung und Schadenfreude bey aller Gelegenheit sich zum Stützepunkte gewählt zu haben. Am allerwenigsten aber vermag jemand ein Project gründlich zu untersuchen im Stande seyn, der durch Vorurtheile oder persönliche Zwistigkeiten und eine daraus entsprungene Rachsucht geleitet, partheyisch ist, alles von der unrechten Seite ansieht, und übertreibt, so wie der Fall hier ist, da der Herr Verfasser die gedruckte Fehde angefangen, und daher autor rixæ worden, mithin auch wohlverdiente Abfertigungen erhalten muß.

Wie ist es aber möglich, daß der Anlaß zu der mehr erwehnten ersten Schrift, wie der Herr Verfasser p. XIX. und folgenden vorgiebt, durch eine an ihm von einem großen Gütherbesitzenden Gönner ergangene Anfrage wegen des Erfolgs der Sommerstall- oder Hordenfütterung der Schaafe entstanden, und ohne sein Wissen gedruckt worden sey, da solche doch unter einem erborgten Nahmen ans Licht gekommen. Und wenn das alles die Wahrheit ist, was der Herr Verfasser ferner sagt, daß

er

er nämlich jeden Umstand sowohl was die Erndte und Ausfall am Wintergetreyde, und Zufälle an der Schaafzucht beträfe, selbst angemerket, und so als beschrieben befunden habe, so hätte er ja nicht nöthig gehabt, weder einem elenden Schaafknecht oder Drescher in selbiger reden zu lassen, und also von Hörensagen seinen Gönner zu bedienen, noch einen andern Nahmen anzunehmen. Mich wenigstens würde die Einhohlung eines öconomischen Gutachtens äusserst befremdet haben, wenn ich solches in dergleichen Gestalt erhalten, und das Geschwäze eines Schaafknechts als rationes dubitandi et decidendi gefunden haben sollte, nachdem ich es mir von einem angesehenen, mir bekannten erfahrnen Mann, dem ich mein Zutrauen gewidmet, erbethen, nicht aber aus dem Gewäsche dergleichen so wenig zuverläßigen Leute erwartet hätte. Was muß wohl dieser Gönner (dessen gründliche Einsicht und Beurtheilungskraft bekannt genug ist) dabey doch gedacht haben.

Die Beschwerde des Herrn Verfassers p. XX. über die in der Jenaischen Litteratur-Zeitung befindliche (und wie er sie nennt, unverdiente) Recension entspricht ganz demjenigen,

so er nachher p. XXII. von sich anführt, wenn er versichert, daß ihm als einem an einem einsamen Orte wohnenden, mit seiner Nahrung und Gewerbe beschäftigten Landwirth das wenigste was geschrieben werde zu Gesichte komme. Denn so wie (wenn ich mich nicht irre) Madam Dacier sagt: Es kann jemand keine Verse machen, und dennoch ein redlicher Mann seyn, so kann auch der Herr Amtsverwalter gewiß ein wackerer Mann seyn, ohne mit den Wissenschaften Bekanntschaft zu haben. Nur sollte er bey dem Bewußtseyn des Mangels seiner litterarischen Neigung und also auch wohl derselben Kenntnisse behutsamer in Beurtheilung gegen den Verfasser einer Recension in einer gelehrten Zeitung seyn, welche so wohl in als außer Deutschland so sehr geschätzt wird.

Bey der nicht kleinen Bekanntschaft, welche ich unter dem lesenden Publico habe, ist, wenigstens mir noch niemand vorgekommen, welcher die unter dem Nahmen A. W. zu Pr. herausgekommene Nachrichten, zu deren Verfasser sich nunmehro der Herr Amtsverwalter Fink so blähend als wiederhohlend bekennet, noch lange vorher, ehe die gedachte Recension zu lesen war, gebilliget, oder deren Innhalt Glauben bey-

beygemessen hätte. Die mehresten Leser würden eine noch viel üblere Recension gemacht haben. Am allerwenigsten konnte sie also in der Recension eines durch die geschicktesten und gelehrtesten Männer Deutschlandes bearbeitet werdenden litterarischen Instituts hochgelobt werden. Der überaus ungesittete Ausfall eines Mannes also, der, nicht durch Schaafknechte, sondern durch sein eigen Geständniß, mit den Wissenschaften keine Bekanntschaft zu haben selbst versichert, auf die so beliebte und auch ohne des Herrn Amtsverwalter Finks Beyfall fort dauernde, von jedem Freund der Wissenschaften geschätzt werdende Litteratur-Zeitung, ist ihm sehr zu verargen, da sie ihm weder kleidet noch Vortheil bringt. Ein Recensent aber, der das Verdienst einer aus Rache ausgeheckten Schrift nicht nach der Eigenliebe ihres Verfassers beurtheilt zu haben, sich die Kühnheit und Verwegenheit genommen, dürfte auch wohl schwerlich aus Furcht vor dem sich von ihm zugezogenen Unwillen deshalb in ein Mauseloch nach dem Sprichwort kriechen. Wie wär es, wenn Herr A. W. zu Pr. nicht aber der Herr Amtsverwalter Fink eine Schmähschrift auf die ihm unangenehme Litteratur-Zeitung machte, und bey einem Dorfschulmeister

die

die Materialien dazu beyhohlte. Wenigstens würde eine Schmähschrift gewiß eher von ihm erwartet werden können, als eine schmähende Schreibart noch nie in der Litteratur-Zeitung gefunden worden seyn wird, welche doch der Herr Verfasser wie er p. XXII. sagt darinn gefunden zu haben, der einzige seyn mag. Die Herrn Verfasser und Arbeiter an derselben aber folgen gewiß dem Beyspiele des Herrn Amtsverwalters, wenn sie dieses Vergehen seiner Unwissenheit eben so großmüthig zuschreiben werden, wie er es p. XX. gegen sie gethan hat.

Der die herausgekommenen Nachrichten eines A. W. zu Pr. auf eine so unglückliche Weise beleuchtet habende Recensent, hat seine Beurtheilung wahrscheinlich aus eignem Kopf und Feder fließen lassen, da es bey der mir gar wohl ja ziemlich genau bekannten Einrichtung dieses vortreflichen litterarischen Instituts weder der Gebrauch noch die Möglichkeit ist, daß jemand eine Recension über ein ihm in solcher Absicht zugetheiltes Buch durch einen dritten aufsetzen lassen sollte.

Und nun diese wo nicht allen, doch denen allermeisten Lesern so aufgefallene Schrift zu be-

beurtheilen, brauchte man nicht einmal Gelehrsamkeit, sondern nur gesunden Menschenverstand und zwey Augen anzuwenden, um das viele Tadelnswürdige darinn zu finden. Denn so gut wie der Herr Verfasser die Gründe zur Beurtheilung der Wirthschaft eines würdigen Holzhausen in dem auf alle Weise elenden Wirthshause zu Gröbzig, wo Schäfer, Drescher, und dergleichen ein Glas Brandewein trinken, und wenn sie vollends etwa (welches eine kleine depence ausmacht) trunkfrey gehalten werden, alle ihre Erzehlungen so einrichten, wie es der freygebige Zuhörer und Wohlthäter gern hören will, aufgesucht zu haben nicht leugnet, eben so gut könnte jemand in einer holländischen oder englischen Brandtweinschenke oder Alehouse die Beschreibung einer Luftreise des Herrn Blanchard durch einige reisende Handwerkspursche sich machen, und durch den Druck bekannt werden lassen. Kein Recensent, der wenigstens nüchtern und bey gutem Verstande ist, würde solche dem Publico aufgedrungene Beschreibung eben so wenig eines Beyfalls würdig erklären, und als eine ächte Darstellung der Sache dem Leser empfehlen können, als es derjenige in der Litteratur-Zeitung mit denen mehren gedachten Nach-

rich-

richten thun zu können, bey richtigem Gebrauche seiner Augen in Stande war.

Im Fall also der Recensent sich so viel Fähigkeit zugetraut habe, eine so schwere Recension selbst zu verfertigen, will der Herr Amtsverwalter so großmüthig seyn, und es seiner Unwissenheit zuschreiben, und ihm vor seine Bemühung den guten Rath ertheilen, lieber gar nichts, oder doch nicht so ungesittet von Lügen, im verborgenen zu schreyen, und Unsinn zu schreiben. Ungesittete Schreibart ist so wenig der Stil dieser so allgemeinen interessanten Zeitung, als eine partheiliche, weil der Recensent den Verfasser nicht leicht kennt, oder gar eine schmähende. Daß aber darinn, wie der Herr Verfasser sagt, von Lügen, und in verborgenen Schreyen geredet wird, kann wohl keine andere Veranlassung haben, als daß die Erzehlungen eines Schaafknechtes von einem angesehenen Mann nachgeschrieben und bekannt gemacht, solche Bekanntmachung aber im verborgenen unter einem angenommenen Namen ausgeschrien worden, auch der Ausdruck: Unsinn, auf gleiche Rechnung zu setzen seyn wird; denn welcher vernünftige und edeldenkende Mann bewirthet das Publicum wohl

gern

gern mit einem, altweibermäßigen Gewäsche, eines lüderlichen Schaafknechts oder andern geringen Volkesgesprächen, welche bey dem Herrn Oberamtmann wahrscheinlich vor das nämliche Glas Brandtewein, fals er es hätte wünschen wollen, einen Wiederruf und das Gegentheil gesprochen haben würden. Endlich und da der Herr Verfasser mit der Einrichtung der Litteratur-Zeitung und andern mit Würde sich zeigenden gelehrten Anzeigen ganz und gar nicht bekannt zu seyn scheinet; so darf ich ihm wohl bemerklich machen, wie es dabey nicht wie in einer Schreibeschule gehalten werde, wo ein Knabe die ihm gegebene Vorschrift abzuschreiben gewohnt ist. Nach der neuern Einrichtung der Litteratur-Zeitung kann ein jeder Schriftsteller, der sich durch eine Recension beleidiget zu seyn glaubt, in einem dazu besonders bestimmten Blatt sich verantworten, welches also auch ihm nicht verwehrt werden wird.

Die ganze Wahrheit übrigens, von welcher sich der Herr Verfasser bey jeder Seite begleiten läßt, ist wohl diese: der Oberamtmann Holzhausen hat die Sommerstallfütterung der Schaafe wegen eingetretenen Futtermangels zwar wieder ausgesetzt, aber nicht aufge-

hoben, wie selbst ein verdienstvoller Riem in seiner herausgegebenen Reise nach Gröbzig gedruckt bezeugt, welcher selbst einen dasigen Schäfer, der die Stallfütterung wegen seines eignen dabey verspürten Vortheils in Vermehrung der Wolle bey seinen Lohnschaafen ungern ausgesetzt zu sehen versichert, bey seiner Anwesenheit gesprochen hat. Es muß solcher aber vermuthlich wohl der noch in Diensten stehende Schäfer, nicht aber der, vielleicht wegen seines schlechten Betragens abgedankte Schaafknecht gewesen seyn, welchen der Herr A. W. zu Pr. zu Ausarbeitung seiner erstern Schrift so meisterlich und treflich genutzt, und sich seiner als eines Orakels bedient hat.

Wenn der Herr Verfasser, auch wie p. XXIII. ersichtlich ist, dasjenige im Gassenton geschrieben zu seyn, beurtheilt, wenn jemand offenbahre und sich selbst gemachte Widersprüche, in einer Beurtheilung einer Schrift, zu rügen sich nicht entbrechen kann, so wird er mich auch vermuthlich eines solchen Fehlers und Verbrechens gegen ihn beschuldigen, da ich so oft in Beleuchtung seiner Schrift auf dessen Widersprüche gestoßen bin, und solche an seinem Ort nicht unbeantwortet oder unan-

ge-

gezeigt gelassen habe, zugleich aber auch das p. XXIV. angezeigte und im 21 Stück des Jahrganges 1784 der Leipziger Intelligenzblätter sich befinden sollendes Antwortsschreiben des Herrn Oberamtmann Holzhausen nicht finden kann, wohl aber ein Schreiben von einem Patrioten angetroffen habe, welcher schon im voraus besorgt ist, daß ihm ein beym einzuführenden Kleebau in der Brache gebührendes Triftgeld nicht pünktlich genug zu Händen kommen, sondern in Rest bleiben dürfte, und er deshalben eine Bürgschaft verlange, mithin aus noch nicht eingetretener Besorgniß eines übeln Bezahlers allen seinen übrigen Unterthanen den Vortheil entziehen wolle. Ich dächte, dieser Edle des Landes könnte sich viel leichter von dieser seiner Sorge losmachen, als solche so ängstlich gedruckt in öffentlichen Blättern zur Beherzigung anzeigen. Denn er darf nur, wenn das arme Vieh, sein Bauer oder Unterthan seine paar Groschen bedungene Trift = oder Brachackergelder, wie es in meiner Gegend heißt, nicht auf den Punkt oder gar praenumerando entrichtet, ihn erst sein Stückgen besäen, und nachher durch seine edlen Schaafe abhüten und zerstören lassen, so hat er statt etlichen Groschen seinen Schaafen vor etliche

Thaler Futter an einem Orte, wo er nicht gesäet hat, verschaft, und alsdenn gewiß statt der vorherigen Besorgniß nunmehro, wie man aus dem Zusammenhang schließen kann, desto größere Freude.

Daß die Hordenfütterung nach des Herrn Verfassers Aeußerung p. XXV. vielmehr schädlich als nützlich seyn sollte, ist in Betracht, daß sich allerley Unreinigkeiten, als zarte Blätter, und allerhand Gesäme in die Wolle setzen, welche nicht füglich ausgewaschen noch ausgeschüttelt werden können, an und für sich zwar in so weit richtig, doch wegen dieser angegebenen einzigen Ursache äußerst seichte, und nicht hinlänglich, und ich will, da ich das Gegentheil nicht gewiß weiß, die Möglichkeit nicht bestreiten, daß die Schaafe in Spanien, beständig, keinen einzigen Tag im ganzen Jahre ausgenommen, auf die Weide gehen. In solchem Fall können sie freylich wohl keine Unreinigkeiten in die Wolle bekommen. Aber sind denn die Schaafe in unserm Lande von diesem Uebel befreyt, wenn sie auch keinen Klee bekommen sollten, und da der Herr Verfasser die Schuld davon blos auf den Klee zu legen scheint. Sie werden doch vermuthlich beym Herrn Amtsver-

wal-

walter Fink im Winter nicht alle Tage von der Weide, oder in deren Entbehrung so lange von der Luft oder von Zuckerbrodt leben, sondern auch Futter, es bestehe solches nun in Heu, Grummt, Stroh oder Erbsenstroh, (dessen letztern er gar viel haben mag, da er in seinen Schriften den Erbsenbau so sehr anpreißt,) bekommen, und da wird es seinen Schaafen hoffentlich nicht mit den Händen ins Maul gegeben, sondern ihnen auf der Rauffe vorgesteckt oder sonst vorgeworfen werden müssen. Und da wird die Wolle ebenfalls so unrein, als der Herr Verfasser beym füttern des Kleeheues allein behauptet. Mir und mehreren andern ist dergleichen Klage der Wollkäufer auch schon längst bekannt, und ich habe diesem allgemeinen, obgleich an einem Ort stärkern, an dem andern Ort geringern Uebel nie gänzlich vorbeugen können, so viel Mühe und Aufmerksamkeit ich auch angewendet habe, bis ich durch folgendes Mittel demselben doch nur einigermasen zuvorzukommen gefunden, wenn ich den Schaafen, das Futter, es sey nun Kleeheu, Grummt oder Stroh aller Arten in kleinen Bunden habe auf der Erde vorlegen lassen. Und obgleich es scheinen möchte, daß bey dieser Art zu füttern vieles vertreten oder sonst im

Stroh verloren gehen würde, so wird man doch finden, wenn man genau Achtung giebt, daß die Schaafe in der Zwischenzeit von einem Futter zum andern alle Blättergen noch aufsuchen und nichts umkommen lassen.

Da wir in dieser gegenwärtigen besten Welt nichts haben, was gänzlich vollkommen sey, so wird man doch des Verunreinigens der Wolle bey der Winterfütterung gewiß nicht ganz enthoben seyn können, und, da wir nun einmal nicht in Spanien sondern in Deutschland leben, so sind wir auch verbunden, uns die Mühe zu geben, eine Sache so gut einzurichten und anzufangen, als es angehen will, und die Gelegenheit es erlaubt oder die Umstände es mit sich bringen. Blos um dieser Ursachen willen aber die ganze Hordenfütterung von einem so alten Landwirth verworfen zu sehen, hätte ich nicht vermuthet, vielmehr eine viel triftigere und gründlichere Ursache dazu angegeben erwartet.

Und wie ist es möglich, daß sich der Herr Verfasser hierin auf das Leipziger Intelligenzblatt No. 49. des 1783 Jahres berufen kann, da eben in solchem Blatt der Fütterung der Schaafe mit Kleeheu erwehnt, und überhaupt,

wie

wie der Herr Verfasser mit Recht sagt, sehr vernünftig davon gehandelt wird. Wenn also diese angegebene Ursache, warum die Hordenfütterung der Schaafe schädlich seyn solle, die einzige ist, wie ich denn auch beynahe glaube, daß es die einzige sey (ausser die Ueberfütterung), so hätte er nur das angeführte Stück vollends durchlesen, und das daselbst vorgeschlagene Mittel gegen die Verunreinigung der Wolle beobachten und versuchen sollen. Ich habe solches sogleich nachgemacht; Es hilft ziemlich dagegen schützen, aber da manche Schaafe aus zu großer Begierde und Futterneid alsdenn manchmal doch in die Höhe, und mit denen Vorderfüßen auf das an die Raufe befestigte Bret springen, so geht es ebenfalls nicht so ganz leer dabey ab, daß nicht manches in die Wolle fallen sollte, mithin hat mir mein obenangezeigtes Mittel noch von bessern Erfolg zu seyn geschienen. Aber auch hier widerspricht sich der Herr Verfasser in der Folge seiner Schrift, wenn er verschiedenemale anzeigt, daß er selbst auch Klee vor die Schaafe b. ue, mithin seine Wolle so wenig wie anderer Menschen ihre Wolle von dieser Unannehmlichkeit befreyt seyn werde. Es hat also dieser eingeschaltete Gedanke, da nachher selbst, daß Klee und

noch dazu trocken gefüttert werde, versichert wird, wohl auch nur eine von Zaun gebrochene Ursache zum Grunde, um die Schaafbehandlung des Herrn Oberamtmann Holzhausen verdächtiger zu machen, welches bey denenjenigen, die alles nur obenhin lesen, aber von der Sache keine genaue Kenntnisse haben, allein bey andern aber nicht den geringsten Eindruck machen kann.

Sollte endlich darin wohl nicht ein Misverstand obwalten, wenn der Herr Verfasser den Unterschied des Werthes oder Preises der sächsisch-spanischen Wolle, mit der würklichen spanischen so hoch ansetzet, und unter der letzteren nicht etwa die Kosten des weiten Transports mit begriffen seyn. Ich habe noch nie gehört, daß erstere deswegen sey weggeworfen worden, weil etwas an Unreinigkeiten in derselben befindlich gewesen. Wohl aber ist mir bekannt, daß solche immer in ungleich höhern Preiß als die Landwolle abgesetzt werden können.

Wie groß möchte doch wohl des Herrn Verfassers Freude seyn, wenn er mit seinen Schaafen eben so wie die Spanischen in ihrem Vaterlande, so dem Könige meist einzig und allein zugehören, wo nicht durch ganz Deutsch-

land, doch durch das ganze Anhaltische die alleinige Triftgerechtigkeit haben sollte.

Wie der Herr Verfasser aber als ein so lange Jahre in Ruhm gestandener Landwirth auf den Einfall kommen können, in Fine p. XXV. zu sagen: daß überdem sich die Schaafe in Horden oder Ställen oft in ihren eigenen oder anderer Schaafe Excremente und Urin legten, und oft eins von dem Urin des andern befeuchtet würde, kann ich noch weniger absehen. Aus was vor Ursachen schlagen doch alle diejenigen, welche die Freyheit des Hordenschlags haben, und darunter auch die, so noch keinen Halmen Klee bauen, die Schaafe so lange als, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, ein Pfahl in die Erde kommen kann, auf die Brache in Horden? Gewiß blos und allein deswegen, um daß sie mit ihren Excrementen den Acker so dick als möglich überziehen und also gut düngen sollen. Wenn nun durch die so eben angeführte Ursache die Wolle vor die Tucharbeiter großen theils unbrauchbar gemacht würde, warum hält der Herr Verfasser denn selbst so wie so viele andere so viel auf den Hordenschlag. Liegt nicht alsdenn das Schaaf auch auf seinen oder anderer Schaafe Excre-

 men-

menten, da sie überdies auf der blosen Erde liegen müssen, und man gewiß nicht gern sieht, es auch ganz wider die Erwartung seyn würde, wenn aller zehn Schritt etwa eine Schaafloosung läge, und wird alsdenn nicht die Wolle besonders beym Regen noch vielmehr beschmutzt, anstatt daß die Schaafe bey der Stallfütterung doch Stroh untergestreut bekommen. Und dennoch behält man den Hordenschlag noch bey. Warum soll denn die gute Horden- und Stallfütterung der Schaafe allein dadurch so verdächtig gemacht, und blos deshalb als schädlich verworfen werden, da noch dazu bey dieser Art Fütterung noch öfterer untergestreut wird als sonst, welches doch auf dem Felde bey der bisher üblichen Hordung gar nicht geschah, und auch ohne Unstatten und mit Nutzen nicht thunlich war. Der Herr Verfasser wird doch wohl seine Schaafe nicht gewöhnt haben, auf den Nachtstuhl zu gehen, um seine Wolle vor andern Schäfereyen vorzüglich reine zu behalten. Er würde sich durch Mittheilung der Zeichnungen solcher, so wie die Abrichtungsmethode bey dem neugierigen Publico sehr, und mehr dadurch verpflichten, als durch seine aus Nachsucht entsprungene Schriftstellerey.

Daß aber durch das Berühren des Schaafmistes die Wolle unauswaschlich roth gefärbt werden könnte, und daher die Spitzen derselben abgestutzt werden müsten, ist eine neue Erfindung, die man den Färbern anpreisen sollte, welche dadurch die theure rothe Farbe ersparen, und die Wolle blos in eine Lauge von Schaafexcrementen roth färben könnten. So hätte manche Krapp-Fabrique dadurch vielleicht einen etwas geringern Absatz. —

Daß die Schafe p. XXVI. blos vom grünen Kleefutter dem Blutharnen ausgesetzt werden sollten, widerspricht ganz der Erfahrung, wenn man nur will. Denn das Blutharnen ist an Oertern eingetreten, wo weder grüner noch trockner Klee jemals gefüttert, ja noch niemalen Klee gebaut worden ist, und man hat Oerter, wo seit verschiedenen Jahren grün und dürrer Klee den Schafen gegeben worden, und doch daselbst niemand was vom Blutharnen weiß. Mithin haben die Gröbziger Schaafe solchen Zufall allein wegen des Kleefutters erleben müssen, warum? weil es die Heerde des Herrn Oberamtmann Holzhausen war.

Die nachher weiter angeführten Beyspiele, daß Lämmer bey der Kleehüthung crepirt wären,

ren, sind auch sehr seichte und ohne sonderlichen Grund. Denn theils wäre die Anzeige hier nicht am unrechten Ort angebracht gewesen, wenn bey dem Verlust deren resp. 20 und 9 Stück Lämmer, die ganze Anzahl der vorhandenen Lämmer zugleich angezeigt worden wäre, damit man sehen könne, der wie vielste Theil davon oder ob die sämmtliche Lämmerzucht, oder vielleicht nur ein und vermuthlich unbedeutender Theil der Lämmer crepirt wäre, weil nicht leicht ein Jahr vorbey geht, wo nicht auf einer Schäferey einige Lämmer, auch da, wo sie gewiß vorzüglich gewartet werden, drauf gehen sollten. Theils hätte hier auch mit Zuverläßigkeit gesagt werden müssen, ob die crepirten aus Früh- oder Spät-Lämmern bestanden, oder an und für sich selbst schon schwächlich gewesen, und gleich von der Geburt an schon den Tod am Halse gehabt, auch ob die Lämmer von des Schäfers Lohnschaafen ebenfals crepirt wären. Theils aber ist auch Kleefütterung und Kleehuthung wegen der Folgen ein himmelweiter Unterschied. Da nun bey den angeführten Fällen von der Huthung des Klees die Rede ist, so halte ich es gar leicht möglich, und wundere mich, daß die Anzahl der crepirten nicht größer sey, oder sämtliche Lämmer drauf ge-

gangen sind, weil sie den Klee abgehüthet haben sollen. Hier sind warscheinlich die armen Lämmer nicht vom Klee an und für sich, sondern von dem Ueberfressen, ums Leben gekommen, und solches kann den alten Schaafen eben so leicht begegnen, wie man denn davon so wohl als so gar auch vom Rindvieh viele Beyspiele hat, welche dem Herrn Amtsverwalter Fink entweder nicht bekannt worden oder wieder aus dem Gedächtniß gekommen seyn müssen, da er nichts davon hier anführt, und dadurch eine gute Gelegenheit aus den Händen gehen lassen, der Kleefütterung einen desto üblern Anstrich geben zu können. So ein gutes und gedeyhliches Futter der Klee allem Vieh, selbst die Schweine nicht ausgenommen, ist, so gefährlich ist solcher, besonders der spanische, wenn er abgehüthet oder abgeweidet oder sonst unbedachtsam gefüttert wird.

Dem Herrn Verfasser will ich in Ansehung der Schädlichkeit des Kleefutters darinn beyfällig seyn, und getraue mich zu behaupten, daß wenn man eine Heerde Kälber, die doch bey weiten so schwächlich nicht sind, als die Lämmer, auf den Klee treiben wollte, um ihn abzuhüthen, vielleicht alle Kälber den Tod

drauf

drauf finden würden. Ja ich wollte alles darauf verwetten, daß eine auf solche Art in eine Gebreite Klee getriebene Heerde Kühe wo nicht alle, doch die meisten in ganz kurzer Zeit tod auf der Stelle liegen würden. Allein hieran ist ja auch der Klee keinesweges, sondern die unbedachtsame und unvorsichtige Behandlung der Menschen schuld. Das liebe Weidegehen aber liegt den meisten Menschen noch so sehr am Herzen, daß sie glauben, die ganze Welt gieng unter, wenn das, und zwar meist elende Weiden, besonders des Rindviehes, aufhören sollte.

Das p. XXVII. berührte zweymalige Lammen in einem Jahre betreffend, so kann ich darinn keine so überaus große Wirthschaftliche Ketzerey finden, wenn man solches in Gröbzig eingetreten zu seyn versichert. Ist solches daselbst würklich vorgefallen, wie ich, so bald es der würdige Oberamtmann Holzhausen sagt, ohne alles Bedenken glaube, so ist nichts so gar übernatürliches darunter. Ich halte es vor das beste Zeugniß, daß die Schaafe bey der dasigen Behandlung besser als bey der vormaligen Weide sich befinden, und also früher als gewöhnlich wieder gestährt oder gebockt haben.

ben. Mein eigner Versuch hierin ist nun noch nicht so reif, als ich ihn wünschte, um ihn öffentlich mit Zuverläßigkeit bekannt zu machen. Denn bey mir ist der nämliche Fall auch, und zwar nicht etwa mit einem oder zwey einzeln Stücken, oder solchen welche bey dem vormaligen Lammen güste geblieben, sondern bey allen meinen sämtlichen Mutterschaafen eingetreten, daß sie, nachdem sie seit ein paar Jahren von dem alten gewöhnlichen Nothleiden etwas sich erhohlt, dem Hunger ganz entwohnt, und gut gefüttert worden, auch auf der Weide nicht mehr schmachten müssen, in Zeit von neun Monathen zweymal gelammt haben. Ich glaube aber eine ganz natürliche Ursache dazu angeben zu können. Denn da sie gar nicht mehr wissen, was Hungerleiden ist, so sind sie jederzeit in guten Stande, und sowohl Bock als Schaaf bekommt auch eher Lust und Trieb wieder zu stähren, und ich bin gewiß überzeugt, daß wenn ich die Lämmer, um sie grosartiger zu ziehen, wie Germershausen vorschlägt, nicht so lange als sie nur selbst gewollt hätten, würde an den Müttern haben saufen, da sie hier nicht gemolken werden, sondern sie früher abgewöhnen lassen, sie vielleicht wohl noch gar einige Wochen ehender schon wieder gestährt ha-

haben möchten. Mithin halte ich es vor keine unmögliche oder gekünstelte Sache, oder wie es der Herr Verfasser p. XXVIII. zu nennen vor gut findet, vor eine Grille, oder vor eine blose einzelne Erscheinung und Wunder der Natur, sondern bey ohnunterbrochenem guten Futter vor gar sehr möglich, in drey Jahren wenigsten viermal Lämmer zu bekommen. An den meisten Orten aber hält man die Böcke mit allem Fleiß aus der Ursache von den Schaafen abgesondert, weil man die Lämmer wegen Futtermangel nicht eher als erst gegen das Frühjahr zu haben wünscht, damit sie der lieben Weide geniessen, und den Hunger frühzeitig gewohnt werden können. Wer aber Futter genug hat, braucht sich an keine Zeit zu binden, und meine Lämmer, so jetzo erst zehn Monath alt sind, sehen alle Schäfer von aussen, vor alte Schaafe an, bis sie ihnen die Zähne besehen, welches ich blos dem längern Saufen an den Müttern und dem guten Futter derselben zuschreibe. Wollte man aber sagen, daß die Lämmer, wenn sie etwa in der größten Winterkälte zur Welt kämen, Gefahr liefen, zu verfrieren, so ist nur etwas mehr Aufsicht, mehrere Achtsamkeit des davor bezahlt werdenden faulen Schäfers und ein etwas wärmerer Stall

das beste Mittel dagegen. Um so gewisser glaube ich, daß sich dieses unsern Schäfern so unbekannte oder doch so seltne Phänomen in Würchwiz noch häufiger, vielleicht allgemein zugetragen haben könne, da mir bewust ist, daß die Schaafe daselbst seit verschiedenen Jahren ohnausgesetzt gut in der Horde gefüttert und nicht auf magere Weide getrieben worden sind.

Uebrigens scheint der Herr Verfasser bey Anführung seiner Kenntniß der Zaubelschaafe, oder der Ostfriesischen nicht zu wissen, daß solche gewöhnlich zwey auch oft wohl mehr Lämmer auf einmal bringen, von welchen ich ebenfals gewiß überzeugt bin, daß wenn sie in Ostfriesland der Milchnutzung wegen nicht so lange gemolken und um die Weide vor die Lämmer erst herankommen zu lassen, so spät zu den Böcken kämen, selbige ebenfals in drey Jahren viermal und jedesmal zwey Lämmer bringen würden.

In Hamburg habe ich eine Art ziemlich großer Schaafe gesehen, welche man Khedingische nannte, solche sollen auch gewöhnlich zwey bis drey Lämmer bringen.

Freylich aber ist, wie der Herr Verfasser p. XXVIII. sagt, in Ober= und Niedersachsen und dem Anhältischen diejenige Art Schaafe die wir jetzo würklich haben, die beste, weil wir größtentheils schlechte Weide haben, und verstockt wie weiland König Pharao, genug bleiben, in Anschaffung bessern Futters uns die so geringe Mühe nicht zu geben, und zu furchtsam und geizig sind, als anfänglich die dazu erfoderliche erste Auslage dran zu wagen.

Manche Menschen mögen nicht nachdenken, sondern weil sie der Aufklärung unfähig sind, und für deutliche Begriffe keine Herberge bey ihnen zu finden, gleichwohl aber vor sich selbst allzusehr eingenommen sind, als daß sie sich die Schwäche ihres Verstandes bewust seyn sollten, so kündigen sie lieber der Vernunft den Krieg an, und wagen es dreiste, ihre dunkele Empfindungen dem Ausspruch der Vernunft vorzuziehen.

Endlich kann ich nicht umhin, meine nicht ungegründete Vermuthung noch bemerklich zu machen, daß der Schluß dieses Vorberichts:

„Ich schließe den Vorbericht hiemit als „Verfasser der ersten Nachrichten und gegenwär„tiger Fortsetzung“ unter seiner abermaligen Namensunterschrift und Wohnort, dem Herrn Verfasser eine große Herzenslabung mehr zu wege gebracht und verschaft haben mag, da er abermals und so wiederhohlend, indem solches siebenmal in so wenig Blättern, und daher auf eine so unnöthige als überflüßige Art geschieht, sich als den Verfasser der ersten Nachrichten eines A. W. zu Pr. zu bekennen sucht, welches bey solchen Umständen so viel sagen will als: Schauet her, ich bin der Mann, der meinen ehrlichen und niemand beleidigenden, sondern jedermann lieber gutes thuenden höflichen Nachbar, mit dem ich in persönlichen Zwist gerathen, erst im verborgenen eines anzuhängen gesucht, nachher aber um meiner Rachsucht mehr Nahrung zu geben, seinen vermeyntlichen Aergerniß und Verdruß zu vermehren, und mich zugleich als Schriftsteller bekannt zu machen, solches nun öffentlich unter meinem Nahmen gethan, und, damit es nicht so leicht jemanden entgehen könne, wer der Verfasser sey, die Bekennung zu solcher anfänglich im verborgenen ausgebreiteten Schrift in so wenig Bogen deswegen siebenmal wiederhohlt habe.

Dies Bekenntniß ist nämlich:

1. Auf dem Titelblatte.
2. p. V. in der Zueignungsschrift.
3. — IX. eben daselbst.
4. — XIX. im Vorbericht.
5. — XXI. eben daselbst.
6. — XXVIII. das. am Schluß.

} und also auf anderthalb Bogen schon sechsmal

7. In der Schrift selbst §. 118.

zu finden. Kann man die gehäßige Denkungsart und die Rachsucht des Herrn Verfassers wohl noch einen Augenblick länger bezweifeln, und hat die Jenaische Litteratur-Zeitung noch immer unrecht geurtheilt, oder ist die Recension in solcher noch immer unverdient, oder nicht etwa noch viel zu gelinde und sanft ausgefallen?

Siebenmal sollte sich lieber ein rechtlicher Mann, wie der Herr Oberamtsverwalter ist, geschämt haben, sich durch die Aufwallung einer Rachsucht haben hinreißen zu lassen, um mit diesen ersten Nachrichten, wenigstens auf solche Art hervor zu treten.

Ich wünsche ihm zum Schluß siebenmal Glück zu der seiner Meynung nach dabey empfundenen triumphirenden Freude, leugne aber

nicht,

nicht, daß ich äußerst begierig sey, und daß es mit mir noch gar viele einen Abscheu an dergleichen Art zu handeln, habende Menschen sind, seine Nachrichten so wohl als die Fortsetzung derselben durch den Herrn Oberamtmann Holzhausen selbst beantwortet zu lesen, welcher denselben eine längere Erfahrung auch mehrere specielle Umstände entgegen setzen kann.

C. Die Schrift selbst.

ad §. 3.

Von Hörensagen etwas nachsagen zu wollen, wird allemal bedenklich seyn, und eine dergleichen Erzehlung sogleich verdächtig werden; Ist aber nicht meist die ganze erstere Nachricht aus dergleichen Quelle entsprungen, und noch dazu aus was vor einer Gattung derselben? Eines abgedankten Schäfers, eines nie zufriedenen Schnitters, Dreschers rc. wie der Herr Verfasser selbst angegeben.

Und ist diese Quelle nicht überdies die trübste und seichteste, besonders vor einen neu auftretenden Schriftsteller.

ad §. 4.

Wenn der Herr Verfasser würklich eine ungesittete Wiederlegung verabscheute, warum sucht er denn selbst die ihn betroffene Recension in der Jenaischen Litteratur-Zeitung so höchst ungesittet im Vorbericht p. XX. zu widerlegen? Und wenn nirgends die Wahrheit die Oberhand behält, so würde sie solche in gedachter Recension behalten.

ad §. 6.

Würde der Herr Amtsverwalter in seiner ersten Schrift gesagt haben, daß er die Wachsamkeit des Gröbziger Fluhrschützen getäuschet, und ohne Erlaubniß des Herrn Oberamtmanns dessen Felder selbst in der Diagonallinie und also der Creutze und der Quere die Gebreiten durchlatschet und beobachtet, so hätte solche Anzeige von einem so alten Landwirth und Kenner der es dem Acker bis auf ½ Korn Ertrag gleich ansehen kann, gewiß manchen Eindruck machen können. Aber blos damals aus dem Munde eines Schäfers, Schnitters —

ad §. 7. — 14.

Will ich nichts erinnern, weil mir die wahre Beschaffenheit und die Güte des Gröbziger

ziger Bodens auch sonst andere daselbst eingetretene Fälle nicht anders als nur aus Erzehlungen bekannt sind. Die Beantwortung hierauf wird wahrscheinlich der Herr Oberamtmann zu seiner Zeit selbst besorgen.

Ich will auf nichts weiter meine Meynung sagen, als auf dasjenige, was ich mit Gewißheit sagen oder behaupten zu können glaube.

ad §. 15.

Mithin ist doch des Herrn Oberamtmann Holzhausen Schaafvieh im Frühjahr 1785 in besserm Stand geblieben, als seiner Nachbarn ihr Vieh, welche solches mit Verlust durch den Winter haben durchhungern müssen. Sein Kleebau muß doch also so ganz unnütze nicht gewesen seyn. Und gesetzt, er hätte auch dadurch ein Korn auf dem Acker verloren, wäre solcher Einbuße nicht durch die bessere Erhaltung des Viehes wohl mehrfach wieder beygekommen.

ad §. 18.

Mit einem aus einem schadenfrohen Herzen aufwallenden Frohlocken sagt der Herr Verfasser hier etwas stachlicht: daß nunmehro (wegen Misrathen des Klees) auf zwey vergange-

ne und zwey zukünftige Jahre die Sommerstallfütterung der Schaafe zu Gröbzig unterbrochen, worauf das große System und die Hoffnung in Sachsen und Anhältischen durch die Abschaffung der Brache, den armen Landmann aus seiner Bedrückung zu reißen, und goldne Zeit in Ueberfluß über alle Stände zu verbreiten, gebaut worden sey.

Dem Herrn Verfasser so wie jedem Pachtinnhaber auch vielen Ritterguthsbesitzern, besonders in unserm sonst so gutmüthigen Sachsenlande, ist es allemal ein herber Stoß ans Herze, wenn der Gedanke geäußert wird, daß dem ärmern Landmann durch die Erlaubnis einen Theil seiner Brache, wovon er doch eben so gut Steuern, Zinßen, und andere Abgaben, als wie auf seine mit Winter- und Sommerfrüchten bestellte Aecker, abgeben muß, etwas aufgeholfen werden könnte oder möchte, weil sie sich einbilden, daß ihre stets hungrigen Schaafe durch einige Hälmgen Unkraut weniger zu finden, völlig verhungern müsten. Wenn es aber noch überhaupt eine große Frage ist, wodurch es dahin gekommen sey, daß wir Triftberechtigte, besonders in Sachsen verlangen können, daß um unserer Schaafe willen der

ganze

ganze dritte Theil der Felder unbebaut liegen bleiben müsse, und daß kein Eigenthümer sich unterstehen dürfe, nur eine Furche von diesem seinem Eigenthum zu benutzen, und ob nicht der Mangel an Menschen vor einigen Jahrhunderten die Behuthung auch derer gangbaren Aecker nothwendig und üblich gemacht, und die Schäfereyen vergrössert habe, weil damals nur wenig mit Früchten bestellt, und also durch die Trift doch noch etwas benutzet werden können, und ob es nicht stillschweigend Bedingungsweise eingeführt worden, und nur diejenigen Aecker darunter verstanden werden sollen, welche der Eigenthümer weder bestellen können, noch wollen, so scheint es auf der andern Seite in unserm jetzigen Zeitalter bey so ausserordentlich zugenommener Bevölkerung auch etwas hart zu seyn, dem Eigenthümer den Gebrauch dieser Aecker ganz und gar zu entziehen oder zu erschweren. Und, würde denn wohl, wenn ich den Fall annehme, daß die Brache jedem nach Willkühr zu benutzen frey gegeben werden sollte, die sämmtliche Brache alsdenn auch würklich benutzt werden. Ich glaube solches aus gar vielerley Ursachen nicht. Denn gesetzt, ein Bauer habe eine Hufe Landes, und also zehn Aecker in jedes Feld. Was will

er mit der ganzen Brache anfangen; Rocken, Gerste rc. schon wieder drauf zu bringen, würde die Kosten des Artlohns nicht durch reichlichen Ertrag ersetzen, auch da solche Früchte nothwendig gedüngt und öfterer als der Klee gepflüget werden müssen, ihm auch manches Jahr die Zeit dazu ermangeln könnte. Es bleibt ihm also nichts übrig als etwa ein Acker mit Leinsaamen, ein Acker mit Erbsen, und etwa ein paar Acker mit Klee vor sein Vieh zu besäen, und zwar noch dazu nur etwa an denen Orten, wo es an Wiesenwachs und Gärten mangelt. Ja ich glaube, keiner werde seine Brache bis auf die Helfte zu benutzen suchen, besonders wenn erst jeder seine Freyheit hätte, da alsdenn nach dem alten Sprichwort: Nitimus in vetitum, nach einer freygegebenen Sache nicht mehr so gestrebt wird, als nach einer verbothenen.

Sollte eine Schäferey alsdenn den Abgang des dritten Theils oder höchstens der Helfte der Brache wohl würklich vermissen, oder vermißt solches bloß und allein die abgünstige, oder von der so geringen Futtergiebigkeit der Brache nicht genau unterrichtete, oder sich nicht unterrichten wollende, oder durch seinen Schäfer

ser fälschlich unterrichtete Denkungsart des Triftberechtigten. Gesetzt aber auch, daß die sämmtlichen Bauern auch die Helfte ihrer Braache zu benutzen die menschenfreundliche Erlaubniß erhielten, und, indem sie solche auch würklich benutzten, dadurch in Stand kämen, entweder ein Stückgen Vieh mehr, als einen wahren Reichthum eines solchen Mannes, anzuschaffen, oder das schon habende Vieh besser dadurch wie vorher zu füttern, würden sie dadurch an Milchnutzung nicht allein eine bessere Einnahme haben, sondern auch durch mehrern und bessern Dünger auf den wenigen Getreydefeldern nachher mehrere Früchte bauen können. Würde dies nicht den armen Mann, der gar nicht viel zu einem bessern Wohlstande braucht, eine goldne Zeit in ihrer Art würklich abgeben, und würde der Triftherr in der Folge nicht auf den besser gedüngten Aeckern des triftleidenden einen reichlichern Zehenten erhalten, oder wo diese Abgabe nicht üblich, in der Stoppelweide für seine Schaafe den Abgang aus den ohnehin so Futterleeren Brachen, mit welchen er, wenn er sonst keine bessere Weide nebenher hat, seine Schaafe doch nicht ganz allein erhalten kann, ersetzt bekommen, so wie auch alsdenn die Brachtrift ergiebiger seyn werde. Und könnte

der

der Seegen der Vorsehung, welche keine gute Handlung unbelohnt läßt, die so ganz geringe und nur blos in der Einbildung bestehende Einbuße und Aufopferung auf andere Weise nicht reichlicher ersetzen.

Woher haben große und kleine Güther besitzer sowohl wie geringe Leute in Franken und denen übrigen Gegenden, wo der Kleebau stark getrieben wird, wohl den vorzüglichen Wohlstand erhalten, als durch den Kleebau, da sie ganz ausserordentliche Summen jährlich ins Land ziehen, welches sie durch Anziehung und Handel des Viehes bewürken.

Der Einwurf daß durch hie und da angelegte Kleeflecken die Trift gesperrt werde, verdient keine sonderliche Erläuterung, da der Schäfer, der die Schaafe zu hüthen angenommen ist, nicht aber der Triftherr die Mühe dabey hat, die Schaafe um solche Flecken herum zu treiben.

Ueberdem braucht ein Triftherr nicht gar zu bange darüber zu seyn, durch einige Nachsicht oder Erlaubniß die ganze Brache aus der Trift entgehen zu sehen. Ich wollte de credulitate schwören, daß nur wenige, die etwas

rühri-

rühriger und unternehmender etwa als andere sind, nicht aber ein jeder Gebrauch davon machen werde.

Dem Ausruff des Herrn Verfassers: O Aerzte, versprecht nicht mehr, als ihr erfüllen könnt, verkauft bessere Universalmedicin! möchte ich einem andern aus dem Evangelio entgegen setzen: O Christen! thut erst den großen dicken Balken aus euerm Auge, ehe ihr eurem Nächsten den kleinen Splitter in dem Seinigen aufsuchen wollt.

ad §. 19.

Ob die Sommerstallfütterung in Gröbzig hiemit erloschen oder nur aufgeschoben sey, kann man aus der Reise des Herrn Amtsrath Riem dahin vorläufig beantworten, daß solche so bald als möglich wieder angefangen werden solle, damit die Dinte eines A. W. zu Pr. nicht ganz eintrockne, und mancher Schäfer mit einem Schluck Brandwein wieder bewirthet werden könne.

ad §. 20. et seq.

Weil ich ohnmöglich anders schreiben kann, als wie ich nach meiner Ueberzeugung denke, und wie ich nach meiner geringen und noch

nicht

nicht gar langen Erfahrung bey mir selbst, so wie bey andern Bekannten beobachtet habe, und alsdenn, wenn ich dennoch irren sollte, es wenigstens nicht aus Vorsatz geschieht, so gestehe ich bey diesem §pho gern und willig ein, der Meynung des Herrn Verfassers beyzutreten, wenn er es in Zweifel zieht, und es nachher mit seinem Beyspiel und eigenen Erfahrung zu bestätigen sucht, daß der Klee, wenn er alle drey Jahr jedesmal wieder auf ein und das nämliche Fleck komme, in der Felge so ergiebig als es seyn sollte, ausfallen werde, so wenig als ich indessen an der Möglichkeit oder Nützlichkeit oder Unschädlichkeit der Aufhebung der Brache selbst zweifele. Denn warum läßt man denn das Gartenland nicht auch aller drey Jahr zu Brache liegen, sondern bestellt es vielmehr alle Jahre und noch dazu, wer eine gute Einrichtung und Eintheilung zu machen weiß, wird manches Fleck im Garten in einem Jahre gar zweymal Früchte tragen lassen können, ohngeachtet der ganze Garten nicht alljährlich gedünget; noch auch mehr als ein, höchstens zweymal aber tief umgegraben zu werden braucht, sondern da manche Gewächse frischen Mist weder brauchen noch auch vertragen können, nur etwa die Helfte oder gar nur

der

der dritte Theil, aber stark gedüngt zu werden pflegt. Da nun die Gartenfrüchte gewöhnlich fetteres Land verlangen, als die Feldfrüchte, so könnte gar füglich das Ackerland, so bald es in sehr verbesserte Umstände wie das Gartenland gekommen, gar leicht auch alle Jahre bestellt, mithin der dritte Theil davon Brache oder müßig zu liegen, nicht nothwendig werden, wenn es sonst die bisherige Einrichtung und übrigen Umstände, wenigstens an allen Orten, und sogleich den Anfang damit zu machen, verstatten wollten. Und gesetzt, daß man auch etwas mehr arbeitsame Hände und Zugvieh zu solchem Behuf anschaffen müsse, und folglich die ganze Brache benutzen wolle, sollte denn alsdenn der Ertrag davon nicht mehr abwerfen, als die deswegen etwa zu reducirende Schäferey, fals man würklich das Betreiben der Brache mit den Schaafen vermissen sollte, und würde nicht auch zugleich ein Drittel mehr Stroh künftig gebaut, und der Dünger also vermehrt werden? Eine kluge und vernünftige Anordnung und Abwechselung der Früchte würde die Ergiebigkeit bey guter Düngung gewiß befördern und erhalten. Aber, non cuilibet licet adire Corinthum. Vor einen jeden ohne Unterschied ist es keine Sache, vielmehr

wür-

de es manchem, der es nicht klug g'nug einrichtete, mehr Schaden als Vortheil bringen, sondern es gehört dazu, besonders anfänglich, ein unternehmender und thätiger Mann, wie der Herr Oberamtmann Holzhausen.

Dies ist also mein Glaubensbekenntniß in Ansehung der Möglichkeit der jährlichen Bestellung der Brache überhaupt.

Ich komme aber nun auf ein mit dem Herrn Verfasser gleichlautendes Bekenntniß, daß ich es nämlich auch nicht vor gut halte, alle drey Jahre Klee auf das nämliche Fleck zu bringen. Da ich glaube, daß der Acker seine zu einem gedeyhlichen Wachsthum des Klees erforderliche nährende Theile beym zweytenmale, fals der Boden nicht sehr gut ist, schon etwas beym dritten und viertenmale aber ganz verlieren möchte. Die Naturlehrer sagen, daß eine jede Gattung Pflanzen-Gewächse nur gewisse mit ihrem Bau und Saft übereinstimmende Nahrungstheile aus dem Erdboden an sich ziehen, und daß deshalben, wenn einerley Art von Gewächsen in eben demselben Erdboden zu oftmals hinter einander, ohne mit andern abzuwechseln, erbaut werden sollte, der Erdboden alle Unterhaltungskräfte für solche

Pflanz-

Pflanzart verliere, und solche also immer elender und dürftiger erwachsen müsse; weshalb auch der Herr geheime Rath von Kleefeld wie der Herr Amtsverwalter vermuthlich gelesen haben wird, da ihn das darüber entstandene große Lärmen p. IV. der Zueignungsschrift aufmerksam, und unter der Masque eines A. W. zu Pr. zum Schriftsteller gemacht hat, bey seiner vorgeschlagenen Ackereintheilung, um solche alle sechs oder acht Jahre nur einmal Brache liegen zu lassen, eine sechs und mehrmalige Abwechselung, wobey nur einmal Klee vorkommt, dem lesenden Publico, und, ich glaube nicht wider Natur und Vernunft, vorschlägt. (Es müßte denn blos deswegen als unthunlich ausgeschrien werden, weil es von diesem, und nicht von einem andern vorgeschlagen worden.) Ob solches aber bey dem Dessauischen Boden und an allen Orten anwendbar sey, mag und muß billig ein jedweder selbst wissen und prüfen.

So hat mir ein alter erfahrner Forstmann versichert, daß auf einem ausgerodeten Eichelwalde wieder von neuen Eicheln anzubauen misrathen, hingegen Buchen, Linden, oder Nadelholz gut gedeyen werde.

Gleichermaßen hat mir nie an der Stelle eines alten ausgegrabenen Apfelbaums, so gleich einen jungen Apfelbaum wieder hinzupflanzen, gelingen wollen, wohl aber nachher, als ich überzeugt worden, daß auf solcher Stelle alle einen Apfelbaum nöthige Nahrungstheile entgangen, sind mir Kirsch- oder Birnbäume wohl angeschlagen.

Nach obigen physischen Gründen glaube ich zwar, daß wenn man die ganze Braache, ausser was zu Oehlsaat und andern Sömmerungen bestimmt wird, mit Klee zu besäen, vor nöthig erachtete, und nur einen Hieb vom Klee nehmen, ihn dann etwas heranwachsen und mit Mist überdies noch düngen, auch die Wintergetreydestoppeln nachher so frühzeitig als möglich vor Winters folgen lassen wollte, der Klee doch wohl das dritte Jahr wieder anschlagen dürfte. Nicht, weil die Winterfrucht durch die bloße Kleestoppel keine sattsame Nahrung erhielt, sondern um dem künftig darauf zu erwartenden Klee mehr Wachsthum zu verschaffen. Weil aber nur eine Kleeheuerndte zu nehmen, der Mühe nicht lohnet, öfters auch der erste Hieb nicht recht ergiebig ist, so halte ich dafür, ob ich es gleich vor keinen Orakel-

spruch

spruch ausgeben will, daß man die bisherige zweymalige Benutzung beyzubehalten besser thue, und sicherer gehen werde, wenn man mit dem Kleebau nur alle sechs Jahr herum komme. (Wer nämlich viel Klee zu bauen bey seiner Wirthschaft vor dienlich erachtet.) Und also die eine Halbschied der Brache mit Kleeblättern, und die andere mit Mist, und so abwechselnd jedesmal zu künftiger Winterfrucht tragbar mache.

Im Lüneburgischen, wo der größte Theil der Bauern ganz ohnüberlegt mit ihrem ohnehin schlechten Aeckern umgehen, pflegt mancher zwey auch dreymal gleich hinter einander Rocken auf das nämliche Stück zu bringen. Wie solches aber geräth, ist bekannt. Daselbst ist gar keine leere Brache, sondern ein jeder bestellt seinen Acker wie es ihm einfällt, und man sieht daher Winter- und Sommerfrüchte bunt durch einander.

Auch denen Wiesen- und Grasgärten überhaupt, und besonders solchen, welche nicht oft gedüngt oder gewässert werden können, kann man es ansehen, daß sie sich mit der Länge der Zeit ganz abtragen. Wenn es die Umstände dahero sonst erlauben wollen, sie alle zwanzig

Jahr einmal im Herbst nach und nach umzureißen, so tragen sie, wie mir von etlichen Orten genau bekannt ist, in folgenden Abwechselungen ganz ausserordentlich:

1. Früherbsen,
2. Rapß,
3. Rocken,
4. Weizen,
5. Gerste,
6. Hafer und dann der dazwischen gesäete
7. Klee.

Und wenn man sie alsdenn nach und nach wieder zu Wiesen liegen läßt, so wird man finden, daß der neue Graswuchs viel frischer sey, als der vorherige. Der ganz ausserordentlich ergiebige Ertrag obiger Früchte aber wird den einsweiligen Abgang des Heues reichlich ersetzen.

ad §. 25.

So einstimmig ich mit dem Herrn Verfasser darüber bin, daß der Klee das dritte oder viertemal hintereinander in jedesmalige Brache nicht so ergiebig ausfallen werde, als wenn er nur alle sechs Jahr dahin kommt, so fällt mir doch in diesem §pho auf, daß der

Herr

Herr Verfasser, da er die bessere Ergiebigkeit des Klees, nachdem er ihn durch die Winterdüngung mit Kuhmist nicht zu erreichen gefunden, es durch fetten Schaafmist dahin zu bringen gehoft. Jedoch auch vergeblich. Sollte der Schaafmist, der meist nur in leichtem Stroh besteht, wohl kräftiger seyn als der Kuhmist, und wo ist wohl der Schaafmist gleich nach Michael, wo dergleichen Aecker zugedeckt zu werden pflegen, hergekommen, da der Herr Verfasser keine Sommerstallfütterung gehabt, und vermuthlich den Mist in Schaafstall nicht bis Michael, wo alles Feld schon gedüngt und bestellt seyn sollte, wird haben liegen lassen. Wenigstens wird solcher ohnmöglich haben fett seyn können.

ad §. 27.

Daß aber die Engerlinge vorzüglich im Kleelande generirt werden sollten, lasse ich mir nicht aufbürden. Da ich gern auf alle mögliche Kleinigkeiten beym Ackerbau genau acht habe, so habe ich oft, wenn ich auf der Jagd in benachbarten Fluren, wo etwa erst seit ein oder zwey Jahren Klee zu baueu angefangen worden, denen Bauern beym Pflügen zugesehen, und beobachtet, daß sie eben so viel, wo

nicht noch gar mehr Engerlinge beym Ackern an den Tag gebracht haben, als in meinem Kleelande. In Krautländern hat man sonst die Engerlinge selten gespürt, aber auch das vergangene Jahr klagt man an verschiedenen Orten, daß auch in solchen sich eine große Menge Engerlinge gefunden, welche die Kraut und Kohlwurzeln zernichtet. Es muß doch also wohl, da besonders mein Krautland, welches seit Menschengedenken (auch wie ich dafür halte, nach alter übler Gewohnheit ohne Abwechselung) immer Krautland gewesen ist, und wohl seit der Sündfluth keinen Klee getragen, solches auch im Herbst sowohl als im Frühjahr einigemal tief umgeackert wird, die Erzeugung dieses Insekts eine andre Ursache haben, als den Klee.

ad §. 28.

Wenn die Kleestoppeln egal und gleich gut umgeackert, und durch den Säemann der gehörige Saame darauf gesäet wird, so können sich ohnmöglich Stellen finden, wo der Weizen eine oder zwey Ellen ins Gevierte ausgegangen seyn sollte. Es sey denn, daß der Saame etwa daran schuld wäre.

Gerste

Gerste aber wird niemand leicht in die Kleestoppeln säen, sondern lieber Winterfrucht drinn bauen.

ad §. 29.

Daß die Getreydestängel in gewesenen Kleefeldern, wenn man sie anfaßt, sich aus der Erde heben, und die Wurzeln zurück lassen, habe ich vor vielen Jahren, ehe noch Klee gebaut wurde, auch gefunden. Aber die damals überhandgenommene Mäuse hatten die Wurzeln abgefressen. Doch kann es auch seyn, daß Engerlinge solches verursachet haben können, da ich dies noch nicht untersucht habe. Daß dieser Vorfall aber dem Klee zugeschrieben wird, finde ich ganz sonderbar, weil dieses Ungezieser sich auch in Aeckern findet, welche noch niemalen Klee getragen haben.

ad §. 31 bis 34.

Daß die hier angeführte und so weitschweifig erzehlte Mordgeschichte sich würklich zugetragen, und nicht blos wie eine auf Jahrmärkten abgesungene beschaffen sey, um den Pöbel im Erstaunen zu setzen, will ich dem Herrn Verfasser auf sein Wort glauben, da ich den Ort nicht gesehen, oder das Gegentheil nicht

gefunden habe. Doch, so gern ich dem Herrn Verfasser alles was er sagt, glauben will, so bald es nur nicht einen Bezug auf eine Rache gegen den Herrn Oberamtmann Holzhausen hat, so wankend ist deswegen bey diesem Vorgeben mein Glaube der Uebertriebenheit halber.

Merkwürdig aber bleibt sie allemal, daß sie sich lediglich auf den Kleefeldern und nirgends anders zugetragen, oder daß wenn ähnliche Fälle sich auch auf andern Flecken ereignet, es mit Stillschweigen übergangen worden. Schon vor zwanzig und mehr Jahren habe ich auf Reisen, besonders in Franken und im Reich viel Klee, und ungleich mehr schon damals als jetzo in Sachsen gefunden; Nie aber, ob ich gleich als ein Neugieriger, der den Kleebau schon lange vorher, ehe des Herrn geheimen Raths von Kleefeld Schriften noch bekannt waren, im Sinn hatte, nur, weil ich noch in Diensten war, und mein Guth verpachtet hatte, noch nicht einführen konnte, mich nach allen möglichen Umständen, Gebrauch, und Folgen des Kleebaues damals erkundigte, ist mir eine solche Historie davon erzehlt worden, da doch der Kleebau dorten recht zu Hauße ist, weil solcher

einen Hauptzweig der Nahrung, nemlich den so bekantlich ausgebreiteten Viehhandel daselbst befördern und solchen ins Große zu treiben hilft.

Wenn Thomasius der Hexerey nicht die Larve abgezogen, sollte man wohl gar glauben, daß Hexerey dabey vorgegangen, und so wie dort eine Legion Teuffel mittelst einer Heerde Schweine ins Meer, hier die Legion Kübitze und Engerlinge mittelst des Klees in die Weitzenfelder eines Nachbars des Herrn Amtsverwalters gebannt worden wären. Der Herr Verfasser möchte billig da, wo seine Fluhr angeht, oft und viel Creutze machen, damit die verbannten nicht über die Grenzen und auch zu ihm kommen. Denn es giebt Menschen, welche dem Creutzmachen viel Kräfte und Wunderthaten zuschreiben.

Eine kürzlich zwar sehr gut und launigt stylisirte aber dabey äußerst ungesittete Schrift eines Forschenden Genauen Beobachters von Huthung und Braache, als das Wohl und die Erhaltung der Wirthschaft fällt mir hier, ich weiß nicht aus welcher Verbindung der Gedanken bey, worinn in vielen Stücken gleiche Meynung mit dem Herrn Amtsverwalter gehegt,

aber noch viel unhöflicher, obgleich mit mehr Laune und bessern Anstrich auch fliesendern Vortrag vorgebracht wird. Es ist meines Erachtens Schade, daß diese übrigens so nett geschriebene Abhandlung durch ihre bey sich führende, einen Schriftsteller der nicht aus der ganz niedrigsten Classe der Menschen ist, nicht anständigen Grobheiten verschandflecket werden sollen.

Mir fiel folgender Vers dabey ein:

Nasutus nimium cupis videri.
Nasutum volo. Nolo Polyposum. Mart.

Doch wieder auf obige Mordgeschichte zu kommen, warum sollte sich solcher Fall nicht in andern Jahren mehrmals zugetragen haben, wenn es eine blose Folge vom Kleebau wäre. Es muß doch wohl auch nicht geschehen seyn, sonst würde der Herr Verfasser pour rendre la chose plus touchante es gewis nicht unangezeigt gelassen haben. So aber macht ja eine Schwalbe noch keinen Sommer.

Und wenn der Klee der Magnet seyn sollte, wodurch alle Kübitze und Engerlinge herbeygezogen würden, warum hat man in den Zeitungen noch nichts aus Franken und denen übrigen kleereichen Ländern von einer Ueberschwemmung von solchen Ungeziefern gehört, so

wie man sonst aus andern Ländern von daselbst überhand genommenen Heuschrecken gelesen.

Ich kan hier nicht unerinnert lassen, daß ich mich entsinne vor etwa funfzehn Jahren einen ähnlichen Fall bey einem Freunde, wo ich mich der Jagd wegen etliche Wochen aufhielt, gesehen zu haben, daß eine Heerde Kübitze täglich an einem gewissen Ort anzutreffen war, welche ebenfals wie der Herr Verfasser hier sagt, einen Fleck mit ihrem Miste weiß gefärbt hatten. Man kannte aber daselbst den Klee kaum dem Nahmen nach, und hatte noch nie dergleichen gebaut.

Ich bin übrigens selbst nicht vor die Aufhebung der ganzen Braache, und deren gänzliche Verwandlung in Kleefelder, (doch nicht aus verblendeter Gesinnung wegen der Schäfereyen) sondern nur zum dritten Theil oder der Helfte derselben portirt. Und der Herr Geheimde Rath von Kleefeld hat selbst, wo ich anders recht gelesen, oder ihn recht verstanden habe, bey seiner Ackereintheilung in mehr als die bisher gewöhnlichen drey Felder, den einen Theil zu Braache beyzubehalten vorgeschlagen.

ad §. 35.

Wenn der Klee vorzüglich das Daseyn der Engerlinge befördern sollte, weil solcher Acker meist

meist zwey Jahre ungestöhrt liegen blieb, so müste in einem Fleck spanischen Klees, welches manche, wie ich verschiedentlich gefunden, drei auch wohl noch mehrere Jahre haben stehen, und mit Fleiß zu Gras liegen lassen, wohl gar nichts wegen Ueberhandnehmung solches Ungeziefers fortkommen können, und ein mir ebenfals bekannter Fleck welcher Esparcette und Luzern 20 und mehr Jahre getragen, (wie mir denn auch ein Garten bekannt ist, worinn vor 45 Jahren Esparcette angelegt worden, und vermuthlich weil kein Vieh darauf kommen können, noch immer als solcher genutzt wird) müste, weil er seit so vielen Jahren nicht umgeackert worden, wohl mehr Engerlinge in sich als Kleeblätter erzeugt haben.

Und wie unendlich groß müste die Zahl der Engerlinge aus diesem Grunde nicht in einer Wiese seyn, welche vielleicht in 100 Jahren nicht umgerissen worden, wenn das Stilleliegen was dazu beytragen sollte.

Mithin ist dies wohl wieder nur ein bloser aus der Luft gegriffener Vorwand, um den Kleebau verdächtig zu machen. Oder der Herr Verfasser ist etwa der Meynung, daß die Engerlinge sich durch sich selbst, als wie etwa die Mäuse, vermehrten.

ad §. 36.

Daß der Acker in allen Braachzeiten in der Folge so gut nicht gedeyhen sollte, als wenn die Braache nur jedesmahl halb dazu genommen, mithin alle Jahre die halbe Braache wie gewöhnlich gedüngt und bearbeitet, die andre Helfte aber durch die untergeackerten Kleeblätten verbessert werde, und solcher also auch durch die Düngung eine Abwechselung bald mit animalischem bald mit vegetabilischem Dünger erhalte, ist selbst meine Meynung auch.

ad §. 37.

Ob aber die Helfte der Braache voll Klee zureichend seyn werde, die bisher gewöhnlich gehaltene Heerde Schaafe vom May an bis zur Erndte damit zu füttern, glaube ich doch, ob ich es gleich nicht selbst versucht habe. Denn, wenn gemeiniglich die Schaafe in dieser Zeit wo nicht den grösten Hunger, doch gewis die reichliche Nahrung zu haben gewohnt sind, so kan ein klein wenig Klee ihnen bessere Nahrung geben, als die weitläuftigste Weide, wo sie wieder mehr dabey ablaufen, als zunehmen.

Raine pflegen nicht breit und nur etwa die Breite von ein paar Fahrgleisen zu haben, oder eine Grenze zu bezeichnen. Diese sind ohnehin

beschwer=

beschwerlich, mit einer großen Heerde zu betreiben, ohne denen daran liegenden Fruchtfeldern keinen Schaden zu thun.

Rasenflecke, Angers, und Dorfstellen werden aber, fals sie nicht auf eine vernünftige und überlegte Art besser zu gebrauchen seyn sollten, gewis auch ferner zu der Abhütung durch Schaafe von einem jeden gebraucht und dazu benutzt werden.

Holzweiden aber, so wie die gewöhnlich bey großen Waldungen befindliche Leeden muß der Herr Verfasser gar nicht kennen, weil er ihrer nicht erwehnt. Und kein vernünftiger Wirth wird erstere, wenn es ohne Schaden des Holzwuchses fernerhin geschehen kan, und letztere, dafern sie nicht zu Ansäung mehrern Waldes besser zu gebrauchen, ungenutzt lassen.

Ob aber, wenn die Helfte der jedesmahligen Braache jährlich zu Klee genommen wird, und nicht hinlänglicher Wiesewachs vorhanden ist, der nach Abzug der grünen Fütterung dürr gemacht werdende Klee hinreichend seyn werde, seine Heerde Schaafe im Winter gut zu füttern, wird jeder am besten selbst beurtheilen müssen,

da man gewiß 7 Monath zur Winterfütterung rechnen kann.

ad §. 38.

Hier bin ich ganz verschiedener Meynung mit dem Herrn Verfasser, wenn er sagt: Ein vernünftiger Wirthschafter werde seine Braache nicht auf einmahl, sondern nach und nach umreissen, damit das Schaafvieh Nahrung behalte.

Ich glaube, es würde sehr gut seyn, wenn wir so viel Zeit mit unserm Gespann, welches allemahl der Grösse des Guths und denen bishero darauf gewöhnlichen Verrichtungen angemessen zu seyn pflegt, übrig hätten, daß wir mit der Folge so bald fertig werden könnten, damit die Braache noch vor Winters herumkommen könne. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß dadurch der Acker mehr Fruchtbarkeit, weil die Winterfeuchtigkeit besser eindringen könnte, erhalten, auch durch den Winterfrost viel lockerer werden würde. Da aber auch hierbey auf die Witterung vieles ankommt, und öfters die Folge nicht einmahl ganz herumkommt, dies Jahr sogar an manchen Orten die Winterbestellung nicht völlig, oder doch kaum vollendet werden können, so geschieht

schieht freylich die Braache meistentheils erst im Frühjahr. Und mir sind Pachters bekannt, welche auch im Frühjahr mit Beystand eines eben so menschenhäßigen Gerichtshalters dem armen Bauer verwehren wollen, ihre Braache der Trift wegen nicht eher als in dem so genannten Braachmonathe herumzureißen, und wenn sie auch vorher die Pferde müßig im Stall stehen, und umsonst füttern sollten, unterdessen der Herr Pachter seine Acker längst herumgerissen hat, und nicht darnach frägt, ob alsdenn die große Hitze den Erdboden so hart gemacht, daß der arme Bauer lauter Erdschollen anstatt der Furchen bekommt, und sein Vieh noch überdies ganz abtreiben muß. Auch hier ist die fehlende Freyheit zu bedauern, und kein Wunder, wenn an einem solchen Orte ein Bauernguth vor eine Tonne Bier weggegeben wird.

Mein Gewissen würde nicht ruhig werden, wenn ich mir gleiche Härte an meinen Bauern um der so elenden Braachtrift willen, vorzuwerfen hätte.

ad §. 39.

Andere Mittel weiß ich nicht, um die Schaafe, die, wie der Herr Verfasser den Fall

selbst

selbst annimmt, gegen Johanni sonst fast verhungern möchten, zu erhalten, als entweder Klee zu haben, oder wenn man nicht selbst genug Wiesen hat, vor eine große Summe Heu zu kauffen, als die Schaafe fast nicht wieder einbringen.

ad §. 40.

Mit Mitleiden sehe ich hier den Rath des Herrn Verfassers an, etwas Klee zu säen, und solchen den Schaafen abweiden zu lassen. Ohnmöglich kann er es selbst versucht haben. Denn eines theils müste der Schäfer ein außerordentlich treuer und vorsichtiger Mensch seyn, wenn er die Schaafe nicht auf dem Kleeflecke zu todte füttert, andern theils wird ein Acker Klee, der ordentlich abgemähet und verfüttert wird, gewis weiter reichen, als acht Acker abgeweideter. Denn wenn der Klee erst abgeweidet worden, so will ihm das Nachwachsen wohl vergehen.

Im Durbachischen habe ich es zwar bey einigen Mennonisten gesehen, daß die Schaafe manchmal auf den in der Blüthe stehenden Klee getrieben werden, die Schaafe aber weideten doch nicht in selbigem, sondern sie wurden nur durch die Kleeflecke gejagt, und durch die

Bayerische Staatsbibliothek München

Hunde hindurch gehezt, daß sie nur gleichsam in der Flucht was mitnahmen, sich aber nicht überfressen zu können, Zeit und Ruhe hatten. Und wenn auch dies gleich ein und mehr Jahre glücklich abgeht, so bleibt es doch in Ansehung der Nachläßigkeit des Schäfers immer gefährlich. Denn da es eine mühsame Art zu hüthen ist, sollte wohl, wenn entweder der gute Schäfer verstorben oder sonst weggezogen seyn sollte, der neue an seine Stelle gekommene Schäfer auch die nemliche Treue und Liebe vor seinen Herrn haben, und das Ueberfressen verhüthen?

ad §. 41.

Daß der Acker durch den Klee ausgesohrt werde, ist, wenn ordentlich damit verfahren wird, ganz wider mein Principium und Erfahrung. Vielmehr glaube ich, daß der Acker beym Abweiden des Klees eher verlieren als gewinnen werde. Frömmel in seiner Theorie des Kleebaues sagt: er habe beobachtet, daß der Klee den Erdboden durch die Herbeyziehung fetter Dünste schon bessere. Mithin wird abgeweideter Klee wenig Dienste dabey thun, die Beförderung des Wachsthums des Unkrauts nicht zu erwehnen. Und wollte ich würklich so

damit

damit verfahren, so müßte ich nothwendig die Kleeflecken düngen lassen, und so verlöhre ich schon den Nutzen, daß ich den auf dem Kleelande sparenden Dünger denen andern Braachackern nicht in grösserer Menge geben, und solche dadurch zugleich destomehr bessern kan. Die Kleeblätter geben dem Acker (ich sage aber freylich nicht in allen und ieden Braachzeiten, sondern wie oben erwehnt, abwechselnd) eben so gute Hülfe als der Mist. Das erste Jahr geben die Kleeblätter und Stoppeln dem Acker im Winterfelde Nahrung, und indem sie unterdessen in Gährung gegangen, und verfault sind, so kommen bey der drauffolgenden Sommerbestellung die Wurzeln des Klees wieder in die Erde, und geben, besonders wenn sie etwas stark sind, indem sie auch verfaulen, der Erde abermahls einigen Zugang von frischer Erde.

Daß aber der Acker durch die Kleeblätter und Stoppeln locker gehalten werde, sollte ich meynen, wäre ja eher nützlich als schädlich. Denn warum pflegt man den Acker so vielmahl zu pflügen, als um ihn nebst Tilgung des Unkrauts locker zu machen. Und wenn auch mit Umackerung der Kleestoppeln bis zu Michael und noch länger gewartet werden müsse, so hin-

dert dies doch nicht, wenigstens nicht nach meiner Erfahrung, sondern man ist mit einem Mahl pflügen fertig, da der Saame gleich auf die ungemistete einführig umgeackerte Kleestoppel gesäet und nur untergeeget wird. Mir ist es noch nie begegnet, daß ich die Kleestoppeln ehender als in der Michaelswoche, auch öfters noch später habe können umpflügen lassen, und dennoch habe ich eben so gutes Korn und Weizen drauf erbaut, als auf der gedüngten Braache.

ad §. 43.

Daß das Kleefutter kräftiger sey, wenn es jung abgeweidet, als wenn es bis zur vollen Blüthe erwachsen verfüttert werde, will ich zugeben, da alles junge Gras kräftiger als das ältere. Die Schaafe brauchen aber eigentlich kein ausserordentlich kräftiges Futter, sondern sie sind mit geringern zufrieden, wenn sie sich nur sättigen können. Und dies vorausgesetzt, warum soll man ihnen denn ein Futter bestimmen, welches sie nur auf wenige Tage übermäsig erhält, anstatt daß sie sich von eben so viel in der Blüthe stehenden Klee viel Wochen lang ernähren konnten. Daß aber die Schaafe vieles von dem Klee verschmähen sollten, ist

mir

mir nicht vorgekommen, vielmehr habe ich befunden, daß sie, wenn auch anfänglich etwas auf die Streu gefallen, solches doch nach und nach alles wieder aufsuchen.

ad §. 44.

Daß die Schaafe beym Abweiden des jungen Klees, wo sie immer nahe an der Erde wegfressen müssen, dem Aufblähen nicht unterworfen seyn sollten, ist wohl nur aus der Ursache hinzugefügt, um den Satz in Ansehung des Abweidens zu bekräftigen. Ich habe in den ersten Jahren meiner Wirthschaft, ehe ich noch brauchbaren Klee hatte, den Fall gehabt, daß einige auf der vorherigen Braache verhungerte Schaafe sich in den Getreydestoppeln sogar überfraßen, und todt liegen blieben, wie vielmehr sollte solcher Fall nicht bey der fetten Kleeweide eintreffen, wenn sie auch gleich, wie der Herr Verfasser sagt, das Maul dabey nicht voll nehmen, sie werden solchen eben so gierig verschlucken, und sich den Tod zuziehen, wenn sie vorher irgend heruntergekommen sind. Wenn ich es aber doch für wahr annehmen wollte, so wäre doch ein mir bekannter Fall entgegen zu setzen. Nach des Herrn Verfassers Meynung werden doch wohl die Stoppeln des abgemäheten

ten Klees ein gewis nicht so kräftiges Futter seyn, als junger frisch gewachsener Klee. Und dennoch weiß ich einen Ort, wo der Schäfer aus angebohrner Unersättlichkeit, ob es ihm gleich an Futter nicht fehlte, solche Kleestoppeln des Verbothes ohngeachtet, betrieben, verschiedene Schaafe, wovon noch dazu die meisten von seinen eigenen Lohnschaafen waren, auf dem Plaz liegen gelassen, und gewis solche Zahl vergrössert haben würde, wenn er es nicht beym Schein des Mondes (denn er hatte heimlich des Nachts aus der Horde dahin getrieben, wo die Stoppeln des andern Tages umgerissen werden sollten) noch entdeckt, und die kluge Entschliesung gefaßt hätte, die Schaafe sogleich durch den Hund im Felde herumjagen zu lassen.

Trocknes Rein oder Rasengras und andere trockene Feldkräuter aber kenne ich nicht. Denn da solche noch abgeweidet werden sollen, so sind sie doch vermuthlich noch grün, nicht aber auf der Wurzel schon vertrocknet, welche die Schaafe wohl nicht fressen würden.

ad §. 45.

Da es der Herr Verfasser nun einmahl darauf angesetzet hat, den Kleebau, wenigstens bis

bis an die Helfte seine Schrift verdächtig und sonst umständlich zu machen, so fehlt nun weiter nichts, nachdem er dessen Schädlichkeit beym Futter dargestellt, als ihn nun auch noch durch die vorgespiegelten grossen beträchtlichen Kosten denen Liebhabern zuwider zu machen.

Ich kan aber doch keinen so unbeschreiblichen Aufwand dabey finden, ob man gleich in der Welt nicht das geringste ganz umsonst zu haben pflegt.

Die Anhäuffung der Ackerarbeit würde sich alsdenn freylich finden, wenn die ganze Braache mit Klee bestellt wäre, und auf derselben allerwärts der zweyte Hieb abgewartet werden sollte. Da würde freylich, wenn dieselbe noch gedüngt und obgleich nur einführig umgebrochen würde, besonders bey einfallender widerwärtigen Witterung sich die Arbeit unbeschreiblich häufen. Wenn man aber nur höchstens die Helfte der Braache mit Klee bestellt hat, so kann die leer gebliebene Braache zuerst, und die Kleestoppel nachher ohne merklichen Aufenthalt ebenfals noch bestellt werden.

Uebrigens werde ich, wenn ich bis zum 141sten §. dieser Schrift komme, dem Herrn

Verfasser eines grossen und wörtlichen Widerspruchs überführen können. Denn dort sagt er: daß die Kosten den Klee zu mähen und zu trocknen nicht hoch kommen, auch das Kleeheu nicht schädlich, sondern ein wohlfeiles Futter sey. Und hier behauptet er: daß es um den Klee zu mähen und zu trocknen, einzufahren, zu bansen oder in Feimen zu setzen, beträchtliche Kosten verursache, welche vermieden werden könnten.

ad §. 46.

Ob eine einfallende Dürre im Sandlande den einjährigen und durch die untergepflügete Kleestoppeln locker bleibenden Feldern mehr schädlich sey, als in Ländern, wo kein Sandboden ist, weiß ich aus der Erfahrung nicht, und lasse es daher an seinen Ort gestellt seyn.

Getreydeerndte, Rübsaatbestellung und Kleeheuerndte wird der Bestellung der Winterfrüchte nie leicht in den Weg kommen, wenn es gehörig angefangen wird. Mithin fällt von denen Beschäftigungen, welche der Herr Verfasser hier auf einmahl einzutreten anführt, die grosse Helfte weg, es wäre denn daß derselbe den Rocken und Weitzen monathweise früher als andere Menschen bestellen lassen wollte.

ad §. 47.

Ich wünschte daß der Herr Verfasser anstatt im Wirthshauße zu Gröbzig sich mit dem Schäfer zu unterreden, lieber an Orten gewesen wäre, wo der Schaafstall wider die sonst gewöhnliche Art aller 6 Wochen ausgemistet wird, so könnte er mit eignen Augen sehen, daß gewiß 6 mahl so viel Mist aus dem Schaafstall komme, wenn die Schaafe im Stall ihr Futter erhalten, als vorhero, wenn sie nur im Winter sich darinn aufhalten.

So wie es auch sichtbar ist, daß der Schaafstallmist ungleich besser als der bloße Hordenschlag. Ersterer bessert den Acker obgleich nicht so stark als Kuhdünger, doch ungleich mehr als der blose Pferch, welcher nur auf ein Jahr die Früchte zwar treibt, aber dem Acker nachher weiter nichts hilft.

Die Düngung der Schaafe soll nach des Herrn Verfassers Meynung beym Austreiben nicht verloren gehen. Wie ist es möglich, solches behaupten und sagen zu können, sie kam dem Acker eben so wohl zu Gute, als wenn die Schaafe in Horden gefüttert würden. Es geht viel auf den Wegen verloren, und obgleich

hier und da etwas auf den Acker fällt, so ist solches doch von gar keiner Bedeutung, um zu sagen, daß es dem Acker zu gut komme.

Sollte dies vielleicht den goldnen Fuß der Schaafe anzeigen?

Daß das Braachfeld aber, welches Schaaftrift genießet, nicht so mager sey, als dasjenige, welches Klee getragen, ist mit Erlaubnis des Herrn Verfassers, eine wahre Grille, besteht in der Einbildung und in alten Vorurtheilen.

Es geht dem Herrn Verfasser wie mehrern alten Wirthen, welche alles was neu, und wenn es auch gleich besser ist, nicht gut thun wollen. Der Ausdruck, daß die Schaafdüngung durch die liebe Trift dem ganzen Braachfelde mitgetheilt werde, kommt mir vor als wenn ich ein Glas Wein in einen Braubottig voll Wasser giessen, und behaupten wolle, daß man nun Wasser und Wein zugleich aus selbigem schöpfen könne.

ad §. 48.

Die klare reine Wahrheit ist es, und keinesweges ein bloses unerhebliches Vorgeben,

daß

daß Schaafe, welche Ueberfluß an Futter genießen, mehr Dünger auswerfen können, als solche welche wenig Weide hätten. Ich glaube ein jeder Anfänger wird errathen, daß ein jedes Vieh, so gut gefüttert werde, mehr Dünger mache, als wenn es nur sparsam gefüttert werde, oder gar Noth leiden müsse. Es liegt auch, deucht mir, in der Natur der Sache, und alle Schriftsteller sind voll des guten Raths, durch gute Fütterung lieber bey weniger zu haltendem Vieh, als durch vieles aber verhungertes Vieh, den Mist zu vermehren und zu verbessern.

Wie ist es nur möglich, aus dem Munde eines so alten und erfahrnen Landwirths dergleichen Unding vorbringen zu sehen.

Wenn es der abgedankte Schäfer sagte, so hielte man es seiner Unwissenheit zu gute, oder könnte denken, daß er es aus Muthwillen jemand aufbürden wolle, um die Stallfütterung zu hintertreiben.

ad §. 49.

Auch dies besteht in blosen Worten, daß der Klee und dessen Stoppeln viel düngen sollten. Es versteht sich, daß die Probe mit

Fleiß

Fleiß nicht verkehrt und fehlerhaft angestellt werde, sondern daß der Klee vor dem Umakkern wieder etwas wachsen müsse. Wenn Bauern schon, wie ich deren im Preussischen verschiedene gesprochen, die Besserung der Aecker durch die Kleestoppeln, einsehen, so ist dies doch schon ein grosser Beweis von dem was ich sage, und was nicht allein ich, sondern noch viele, und zwar recht mit Fleiß versucht haben. Vielleicht ist es im Cösitzer Erdboden anders beschaffen, und dann hätte man nicht von seinem Wohnpunkte so allgemein schliessen sollen, so wie ich meine Meynung auch noch nicht auf alle andere Erdboden, und zwar das Sandland, wo ich es zu versuchen, keine Gelegenheit gehabt habe, mit Gewisheit ausdehnen will. Ich vermuthe indessen ziemlich sicherlich, daß er dem Sandboden eine eben so gute Düngung seyn werde, weil durch die verfaulenden Kleeblätter und Stoppeln ein guter Zusatz unter den leichten Sand gebracht wird. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen allen möglichen Besömmerungen, auch sogar der Lieblingsfrucht des Herrn Verfassers denen Erbsen, und zwischen dem Klee. In der ohngedüngten Erbsenstoppel wird allemahl geringe Frucht stehen, wenn in den Kleestoppeln hingegen sehr gute

Früchte

Früchte erwachsen. Der Vorzug hierinne aber braucht nicht in dem Klee an und vor sich allein gesucht zu werden. Denn wenn man die Erbsen bis zur Blüthe wachsen und alsdenn umackern wollte, so würde man dem Acker eine ganz ausserordentliche Hülfe dadurch geben, dahingegen wenn sie reif werden, nicht allein so wie alles was den Saamen bis zum Reifwerden tragen muß, selbige den Acker aussaugen, welches bey dem zum Saamentragen bestimmten Klee gleiche Bewandnis hat, sondern auch auf den Erbsenstoppeln auch nicht das geringste übrig bleibt, so dem Acker einige Hülfe geben könnte, indem die Schaafe, welche auf solche getrieben werden, alles rein aufzehren.

Auf dasjenige endlich, womit der Herr Verfasser seine Leser am Ende seiner Schrift vertröstet, und womit er die Sache entscheidend darthun will, darf sich niemand im voraus allzusehr freuen.

ad §. 50.

Der Herr Verfasser gibt hier denen Freunden vom Kleebau, als neuern Wirthen etwas stachlicht zu verstehen, daß schon vor ihrer Existenz im Anhaltischen und in Sachsen alle brauch-

brauchbare Districte in denen Triften ausgesucht und von solchen abgesondert worden wären.

Vom Anhaltischen kan ich nichts sagen, weil ich daselbst nicht bekannt genug bin. In Sachsen aber, wo ich zu Hause gehöre, und nun seit vier Jahren gewöhnlich wohne, ist es noch nicht geschehen, sondern durch die alten Wirthe, auch da, wo es etwa geschehen sollen, verhindert worden, aus Furcht ihre ohnrechtmäßiger Weise vergrösserte Schaafheerde würde auf den uralten Fuß etwa wieder reducirt werden müssen, auch weil sie die Mühe verabscheuen, ohne welche kein Kleebau ausgeführt werden kan.

ad §. 51.

Wer nichts als bloße Ackerweyde hat, handilt gewis zu seinem Schaden, wenn er überhaupt Schaafe halten will. In der lieben Braache verhungern sie bis zum Umfallen, und wenn dann die Erndtenstoppeln ängstlich erwartet worden, alsdenn kommen die Schaafe von einer Extremität zur andern, und dergleichen Veränderung ist ihnen nichts nutze. Es wäre besser immer gleich sparsames Futter, ohne jedoch

jedoch einen Mangel desselben, als bald viel und bald gar nichts zu haben. Ich kenne schon verschiedene Güther, die sich in solchem Fall befinden, und kleine Schäfereyen von 100 bis 300 Stück gehalten, da sie aber eingesehen, daß kein Profit dabey herauskommt, solche jezo gänzlich abgeschaft haben. Ich selbst würde meine Schaafe auch sämtlich haben eingehen lassen, wenn ich nicht durch spanische Böcke solche zu veredeln hofte, so daß ich in wenig Jahren lauter ächte spanische Schaafe zu haben, nach und nach erwarten kan, wovon mir 100 Stück die nie Hunger leiden lieber sind, als 200 und noch mehr verhungerte Thiere, wovon jährlich ein ansehnlicher Theil crepirt. Und dies aller Orten so gewöhnliche Schaafsterben traue ich mir ausser dem Faulhüthen lediglich der gewöhnlichen plötzlichen Abwechselung durch äusserſten Hunger und drauf folgendes volles Uebermaas, denen niedrigen dumpfichten Ställen, wo weder Tageslicht noch ein wohlthätiges Lüftgen hineinkommen darf, und dem beständigen Stehen der Schaafe auf dem hitzigen und oft einem glüenden Eisen ähnlichen Mist im Winter, allein zuzuschreiben. Wenigstens glaube ich es, daß dieses die Ursachen dazu sind, da bey mir in länger denn 2 Jahren auch nicht ein

einzig

einzig Stück crepirt ist, da meine Schaafe immer gleiches Futter erhalten, in einem lüftigen Stall stehen, welcher aller 6 Wochen ausgemistet wird.

ad §. 52.

Ich will dem Herrn Verfasser seine Acker- und Schaafkenntnis, auch die Wissenschaft, einen guten Pachtanschlag zu entwerfen, nicht bestreiten. Glaube aber, daß Vorurtheil nebst persönlichen Zänkereyen, da er bey aller Kenntniß doch vielleicht nicht Meister des menschlichen Herzens ist, ihn bewogen haben, was den Kleebau anbetrift, Dinge vorzubringen, die so viele Leser ganz anders aus der Erfahrung wissen.

ad §. 53.

Selten wird man einen Pachter finden, der nicht mehr Schaafe hält als er halten sollte. Es mag solches auch noch so sehr zum innerlichen Nachtheil des Guths gereichen, welches zu beweisen hier zu viel Raum wegnehmen würde. Wenn sie nur so lange sie leben oder gepachtet haben, einen Vortheil zu erhalten glauben. Und dieser Vortheil besteht bey manchen (ich sage wohlbedächtlich nicht bey allen) in der blosen

Ein-

Einbildung, da man nicht merkt oder merken will, was die Schaafe in manchem Jahre kosten. Und eben deswegen pflegen die armen Bauern so kurz gehalten zu werden.

Ich kenne den Herrn Amtsverwalter nicht genau, als nur von Person, will daher gern glauben, daß ich bey ihm und bey ganz wenig mir bekannten Pachtern eine Ausnahme machen könne. Kenne aber gar viele Pachters, welche ganz unbarmherzig mit den Untersassen umspringen. Ich verdenke es solchen auch nicht so sehr als ihren Principalen, so bald sie es wissen und es nicht erträglicher machen.

Daß aber die Schäfereyen die Stütze der Fruchtbarkeit der Aecker seyn sollten, kan ich mich noch nicht überzeugen. Ein guter fetter Rindsdünger sollte eher als Stütze angegeben werden können. Dies ist eins von denen alten Vorurtheilen, so ich fast ganz untilgbar befunden. Man nehme nur ein Guth von 600 Morgen Land, welches 1000 Schaafe und 10 oder 20 Kühe hält. Und ein anderes dagegen, von gleicher Grösse, welches 60 Kühe und gar keine Schaafe oder deren nur 200 hält. Und sehe zu, auf welchem von beyden die Aecker bey gleicher guten Aufsicht sich am besten im Stan-

de befinden. Ersteres kann zwar durch die Horde einige Zeitlang mehr an Früchten tragen, der Acker aber wird dadurch keineswegs gebessert werden. Wenn hingegen das leztere, nachdem es seinem Acker einigemahle mit gutem Rindviehdünger zu statten gekommen, in der Folge jenes übertreffen wird. Ein guter, kräftiger, und dabey einige Jahre anhaltender Rindviehdünger kan eine Stütze der Fruchtbarkeit der Aecker genennt werden, nicht aber meinem Ermessen nach der leichte nur ein Jahr im Acker zu spürende Schaafmist. Lezterer treibt zwar reichlich die Früchte hervor, bessert aber zugleich den Acker nicht, wenn ersterer eine reiche Erndte bewürkt, und zugleich den Acker auf einige Jahre aufhilft und bessert, mithin beyde wirthschaftliche Absichten erreichen läßt, da man bey ersterem nur die eine davon erhält.

Kann mir jemand hierin das Gegentheil darthun, so will ich dem Hordenschlag gern Abbitte und Nuzerklärung thun. Bis dahin aber meinen eigenen Augen trauen, und, da das Stroh ein Hauptartickel der Landwirthschaft und deren Erhaltung ist, so bitte ich einen jeden Landwirth zu bemerken, wie viel Stroh

eine

eine Schäferey wegnimmt, welches dem Rindvieh untergestreut dem Acker eine bessere Stütze gewesen seyn würde, anstatt daß ein geringer Theil davon im Schaafstall zu einem Mist verwandelt wird, welcher, wenn er nicht sogleich untergepflügt werden kan, bey einem irgend starken Winde in eine andere Fluhr getrieben wird. Nicht dem Eigenthümer sondern dem Pachter ist es einerley, ob guter oder leichter Mist in den Acker komme, und ob solcher in der Besserung erhalten werde, oder nicht, wenn er nur das Pachtgeld bequem abzutragen behülflich ist.

ad §. 54.

Wenn der Herr Verfasser nicht glaubt, daß auf einem Guthe so viel Klee gebaut werden könne, als zur Sommerstallfütterung nöthig, so ist es wohl ein klarer Beweis, daß der Wirth auf solchem weit mehr Schaafe hält, als er halten sollte. Denn wenn die Heerden bey ganz ungleich mehreren und bessern Futter, welches doch der Klee gegen alle andere Triftarten liefert, nicht ernährt werden kan, wie soll selbige blos auf der elenden Braache und anderer bisherigen Weide erhalten werden können. Die Angerweiden sind zwar meistentheils gros und

weitläuftig, aber oft auch naß, und da hohlen sich die Schaafe anstatt des Wohlstandes, den baldigen Tod.

Mir ist ein Guth bekannt, welches keine 10 Hufen Land, aber viel solcher Angerweide hat, und daher 5 bis 600 Stück Schaafe zu halten pflegt. Es müssen solche aber aller 3 Jahr verkauft werden, wenn sie im 4ten nicht sämmtlich faul seyn und crepiren sollen. Wäre es daher nicht besser, diese Angerweiden durch Graben zu bessern, Klee aller Art darinn zu erzeugen, und die Schaafe auf dem Hofe zu füttern.

ad §. 55.

Und warum sollten denn nicht die bisherigen Grasanger die man ganz allein zu betreiben gehabt, durch Hegung in Wiesen verwandelt werden. (Unter einem Grasanger versteht man keine Anhöhen leicht.) Hat der Herr Amtsverwalter vielleicht noch nicht versucht, daß jedes, auch das elendeste Grasflecke, sobald es im Frühjahr von den Schaafen verschont wird, ein ziemlich langes Gras liefere, und sollte ein Fleck, wo 100 Schaafe mit Unordnung täglich auf der Weide liegen, nicht, mit Ordnung abgemäht, wohl

vor 150 bis 200 Stück Futter gewähren? Oder man muß von dem Weiden sehr verblendet seyn.

ad §. 56.

Warum bey Güthern, welche nur blose Ackerweide haben, die Stallfütterung schädlich seyn soll, hätte der Herr Verfasser nicht blos so dictatorisch sagen, sondern billig deutlich erweisen sollen. Denn ist ja eine Stallfütterung nöthig, so ist es da, wo das Vieh keine Weide hat. Und blose Ackerweide, oder gar keine Weide zu haben, ist meist einerley in Ansehung des Erfolgs. Vielleicht ist aber dieser paradoxe Satz aus Versehen der Druckerey entstanden, da statt im Manuscript vor schicklich in der Druckerey von dem Setzer schädlich gesezt worden.

Daß aber die Stallfütterung bey Güthern welche Berge und Anger zu betreiben haben, ungereimt sey, kann ich leicht begreiffen, wenn ich mich erinnere, daß der Herr Verfasser von Gröbzig spricht, und gern dem dasigen würdigen Oberamtmann Holzhausen durch einen Oraclespruch eine Ungereimtheit aufheften wolle, welches ist aber wohl ungereimter, ich füttere meine Schaafe auch ohne die dringendste Noth

 besser

besser als gewöhnlich, so bald es meine Umstände erlauben, oder ich widerrathe meinen Lesern in der einen Helfte meiner Schrift den Kleebau, als eine den Acker aussaugende Frucht, welche noch ausserdem beträchtlich grossen Aufwand verursache, und in der lezten Helfte sage ich, daß solches als ein wohlfeiles keine Kosten verursachendes Futter anzupreisen.

ad §. 57.

Wie ich nicht anders weiß, so ist der stärkere Kleebau in Gröbzig erst seit so kurzer Zeit und wenigen Jahren angefangen worden, daß wohl ohnmöglich schon der Fall oft eingetreten seyn kan, den Klee in kurzen Turen (wie der Herr Verfasser sagt) von drei Jahren wieder auf das nemliche Fleck zu bringen. Jedoch hierinn konnte ich mich leicht irren, und vielleicht den rechten Anfang davon nicht so gut und genau als der Nachbar wissen.

ad §. 58.

Hier scheint der Herr Verfasser als ein alter Wirth wohl ein wenig zu eilig geschrieben zu haben. Denn der Klee wächst zwar ganz gut auf einem Mittelboden, auf einem solchen aber wird gewis schlechter weisser Kohl und rothe

Rüben

Rüben gebauet werden können. Und manchem Landwirth ist es nicht drum zu thun, blos allein Rindvieh zu haben, er will auch Schaafe halten, und wollte er vor solche, wenn er etwa nicht hinlängliche Wiesen hat, auch ohne die dem Herrn Verfasser so eckele Stallfütterung, noch etwas Klee bauen, sollte ihm so wie einem jeden die Freyheit nicht zustehen, dasjenige zu bauen, was er wolle, ohne sich von seinem Nachbar, der ihm nichts dazu geben, und beym Verlust nicht schadlos halten wird, deshalb hofmeistern zu lassen. Das quod tibi vis non fieri etc. sollte man also wohl erinnern. Denn wie sollte dem Herrn Amtsverwalter Fink eine gleiche Begegnung gefallen haben? Doch dazu ist der Herr Oberamtmann Holzhausen nicht fähig, wenigstens gewis nicht so unhöflich und unmanierlich es drucken zu lassen.

ad §. 61.

Hier geräth der Herr Verfasser in seinen Lieblingsfehler, sich selbst zu widersprechen. Schon oft hat derselbe, welches ich aus Eckel gegen die Wiederhohlungen, nicht so oft habe widerlegen mögen, behauptet, der Klee sauge den Acker aus, und mache grosse Einbuße am Getreyde, wenn solches nicht in gut bearbeitete

Braache gesäet werde. Und hier auf einmahl bekennt er selbst: Er sey, (noch dazu) weit entfernt, zu verlangen, daß alles Wintergetreyde, um eine gute Erndte zu genießen, in reine Braache gesäet werden müsse. Mir sind Oerter bekannt, wo die ganze Braache alle Jahre bestellt wird, und zwar mit allen denen Sömmerungen, welche der Herr Verfasser genannt hat, und zugleich auch mit Klee. Da dies nun schon seit langen Jahren daselbst üblich gewesen, so müssen doch wohl die Leute keinen Abfall am Getreyde dabey gefunden haben, oder man müßte sie alle vor Thoren halten. Warum geht es denn dorten an? Ich antworte, weil sie gar keine Schaafe entweder halten, oder solche doch nicht austreiben, und — keine Rittergüther oder Cammergüther in der Nähe sind, deren Pachter Gesetze geben dürfen.

ad §. 62.

Da ich voraussetze, daß der Herr Verfasser dem Publiko aus Rancune gegen Gröbzig nicht blos etwas aufbinden wolle, sondern aus Erfahrung seines Orts reden werde, so muß ich bedauren, daß er gar sehr schlechten Acker haben müße. Hier, und an gar vielen Orten, welche mir genau bekannt sind, ist kein

kein schlechtes Wintergetreyde, es sey Rocken oder Weizen, auf einem Orte zu sehen, der vorher 2 Kleeheuerndten gegeben, und doch nachher gar nicht, vielweniger so stark als möglich gedüngt worden. Und warlich, es müste ein ganz verworfener Boden seyn, wenn noch dazu, wie der Herr Verfasser sagt, der Verlust grösser, als der Vortheil aus dem Klee gewesen, seyn sollte.

Niemand wird aber den Acker, nachdem er Klee getragen, einige Jahre ohnbestellt liegen lassen, um sich von dem Kleetragen, und weil er, wie der Herr Verfasser sagt, allemahl roh bleiben werde, (welches mir unverständlich bleibt,) wieder zu erhohlen. Solcher Acker trägt gleich unmittelbar darauf das beste Getreyde.

ad §. 63.

Der Herr Verfasser steigt hier schon etwas höher in Bemerkung der Schädlichkeit des Kleebaues, wenn er behaupten will, daß auf dem Kleeacker, wenn solcher noch dazu gedünget worden sey, nur die Helfte des gewöhnlichen Getreydes erbauet werden würde. Er widerspricht dadurch demjenigen, was er im §. 61.

61. gesagt, auch an andern Orten vorgetragen hat, wo er nur 1 Korn, auch wohl gar nur ein halbes Korn verlohren gehen läst, und §. 76. glaubt er, daß gar kein Verlust dabey entstehen werde. Mehrere dergleichen Stellen anjetzo nicht anzuführen, welches von allem diesen soll man nun wohl für wahr und zuverlässig annehmen.

Ich gestehe, daß ich es noch nicht gethan habe, die Kleestoppel zu düngen, auch den spanischen Klee im Winter nicht mit Mist zudecken zu lassen, sondern ich habe ihn 4 Jahr nach einander jedesmahl einführig umackern, und mit Weizen oder Rocken besäen lassen. Noch bis jetzo habe ich auf solchem immer eben so viel Frucht an Schocken erbaut als auf der gedüngten Braache. Es könnte aber vielleicht noch künftig, wenn sich meine Aecker, welche bey der vormahligen Verpachtung äusserst verdorben sind, wieder erhohlt hätten, geschehen, daß in gedüngter Braache alsdenn besseres Getreyde wachse. Aber ich sollte beynahe glauben, daß so wie die Acker wieder in Besserung kommen, die Kleestoppeln auch zugleich mehr Kräfte in sich haben, und dann der Braache gleich tragen möchten. Da ich in meinem Ketzerischen

schen Sinn davor halte, daß die Kleeblätter eine ebenfalßige gute Düngung sind, so werde ich künftig nur im Kleinen den Versuch machen, die Kleestoppeln, so nemlich keinen Saamen getragen, noch mit Mist zu düngen, um nicht mit zu grossen Schaden zu erfahren, daß die Früchte durch solche gedoppelte Düngung etwa sich lagern.

ad §. 64.

Auch hier finde ich einen auffallenden Widerspruch. Es soll nemlich, wenn in die Kleestoppeln Sommerfrucht gesäet worden, an der Scheffelzahl wenig verloren gehen, weil der umgebrochene Kleeacker den Winter hindurch Zeit habe, sich aufzulösen. Löset sich dieser nun den Winter über auf, wodurch er doch vermuthlich dem Acker wieder Nahrung bringt, warum soll er denn nicht auch gute Winterfrüchte liefern, da er sich bey solcher noch viel ungestöhrter auflösen kan, als wenn er im Frühjahr zur Sommerfrucht noch einmahl umgeackert wird, und die sich auflösen sollenden Kleeblätter dadurch wieder in die Höhe gebracht werden. Obgleich die Gerste in umgerissener und nicht gedüngter Kleestoppel viel schöner steht, als in dem besten Lande, was in der vorherigen Braachezeit

chezeit keinen Klee getragen, so halte ich doch immer davor, es sey besser Winter- als Sommerfrüchte in der Kleestoppel zu bauen. Der Herr Verfasser muß doch also die Kleestoppeln vor eine Ackerbesserung halten, da er solche aufgelöset haben will. Und ist sie eine Besserung, warum soll denn sogar noch dazu gedüngte Kleestoppel nicht bessere Winterfrüchte liefern, als ungedüngte Braache.

ad §. 65.

Es muß im Anhaltischen ganz anders seyn als an andern Orten. Es wäre sehr angenehm, wenn man auf dem Acker eben so viel Scheffel Weitzen erbaute, als man Gerste erhält. Auf dem besten Felde, wo ich 8 Scheffel Gerste baue, werde ich nur etwa 5 Scheffel Weitzen erhalten. Wenigstens in meiner Gegend gibt bisher der Acker von 140 Quadratruthen gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Schock Weitzen, das Schock gibt, wenn es der Wind nicht ausgeklopft hat, $3\frac{1}{2}$ Scheffel; mithin der Acker etwa 5 Scheffel. Der Rocken aber gibt 3 Schock und wohl drüber wenn das Land recht gut ist, und das Schock 4 Scheffel, folglich der Acker 12 Scheffel. Weshalb man auch weit und breit in hiesiger Gegend mehr Rocken als Weitzen

tzen säet, da man leztern wegen Mangel an grossen Städten in der Nähe in Menge nicht gut absetzen kan, auch solcher bey dem geringsten Winde sogleich ausgeschlagen wird. Die Gerste gibt auch $1\frac{1}{2}$ Schock und das Schock etwas über 5 Scheffel, wäre also auf den Acker etwa 8 Scheffel. Ob der Acker nun in hiesigen Gegenden, nachdem der Kleebau aller widrigen Vorspiegelungen derer, welche geheime Absichten, solchen zu widerrathen, haben, immer allgemeiner wird, künftig mehr Weitzen tragen wird, muß die Zeit lehren. Erst ein einziger Versuch davon ist mir bekannt, wo in ungedüngter Kleestoppel einführig 2 Schock 1 Mandel Weitzen erbaut worden ist. Ich will solches aber als allgemein ohne mehrere bestätigte und selbst wiederhohlt angestellte Proben noch nicht ausgeben.

Um also den Verlust der Einnahme an wenigern Winterfrüchten nicht auf Rechnung des genossenen Klees nach des Herrn Verfassers Meynung, zu setzen, muß man Weitzen oder Rocken, aber keine Gerste in die Kleestoppeln säen.

ad §. 66.

Im Anhaltischen mag der Weitzen besser gerathen, oder besser abzusetzen seyn, als in hiesiger Gegend. Hier zu Lande, und so weit als ich in hiesigen Gegenden noch recht bekannt bin, säet man den Weitzen auf das schlechteste Land; auf bergigtes und steinigtes oder thonigtes Feld. Das beste Land wird zu Rocken genommen. Ob dies nicht auch aus einem von den lieben Voreltern angeerbten Vorurtheile bisher geschehen, dem nemlichen Vorurtheil welches so sehr gegen den Kleebau und Stallfütterung ist, bin ich willens selbst zu untersuchen, und habe voriges Jahr mit bestem Erfolg Weitzen in Kleestoppeln gefunden, und dies Jahr will ich in das beste Land Weitzen säen lassen, doch nicht viel. Wer Leipzig, Dresden, Berlin oder Hamburg in der Nähe hätte, würde auch den Weitzen besser absetzen können als in hiesiger Gegend, da die wenigen Becker in den kleinen Städten gleich mit Weitzen überfahren werden, wenn zumahl etwa 2 vierspännige Fuder auf einen Marktag kommen.

ad §. 67.

Die Stallfütterung der Schaafe mag eingeführt worden seyn oder nicht, so kan und

muß der Klee, wenn man Vortheil von ihm haben und nicht zu viel Saamen anwenden, oder zu viel Acker dazu bestimmen will, zweymahl gehauen werden. Demohngeachtet aber säe man Wintergetreyde in die Kleestoppeln, und keine Gerste.

ad §. 70.

Hier muß ich den Herrn Verfasser sehr um Vergebung bitten, wenn ich ihm geradezu ableugne, daß die Erbsenstoppeln eben so gutes Getreyde geben, als Kleestoppeln. Und dies aus eigener einigemahl angestellten Erfahrung.

Wenn ich Erbsen grün vors Vieh abmähen, und solche zum Futter gebrauchen, aber nicht reif werden lassen, oder auch wenn solche als Wickfutter grün abgemähet und getrocknet werden, so soll in etwas der Herr Verfasser recht haben. Und dennoch wird das zweymahl abgehauene Kleefeld sich noch besser lösen. Lasse ich aber die Erbsen reif werden, so hat es, und wenn man den Acker auch 3 mahl umflügen könte, die nemliche Bewandniß als wenn ich Kleesaamen reif werden lasse. Dieser zehret den Acker merklich aus, und muß daher gedünget werden, ausserdem aber nicht.

ad §. 71.

Daß die Erbsen und deren Geströhde der besten Kleeerndte gleich seyn können, will ich, nach Beschaffenheit der Nebenumstände, nicht bestreiten.

Wer nicht viel Vieh hält, genug natürliche Wiesen hat, um sein Vieh im Winter gut zu füttern, und im Sommer Gräserey genug und im Ueberflusse, auch reichliche Weide für die Schaafe besitzt, wird mit dem Erbsenbau besser fahren können, so bald er die Erbsen im Grossen abzusetzen weiß. Wem es aber so geht wie mir in den ersten Jahren meiner Wirthschaft, da ich keinen hinlänglichen Klee fand, und der Pachter auf mein Ersuchen nur wenige Acker Klee mir überlieferte, und ich doch das Vieh gern sogleich gut füttern wollte, dahero sehr viele Erbsen säen ließ, um gutes und hinreichendes Erbsenstroh im Winter zu haben, der wird gewis statt vieler Erbsen, vielen Klee säen. Ich erndete 250 Scheffel und konte mit Mühe nur etwa 100 Scheffel verkaufen. Die übrigen lagen mir 2 Jahr im Wege, bis ich bey vermehrten Vieh solche nach und nach verfüttern lassen konnte. War dies bey solchen Umständen auch so vortheilhaft ausgefal-

gefallen, als der Herr Verfasser vorschlägt. Und wenn die Erbsen auf dem Felde einigemal Regen bekommen, so fallen die Körner aus, das Stroh wird nachher mulstrig, und dem Vieh schädlich. Wenn hingegen der Klee, wenn er, wie sichs gehört, aufbewahrt und mit einem guten Dach versehen ist, nicht schimmlich werden kann, und wenn er auch, wie der Herr Graf von Bork in seiner Stargardischen Wirthschaft anzeigt, viele Tage nacheinander beregnet worden wäre.

ad §. 72.

Ich wollte wetten, daß derjenige, welcher in hiesigen Gegenden mit 50 Wispel Erbsen gesegnet worden seyn sollte, nicht wissen würde, was er damit anfangen sollte. Da ein jeder, welcher Acker hat, selbst Erbsen baut, auch noch wohl etwas zum Verkauf übrig hat, und die übrigen wenig kaufen. Man muß also das eine thun und das andere nicht lassen, und so wie in allem, also auch hier die Mittelstraße beobachten, und nicht in jeder Sache zu weit gehen, und weiter als es sein local gestattet.

ad §. 73.

Wie aber, wenn die Erbsen, wie der Herr Verfasser selbst zugesteht, und wie im vergangenen Jahr der Fall gewesen ist, nicht gerathen, und man auch bey Wiesenmangel keinen Klee hat, was hat man alsdann vor Mittel, das Vieh durch den Winter zu bringen? Mir ist keins bekannt, als das Vieh, ehe es gar zu Grund geht, entweder zu verkaufen, oder vor mehr Geld, als besonders die Schaafe wieder einbringen, Futter zu kaufen. Und hat denn zu solchen Zeiten jemand in der Nachbarschaft was, oder viel zu verkaufen? dies ist doch wohl noch schlimmer, als die sogenannte große Grille des Herrn Geheimdenraths von Kleefeld, wenn er den Rath giebt, wenigstens auf ein Jahr dürren Klee in Vorrath zu haben, um bey dergleichen mangelvollen Jahren ohne baar Geld anzuwenden, eine Zubuße auf dem Hofe zu haben, ohne es erst auf allen Landstraßen zusammenfahren, und vorher erst mühsam aufsuchen lassen zu müssen, wie vor etlichen Jahren geschah, da die Geschirre der Schäfereybesitzer immer auf der Landstraße liegen mußten, und dennoch kaum auf einige wenige Tage vor eine große Heerde auf einen Wagen laden konnten.

ad

ad §. 74.

Es ist auch beym Kleebau die Rede gar nicht, deshalb den Getraidebau aufzugeben, es wäre denn ein Mißverstand oder ein lächerlicher Einfall.

Den Fruchtbau zu verbessern, ist aber die reine wahre Absicht beym größern Kleebau, weil alsdenn mehr Vieh gehalten, solches besser gefüttert werden kann, und wo solches geschieht, mehr und besserer Dünger gemacht wird, welches ich einem so großen alten Landwirth als der Herr Amtsverwalter ist, der aber nur aus besondern Ursachen so gegen den Klee declamirt, wohl nicht zu beweisen brauche.

Und wenn dann der Klee so schädliche Folgen haben sollte, wie kommt es denn, daß auf dem Eichsfelde und ich glaube im ganzen Churmaynzischen Lande Klee zu bauen anempfohlen, und ohne einiges Trift- oder Braachackergeld zu bestimmen, noch dazu vor jeden Acker Klee eine Prämie von 1 Rthlr. gesetzt worden ist. Wäre des Herrn Verfassers Geschreibsel untrüglich richtig, so müßte man nothwendig schließen, der Churfürst von Maynz habe es darauf angelegt, den Fruchtbau in seinem Lan-

de zu verringern, anstatt daß jedermann weiß, wie vorsorgend dieser vortrefliche Landesherr vor seine Unterthanen denke, und wie sehr er deren Wohlstand in allen Fächern zu befördern suche. Mancher mag es freylich als ein grosses crimen ꝛc. auslegen, daß derselbe denen Pachtern einige Äcker aus der Trift entzogen. Man hat indessen noch nicht gehört, daß deshalb einige Heerden Schaafe verhungert wären.

ad §. 75.

Hier erlaubt der Herr Verfasser, daß auf einem Guthe, wo es an hinlänglichem grünen Futter für die Kühe und genugsam Heu und Weide für die Schaafe mangele, Klee gebaut werden könne. Wer ohnehin Wiesen und Futter genug hat, wird wohl von selbst nicht viel Klee bauen wollen, oder da er es dennoch für gut findet, hat er gewiß Absichten dabey, seinen Vieh- und Schaafstand zu vermehren, und sich dadurch einen mehrern Vortheil als vorher zu machen. Und darinn sollte man doch billig wohl jeden thun lassen, was er auf dem Seinigen vornehmen will. Es wird an andern Orten in dieser Schrift noch Gelegenheit vorkommen, wo von dem durch den Kleebau zu vermehrenden Dünger gehandelt wird, da es

der

der Herr Verfasser nicht zugeben will. Bis dahin verschiebe ich unnöthiger Wiederhohlungen halber, da ohnehin der Herr Verfasser so viel Sachen unnöthig wiederhohlt, diese Sache hier zu berühren.

Ich bin übrigens hier völlig mit ihm übereinstimmig, daß ein sowohl im Winter als Sommer gut genährtes Vieh die Arbeit und Kosten belohne, verhungertes Vieh aber auf alle Weise mehr Einbuße als Nutzen bringe. Wie reimt sich aber dieß mit seinem Principio zusammen, daß der Klee den Acker verderbe, Ungeziefer herbeylocke, und Abfall am Getraide verursache. Besonders widerspricht er sich in dem sogleich drauf folgenden §. hierinn gar deutlich, wenn er sagt:

ad §. 76.

Güther die an Sommer- und Winterfütterung Mangel leiden, können sich durch den Kleebau bessere Sommer- und Winterfütterung mit Nutzen verschaffen. Der Acker- eigentlicher Wintergetraidebau kann auch bestehen, ohne Verlust zu leiden, den die Viehzucht nicht wieder ersetzt.

Was soll man zu solchem Wankelmuth sagen?

ad §. 77.

Der Herr Verfasser will den Klee nur einmal geerndtet haben. Aber dies würde des Ausstreuens des Saamens selten werth seyn. Denn besonders bey mir ist einige Jahre her der Fall eingetreten, daß wegen der großen Dürre der erste Hieb allemal kaum halb gerathen. Es würde also der Mühe nicht werth seyn, sich mit dem ersten Hieb begnügen zu wollen.

Und seine Sorge, daß der Kleeacker frisch gedüngt, und dreymal geackert werde, ist ganz vergeblich, da ich ihm versichere, auch von mehreren das Zeugnis schaffen kann, daß mir die einführige Umackerung derselben, so schwer wie ich auch anfänglich dran gieng, es zu glauben, jetzo lieber ist, als die von ihm vorgeschlagene dreymalige. Es müßte denn bey mir anders seyn als bey ihm. Und gleichwohl kann er es nicht unterlassen, dem Getraidebau auch bey seiner Behandlung einigen Abfall zu prophezeyhen, da ich Lagerkorn befürchten würde.

Etwa 10 Meilen von hier ist mir eine Gegend bekannt, wo die Braache gesömmert werden muß, weil sonst durchgängig Lagerfrüchte werden würden. Also jeder Ort hat fast seine besondere Localumstände.

ad §. 78.

Ich halte es blos um deswillen vor sehr gut, Feld- oder Braachweide vor die Schaafe beyzubehalten, damit, wenn sie sich bey der Hordenfütterung etwa zu satt gefressen haben sollten, sie auf solcher ohne weitere Kunst sich in wenig Tagen wieder abzehren können, wer solche Cur vorzunehmen dienlich findet. Ob ich gleich $\frac{2}{3}$ von meiner eigenen, und auch noch an 40 Acker Brache von den Bauerfeldern zur Trift behielte, überdies die Anzahl meiner Schaafe sehr verringert habe, so setzen doch meine Schaafe keinen Fuß mehr auf solche; dies ist nun schon $2\frac{1}{2}$ Jahr nicht geschehen, und es ist seit der Zeit keins crepirt. Wohl aber habe ich einem Freunde vor einigen Wochen (Ende Decembers) einige Lämmer geschickt, welche sein Schäfer schlechterdings nicht vor Lämmer hat wollen passiren lassen, sondern solche vor alte Schaafe angesehen, da sie doch erst 9 Monath alt waren, bis er die Zähne

besehen. Hoffentlich kam dies vom guten Futter, welches alt und junges Vieh genossen, nicht aber weil solches in der Feldweide oder Braache sich zu nähren gezwungen gewesen.

ad §. 79.

Warum sollte denn dies keinen merklichen Unterschied machen, wenn ich ohne Noth Gerste ins Winterfeld bringe, anstatt daß ich Winterfrucht drinn haben könnte. Es finden sich ohnehin noch immer im späten Herbst einige Acker, so wegen gelben Wurzeln, Rüben, Cartoffeln und Flachs manchmal, besonders wie voriges Jahr, da vieler Flachs gar nicht einmal vom Acker kommen konnte, zu Sommerfrüchten aufgehoben und bestimmt werden müssen.

ad §. 80.

Die Hordenfütterung ist überhaupt an wenig Orten in Sachsen versucht worden. Mir sind nur etwa 4 dergleichen Oerter bekannt. Verschiedene machen es wie ich, füttern zweymal im Hofe, und einmal durch die Rasenweide. Noch andere, denen die Beybehaltung der Weide so sehr am Herzen liegt, treiben den ganzen Sommer aus, geben aber denen

Schaa-

Schaafen täglich 3 Futter grünen Klee in Krippen auf dem Felde ohnweit dem Kleeacker. Der Schäfer kann die Schaafe nicht bey sich erhalten, wenn es Futterzeit ist, so begierig und mit großem Geschrey laufen sie nach den mit Klee gefüllten Krippen. Sie müssen doch einen Unterschied zwischen dem Kleefutter und der leeren Brache spüren, sonst würden sie lieber in der Brache bleiben.

Es müßte übrigens ein sehr thörigter und wunderlicher Mensch seyn, der eine so ganz neue Umschaffung der Wirthschaft aus einem blosen Affect, und nicht aus Ueberzeugung eines besseren Vortheils eingeführt haben sollte. Bringt es aber Nutzen, so wird diese Einführung auch ohne eine eben so große Thorheit nicht wieder aufhören, sondern noch eher sich nach und nach weiter ausbreiten. Ich kenne schon einige, welche auf diese so wie auf alle nicht selbst erdachte Neuerungen eben so aufgebracht waren, als der Herr Verfasser, und doch schon aufmerksam zu werden anfangen, und aus verschiedenen Vorbereitungen kann man schließen, daß sie es bald selbst nachmachen werden. Wenigstens nimmt der Kleebau sichtbarlich wie ein Lauffeuer zu, da man vor

10 = 12 Jahren hier fast keinen Klee gekannt hat.

ad §. 81.

Ungereimt wäre nun wohl eine Stallfütterung nicht, auch bey der größten Menge von Wiesen und Gras= und Holztriften, sondern, fals der Viehstand nicht etwa vermehrt werden sollte, nur etwa überflüssig oder unnöthig. Denn wer zum Exempel Holztrift genug hat, wie ich dergleichen Oerter kenne, dem wollte ich es verdenken, wenn er solche nicht den Schaafen als eine ganz ohne Kosten findende Nahrung, genießen lassen und bestimmen wollte. Es kann aber bey anhaltendem Regen sehr gelegen fallen, wenn man sich zu einiger Sommerstallfütterung eingerichtet befindet, da der beregnete grüne Klee den Schaafen, wie ich Beyspiele habe, durch welche ich selbst hierinnen belehrt worden bin, nichts schadet. Braucht man solchen aber nicht, so wird er dürre gemacht im Winter nie unnütze oder unangenehm fallen.

Der Herr Verfasser wiederhohlt hier abermahl die Vermuthung, daß der Klee die Tragbarkeit des Ackers hindere. Ich kann daher

bey dieser Gelegenheit nicht umhin zu wiederhohlen, daß der Klee dem Acker nützlich werde.

ad §. 82.

Mich freut hier die Gerechtigkeit zu finden, welche der Herr Verfasser dem Herrn Oberamtmann Holzhausen widerfahren läßt. Um desto lieber hätte ich gewünscht, daß er, besonders in seiner ersten Schrift, ihm sanfter begegnet, und wie in der Bibel von einem guten Nachbar verlangt wird, mit ihm umgegangen wäre. Sollte aber des Herrn Amtsverwalters Hauptzorn auf den vermeyntlichen Rathgeber, weil er die Huth und Trift, um solche besser zu benutzen, einzuschränken vorschlägt, (nicht befiehlt) gerichtet seyn, so ist er desto mehr zu verdenken, daß er sich an einem dritten zu reiben gesucht habe.

ad §. 83.

Deswegen, weil nach des Herrn Verfassers Meynung die Stallfütterung zu Gröbzig so viele Zufälle, wovon ich doch weiter keinen als freylich den Hauptzufall, nämlich den eingetretenen Futtermangel weiß, erlitten, sollte solche doch wohl an andern Orten bey gleicher Standhaftigkeit und Unternehmungsgeist und

etwas

etwas mehr Vorsicht, solcher unglücklichen Ereignis die Spitze zu bieten, ohne Bedenken möglich zu machen seyn.

Denn wollte man von einem fehlgeschlagenen Fall an dem einen Orte gleich auch auf alle Oerter in der ganzen Welt schließen, so würde mir es vorkommen, als wenn jemand ein gutes Pferd geritten, heruntergeworfen worden, und den Hals oder ein Bein zerbrochen hätte, und nun kein Mensch in der Welt mehr ein Pferd besteigen wollte.

ad §. 84.

Da der Herr Verfasser selbst einige Lieblingsideen zu haben gesteht, warum will er denn diejenige seines ehrlichen Nachbars vor den Augen des Publici so gern, theils verkappter theils unberufener Weise als so ungereimt und grillenmäßig auszuposaunen suchen. Und gehört persönlicher Familienverstoß wohl dahin, eine Unternehmung, welche anderwärts glückt, und allemal, wenn man sich nicht scheut, mehr Beschäftigungen sich zuzuziehen, angehen wird, und bey gehörigem Gebrauch des Menschenverstandes auch angehen muß, bloß aus solchem Gesichtspunkt durchzuhecheln.

ad §. 85.

Wenn das aufrichtige Geständniß, ob die Sommerstallfütterung der Schaafe Vortheil oder Schaden in der Ausführung gebracht habe, eine Schuldigkeit desjenigen ist, der das Projekt bearbeitet hat, wie der Herr Verfasser sagt, so hat der Herr Geheimderath von Kleefeld solche gewiß in größter Maase beobachtet, da er in seinen Schriften solches von seiner eigenen Wirthschaft versichert und iedem wer dran zweifele, die Freyheit verstattet, es nach eigenem Belieben mit eigenen Augen so wie alle seine übrigen Einrichtungen zu beschauen.

Die Sommerstallfütterung muß doch nicht unmöglich oder sonst ein Unding seyn, da gedachter Herr Geheimderath solche mit seiner ganzen Heerde, welche zwar auf dem kleinen Guthe Würchwitz nicht groß ist, nur so lange als ich es weiß und gesehen habe, welches wenigstens schon 5 Jahr ist, ohnunterbrochen fortgesetzt hat. Es kann solche auch wohl ein oder etliche Jahre länger gedauert haben. Nun dächte ich, sollte man doch wohl schließen können, wenn solche an einem Orte so lange gut gethan, sie auch an mehreren Orten, wo bey der wahren Ueberzeugung der Nützlichkeit, gleiche

che Standhaftigkeit angewendet wird, ebenfals gut thun müsse. Und ich sollte dafür halten, daß es zu dieser Probe keiner Heerde von tausenden bedürfe. Denn so gut als 100 bis 200 Stück, wenn solche nämlich immer dieselbigen bleiben, und in solcher Zeit nicht abgewechselt worden sind, mithin diese Fütterungsart so viel Jahre ausgehalten, und bestätigt haben, daß diese Behandlung der Natur der Schaafe nicht zuwider sey, gut und wohlbehalten geblieben und eine überzeugende Probe davon abgegeben haben, der Herr Geheimderath es auch mit tausenden vollführt haben könnte, wenn es die Größe des Guths gestattet.

ad §. 89.

Wenn die mehrerwähnte Sommer-Stallfütterung zu Würchwiz keinen Schaden gebracht hat, so kann sie wahrscheinlich an andern Orten und unter einerley Umständen, wenn jemand Lust und Neigung solche einzuführen haben sollte, auch nicht wohl schädlich seyn, im Fall sie auch, welches ich dahin gestellt seyn lasse, an manchen Orten nicht nützlich seyn möchte.

ad §. 90.

Es ist eine bekannte Erfahrung im ganzen wissenschaftlichen Fache, daß eine neue Metho-

thode desto gewisser ein Stein des Anstoßes werde, je größeres Aufsehen sie erregt. Man spricht gewöhnlich von nichts als Vernunft, und doch wird dies herrliche Geschenke der Vorsehung von so manchen gemisbraucht, insonderheit wenn sich ihre Leidenschaften mit ins Spiel mischen. Sonderbar ist es bey der bekannten Einschränkung unserer Erkenntnisse und Begriffe, eine Sache zu verwerfen, oder für thörigt zu halten, blos aus der Ursache, weil man sie noch nicht begreifen kann, und noch schlimmer, wenn es aus Stolz, Neid, Beharrlichkeit in der einmal vorgefaßten Meynung, oder aus andern persönlichen Abneigungen geschieht.

Der beste Rath, ob sich jemand durch den Schein den die Nachrichten und der Ruf der Sommer-Stallfütterung der Schaafe verursacht, so weit verleiten lassen möge, diese Hauptveränderung auch in seiner Wirthschaft vorzunehmen, ist dieser: lieber noch etliche Jahre ruhig zuzusehen, ob es an mehreren Orten, wo es noch eingeführt werden wird, eben so gut als in Würchwiz ausfalle, sich unterdessen 2 Jahr lang trocknen Klee sammle, den er allemal, wenn er solchen auch nicht für die Schaafe nachher zu bestimmen für gut findet, nützlich gebrau-

gebrauchen kann, um es alsdann desto getroster nachzumachen, wenn es die andern Umstände erlauben wollen, oder nöthig machen; alsdann kann ein jeder desto sicherer dabey seyn.

ad §. 91 bis 108.

Weil dieses blos die Gröbziger Wirthschaft betrift, welche ich nicht so genau kenne, als solche zu vertheidigen, so will ich hier nichts weiter anführen, als die Frage thun, ob der Herr Verfasser dieses alles aus sicherer und reiner Quelle habe, ob es daher alles die genaueste Wahrheit, oder ob er selbst hierinne durch die Erzählung eines unbegnügsamen oder böse gewordenen Schnitters und Dreschers, welche in ihren Relationen den Schäfern bey einem Glas Brandewein ganz gleich kommen, etwa hintergangen worden sey.

ad §. 109.

Daß 2 Güther, davon das eine die Braache abgeschaft hat, und Klee für die Schaafe in Horden zu füttern baut, das andere aber die alte Weise des Triftgehens beybehält, am Ende des Sommers eins so weit seyn werde, als das andere, ist insoweit ganz richtig, als sie nun beyde ihre Schaafe in die Getraidestoppeln

schicken. Aber, wessen Schaafe werden, wenn die gewendete Heerde nicht vollauf und zwar gesunde Weide hat, in dem drauf folgenden Frühjahr die besten seyn, bey welcher werden am wenigsten alsdenn crepiren, und welche wird von gleicher Anzahl Schaafe die meiste Wolle, auch überhaupt die grösten und besten Lämmer haben?

ad §. 110.

Daß der erbaute Klee nicht sowohl als Gewinn im eigentlichen Verstande, sondern als Consumtion anzusehen sey, ist wohl ganz richtig. Aber, kan nicht durch Consumtion mehr erworbenen Futters auch mehr Vieh als bisher gehalten, und von solchem ausser dem übrigen Nutzen auch mehr Dünger, als die Seele des Ackerbaues, erlangt, mithin auch künftig mehr Getreyde gebaut, und also dadurch ein Gewinn genossen werden.

Aber die in eben diesem §. angeführte Arbeit, Mühe und Kosten ist freylich eine harte Sache vor manchen, der solche nicht gern übernehmen will, oder nach dem Sprichwort: Wer nicht gern dicke Breter bohrt.

ad §. III.

Daß der Kleebau nicht auf Kosten des Getreydebaues geschehen müsse, ist ja, wie jeder, der ein Buch nicht obenhin ließt, wird haben finden können, des Herrn Geheimden Raths von Kleefeld oftmahls wiederhohlter Rath, und eben deswegen empfiehlt er den spanischen Klee vorzüglich, da dieser in der Braache gebaut werden kan, und also seinethalben kein Stück Feld liegen zu bleiben braucht. Der Kleebau an und vor sich kan auf dem Lande nichts einbringen, es müste denn in einer Stadt seyn, wo diejenigen, welche Equipagen halten, ihre Pferde einige Wochen grün füttern wollen, und also den Klee vor baar Geld kaufen möchten, und da könte ein Acker Klee sich gar leicht besser verinteressiren, als ein Acker Wiese, ohngeachtet des Aufwandes auf ersteren. Auf dem Lande aber fällt dies ganz weg, weil daselbst niemand sich so leicht finden möchte, welcher Klee zu k ufen Lust hätte. Daß er aber mittelbar die Kosten, und noch dazu reichlich ersetze, indem er dem Acker, sogar wenn er durch Pachters äusserst verwildert, bessere, daß dadurch mehr Vieh gehalten werden kan, und auch dadurch ausser dem mehrern Dünger auch mehr Einnahme zu wege bringe, könnte ich

mit

mit meinem eigenen Beyspiele bezeugen, ob ich gleich nicht einmahl die halbe Braache damit anzubauen nöthig befunden. Denn daß alles was ich von mir angeführet und noch anführen werde, die lautere Warheit sey, kan ich alles durch den Erfolg an meiner eigenen Einrichtung zeigen, ob solche gleich anfänglich ebenfals viel Widerspruch und Tadel erregt hat, der aber um deswillen vermuthlich nicht so öffentlich ausposaunt worden, weil weder ich noch sonst jemand das geringste davon drucken lassen, ich auch ganz in der Stille nebst noch einigen Bekannten den angefangenen Weg zu wandeln ungestöhrt fortsezte. Ich baue viel mehr Getreyde als vor drey Jahren, mein Vieh ist mehr als ums alterum tantum vermehrt, und alles Vieh ist sowohl im Winter als Sommer im besten Stande. Die Kälber sind viel besser als vorher, die Schaafe können alle geschlachtet werden, die Lämmer sind, wenn sie 1 Jahr alt sind, so gros als die alten Schaafe, welche noch in der magern Zeit erzogen worden. Seitdem kein Stroh mehr verfüttert wird, wird wohl zehnmahl so viel Mist gemacht, (selbst die Schnitter und Drescher bemerken es). Dies sind ja wohl redende Beweise genug, von dem Vortheil der veränderten Einrichtung, und

Umschaffung der alten hier vorgefundenen Wirthschaftsmethode.

So bald ich jedes Feld nur zweymahl erst auf solche Weise werde behandelt haben, denke ich noch mehr Vortheil zu ziehen, welchen ich dem Kleebau, ausser denen dazu Anleitung gegebenen redlichen Schriftstellern, zu danken habe.

Daß ich die ganze Sommerstallfütterung nicht eingeführt habe, dazu habe ich meine Bewegungsgründe bereits angezeiget. Ich gestehe aber, daß wenn meine Localumstände darnach beschaffen wären, ich solche längst einzuführen auch nicht das allergeringste Bedenken getragen haben würde.

ad §. 113.

Daß der Vortheil, der auf eine vernünftige Weise aus dem Kleebau erhalten werden kan, in der Gegend von Gröbzig oder Cösitz noch keine Nachfolger erweckt habe, will ich dem Herrn Verfasser, da er es sagt, glauben. Mancher hat die Gelegenheit nicht dazu, und manchem fehlt es an dem Willen, sich zu rühren, er will viel lieber im Schlaf alles dem alten Schlendrian gemäs fortsetzen.

Mein voriger Pachter, ob ich ihm gleich alles vorgezeigt, glaubt dennoch nicht, daß es möglich sey, und traut seinen Augen nicht so viel zu, um zu glauben, daß das was er siehet, würklich so sey, so tief stekt er in den alten Vorurtheilen. Und ob ich ihm gleich, wenn ich ihm das Guth wieder verpachten möchte, alles zu einer mit weniger als halben Mühe zu bewürkenden Fortsetzung überliefern könnte, so würde er doch lieber auf die alte Weise wirthschaften wollen, das was ich am Ackerfelde mit Mühe gebessert, wieder herausziehen, und mich am Ende seiner Pachtzeit wieder auf den vorigen Platz bringen. Es kan mancher ein ehrlicher Mann seyn, und doch nicht viel Einsicht oder Lust haben, um nachzudenken, und zu untersuchen.

ad §. 114.

Eben deswegen, weil der Herr Oberamtmann Holzhausen das wahre von dem scheinbaren zu unterscheiden weiß, hat er sich durch die zu Würchwiz im kleinen gemachte Versuche vermuthlich überzeugt befunden, und das sogenannte fremde Project angenommen.

Für Unglücksfälle aber kan sich so leicht niemand hüthen, besonders für solchen, welche aus ungedeyhlicher Witterung, die bekanntlich niemand in seiner Hand oder Gewalt hat, entspringen. Wäre der Klee nicht in Gröbzig umgeschlagen, so würde die Stallfütterung auch gewis nicht ausgesezt worden seyn. Daß der Klee aber aus der Ursache misrathen seyn sollte, weil derselbe zu oft auf das nemliche Feld gekommen, kan ich wohl nicht gut glauben, da der Kleebau noch so viele Jahre lang in Gröbzig nicht im grossen gebaut worden seyn kan, daß jeder Acker ihn schon mehrmahls getragen, und dadurch unergiebig worden sey. Dies wird der Herr Oberamtmann Holzhausen am besten selbst beantworten können.

ad §. 115.

Meiner Meynung nach werden die Gütherbesitzer, so nicht selbst die Verwaltung ihrer Güther unter ihren Augen besorgen, blos dadurch ausser Stand gesetzt, zu beurtheilen und einzusehen, daß die Braache ein sehr elendes Futter denen Schaafen gewähre, weil sie sich deshalb immer an den unrechten Mann wenden, und ihren alten zu etwas mehr Thätigkeit entwöhnten Verwalter fragen, der mit

Ein-

Einstimmung des Schäfers, welcher ohnehin nicht weiter denkt, als er greifen kan, die goldnen Füsse der Schaafe bis an das Ende der Welt in die Braache gesezt zu sehen, verlangt.

Die gänzliche Hordenfütterung, ob ich gleich solche im geringsten nicht bezweifele, werde ich aus oben angeführten Ursachen nie hier einführen, es sey denn, daß ich Lust bekäme, meine veredelten Schaafe von 100 Stück bis auf 3 oder 400 Stück zu vermehren. Da sie nun dennoch nie in die Braache kommen sollten, und die wenige Grasweide alsdann zu täglich einmahligen Futter für so viel Vieh nicht hinreichend seyn könnte, so würde ich die Schaafe beständig im Hofe füttern, und solche Grasflecken etwa nur wöchentlich einmahl betreiben lassen, um sie doch etwas zu nutzen.

ad §. 117.

Wodurch will man doch wohl eine Sache klärer ins Licht gesetzt sehen, als durch Schriften, welche pro und contra handeln, welche der Herr Verfasser aber verwirft, und behaupten will, daß dergleichen mehr Zweifel als Gewisheit erregen. Sollte dies etwa wohl ei-

ne ohnvermerkte Ablehnung aller Beantwortungen auf des Herrn Verfassers beyde Nachrichten bedeuten? Wenn dergleichen Streitschriften freylich aus der Quelle eines persönlichen Hasses fliessen, so verlieren sie alsdenn billig denjenigen Glauben, den man ihnen sonst gern beygemessen haben würde, und in diesem Fall wäre es wohl sicher, daß sie mehr Zweifel als Gewisheit erregen.

Eine jede neue Entdeckung oder Erfindung macht keine geschwindern und sichern Fortschritte in der ihr noch fehlenden Aufklärung, als wenn sich mehrere fähige und wisbegierige zur Untersuchung, Vergleichung und Beurtheilung derselben vereinigen. Keiner davon aber muß dabey gleich anfänglich den Vorsatz haben, die Sache mit Fleiß lächerlich zu machen, und solches wie A. W. zu Pr. durch Schwätzereyen eines elenden Schaafknechts bewerkstelligen wollen. Geschieht es aber mit Unpartheylichkeit, so wird Licht über Dämmerung verbreitet, so findet man in jeder neu entdeckten Warheit die Spur der ihr zunächst angrenzenden, und so wird durch gegenseitige Berichtigung der Begriffe eine jede Wissenschaft berichtiget und aufgeklärtet.

ad §. 118.

Mit aller derjenigen Achtung, welche ich dem Herrn Verfasser widme, muß ich ihm hier Beyfall geben, wenn seine eigene Modestie nicht verlangt, daß seine Schriften mehr gelten sollten, als die Schubartischen. Letztere sind nicht allein in so wenig Jahren 3 mahl neu aufgelegt worden, mithin müssen sie wohl Abgang gefunden und eines Werths würdig gehalten worden seyn. Auch höre ich, daß solche sämtlich ins Dänische, einige ins Böhmische übersetzt worden sind, welches denen Nachrichten des Herrn Verfassers wohl schwerlich wiederfahren dürfte.

ad §. 119.

Ich wuste nicht, warum man durch den Ruf einer dritten und guten Wirthschaft nicht bewogen werden sollte, dasjenige, was als Verbesserung aus solcher in die Seinige anwendbar wäre, bey der natürlichen menschlichen Freyheit, nachzumachen. Der Herr Verfasser hat sich oben pag. XIV. selbst merken lassen, daß man in seiner als einem Kenner der Schaafzucht eingeführten Veredelung der Schaafe und sonstigen Verbesserung derselben, nachgefolgt sey.

Wird er solches wohl übel genommen haben, oder haben übel nehmen können? Und gesteht er auch nicht selbst, daß man seine Einrichtung anfänglich ebenfals stark bezweifelt habe? Er würde dabey auch wohl nicht ohne Affect, wie er sagt, geblieben seyn, wenn man ihn so unsanfte als den Herrn Geheimden Rath von Kleefeld und den Herrn Oberamtmann Holzhausen öffentlich angegriffen hätte. Und geht es nicht einem jeden eben so, der eine neue Einrichtung zu machen anfängt. Ich bin selbst nicht ganz frey vom Tadel geblieben, ob ich gleich nie auf die Zunge oder in die Feder eines A. W. zu Pr. gerathen bin. Ich habe es aber auch wie der Herr Verfasser gemacht, ich bin nemlich ohne Affect, und meinem Plan treu geblieben. Jetzo ist es meist ganz stille. Der Kleebau, als der Stein des Anstosses, breitet sich jährlich mehr aus, und am Ende — wird jeder wieder davon abgehen — Nein, ein jeder wird Klee bauen, da sogar geringe Bauern dessen Vortheil schon kennen lernen.

ad §. 120.

Es ist zwar erst seit 3 Jahren geschehen, daß ich den Kleebau nach meiner Art ins Grosse getrieben, da ich ⅓ der Braache dazu verwendet.

wendet. Ich habe aber in andern Ländern ausser Sachsen solchen schon gar viele Jahre vorher mit Aufmerksamkeit beobachtet, und habe noch niemand sich darüber beklagen hören. Ich werde also den Vorschlag des Herrn Verfassers befolgen, und weiter keine Proben erst deswegen anzustellen nöthig haben, sondern in meiner Einrichtung fortgehen. Ich werde den angefangenen Kleebau zwar nicht leicht vergrössern, weil ich, wenigstens fürs erste, mit dem was ich baue, auskomme, verringern aber werde ich ihn auch nicht, noch am allerwenigsten aber auf die so fürchterliche Vorstellung des Herrn Verfassers ganz wieder abschaffen.

Die in diesem §. aber befindlichen 3 Sätze muß ich etwas näher beleuchten.

1) sagt der Herr Verfasser: Es sey ein falsches Vorgeben, daß der Acker gleich viel und gleich gute Körner, Wintergetreyde trage, er liege Braache, oder trage Klee im Braachfelde.

Ich will den Fall annehmen, obgleich nicht zugestehen, daß beym Kleebau auch etwa ½ Korn sowohl in der Gerste beym aussäen des Klees, als in der darauf folgenden Winterfrucht

frucht verloren gienge, so würde doch solches gewis durch den bey bessern Futter des Viehes erlangten bessern Mist, in den übrigen Aeckern vielfach ersetzet. Meine bisherige Erfahrung sowohl bey mir selbst als bey andern lehrt mich aber, daß in einjähriger Kleestoppel, nachdem 2 Erndten davon genommen, und der Klee wieder etwas erwachsen ist, eben so gut Getreyde an Stroh und Körnern wachse, als in der gedüngten Braache, wenigstens wenn solche wie bisher hier zu Lande gebräuchlich nur gedüngt, und 5 Fuder Mist auf 1 Acker gebracht werden. Ich will nicht widersprechen, daß wenn man 10 Fuder vom besten Mist und besonders von dem treibenden Schaafmist, der kein bloses Stroh seyn muß, künftig auf einem dergleichen Acker bringen würde, daß alsdenn die Früchte nicht ergiebiger als in der blosen Kleestoppel ausfalleu sollten. Aber dahin müssen wir ja erst durch den Kleebau kommen, daß wir unser Vieh vermehren, besser füttern, und kein Stroh mehr zum Futter verwenden dürfen, sondern lezteres alles zur Unterstreu gebrauchen können. Ist alsdenn das auf einen Theil des Ackers ohne merklichen Abgang des Getreydebaues erzeugte Futter aber nicht die Ursache, von dem dadurch bewürkten und erlangten

langten mehrern Ertrag der übrigen Aecker, wenn bey der bisherigen elenden Strohfütterung in Gegenden, wo so wenig Wiesenwachs ist, daß auf 50 Acker Land kaum 1 Acker Wiese vorhanden, das meiste Stroh zu kümmerlicher Nahrung des Viehes verbraucht, und daher wenig untergestreut, mithin nicht so viel Mist gemacht werden kan, als zu $\frac{1}{3}$ der Braache erforderlich wäre, wenn jedem Acker auch gleich nur 5 Fuder zugetheilt würde. Ich habe schon oben gesagt, daß ich meine Aecker durch eine liederliche nachlässige Wirthschaft sehr ausgesohrt übernommen, obgleich noch kein Klee gebaut war, als etwa ein paar Acker, wozu ich den Saamen hergegeben, um eine Probe vor dem eigenen Antritt der Wirthschaft machen zu können. Mithin, da ich in 3 Jahren noch nicht sehr weit in der Verbesserung habe kommen können, so kan es wohl seyn, daß es mir auffallend gewesen, daß in der Kleestoppel bisher immer noch etwas besser Getreyde erbauet worden, als in der gedüngten Braache.

Im 2ten Punkte wird das erstere meist wiederhohlt, nur noch hinzugefügt, daß der Klee den Acker aushungere.

Dies

Dies ist nun einmahl die Lieblingsmeynung des Herrn Verfassers, besonders wenn er noch an einem andern Orte sagt, daß die Erbsen dem Acker nicht so viel Kräfte benähmen. Es ist wahr, die Erbsen brauchen kein fettes Land, sie vertragen es nicht einmahl gern, wenn man nicht langes Stroh und keine Erbsen haben will. Indessen ist es doch eine bekannte Sache, daß ein Gewächs, wovon der Saame nicht reif werden muß, dem Acker keinen solchen Abgang an Kräften verursacht, als da, wo er Saamen trägt. Daher der Klee, wenn er zum Saamentragen stehen bleibt, den Acker würklich aussaugt, und frisch gedüngt zu werden verlangt, wenn das in solche Stoppeln gesäete Korn mit demjenigen, was in Kleestoppeln gesäet, wird, so zwar 2 Hiebe gegeben, aber keinen Saamen getragen hat, gleich tragen soll. Hingegen sind 50 Stimmen gegen die eine des Herrn Amtsverwalters, daß der Klee, wenn er 2 mahl in der Blüthe abgehauen wird, dem Acker durch seine Stoppeln und wieder etwas herangewachsene Blätter dasjenige reichlich wieder ersetze, was er etwa herausgezogen haben könnte. Sollte aber durch bekannte grosse Naturforscher das Gegentheil von demjenigen nicht dargethan werden können,

was

was der Herr Verfasser behauptet, wann der D. Priestley vom Kleebau überhanpt sagt, daß er an und für sich den Acker bessere, weil er alle fetten Dünste aus der Luft an sich zöge. Ich gestehe, daß ich einem so berühmten Physiker gewis glaube.

Aber wenn der Herr Verfasser

3) sagt, daß es falsch sey, der Kleebau vermehre den Mist, und zwar immer mehr und mehr, und ein Mittel wäre, den Acker, der in Beybehaltung der Braache nicht gemistet werden können, zu verbessern, so weiß ich nicht was ich dabey denken soll. Mich deucht, es sey nicht nöthig, ein vieljähriger Landwirth zu seyn, um mit Anwendung seines bisgen gesunden Menschenverstandes einzusehen, daß, wenn man kein Stroh zu verfüttern mehr nöthig habe, sondern an dessen Stelle Klee geben kan, der Strohvorrath sich ansehnlich häufen müsse. Hat man nur einen grössern Vorrath von Stroh, so wird man solches wohl nicht in Rauch hängen und aufheben, noch weniger wird ein Freund des Ackers das geringste verkaufen oder verbrennen, mithin wird man es zu mehrerer Streu verwenden. Streut man also mehr, warum sollte man bey besserm Futter

ter nicht dadurch mehr Mist bekommen, und zwar gewis vielfach mehr, als sonst. Mithin sehe ich nicht ein, wie ein so erfahrner alter Landwirth als der Herr Amtsverwalter Fink würklich ist, solche paradoxe Sachen so dictatorisch vorzutragen, auch nur auf den Einfall kommen könne. Und wenn es möglich wäre, alle sein übriges Vorgeben vor möglich zu halten, so würde doch dies wenigstens wider die gesunde Vernunft handgreiflich streiten, und solches einzusehen, nicht einmahl eine Erfahrung vieler Jahre erforderlich seyn.

Um aber sich hiervon was ich sage, ohne viele Jahre abzuwarten, deutlich zu überzeugen, will ich dem Herrn Verfasser einen Vorschlag thun, auf welchen mich noch neulich, ob ich gleich niemals daran gezweifelt, ein Freund besonders aufmerksam gemacht hat. Er thue in einen Stall 6 Kühe, und in einen andern davon etwas entlegenen Stall andere 6 Kühe von gleicher Güte. Die im ersten Stall füttere man wie gewöhnlich, und gebe ihnen das gewöhnliche Stroh zum Futter, merke aber genau, wie viel Bund Stroh zum Futter verwendet worden. Streue sie aber übrigens wie gewöhnlich. Denen 6 Kühen im zweyten

Stall

Stall gebe man auch ihr gewöhnlich Futter, wie denen im ersten Stall, aber anstatt des Futterstrohes gebe man ihnen täglich zweymal, wo man sonst Stroh vorzuwerfen pflegt, Kleeheu, dergestalt, daß man ihnen Mittags und Abends davon auf jede Kuh jedes Futter nur 10 Pfund vorwirft, man streue sie zwar auch wie in dem ersten Stall, doch wende man eben so viel Strohbunde, als erstere zum Futter bekommen, an, um ihnen damit noch Morgens und Mittags jedesmal solches unterzustreuen. Wöchentlich lasse man jeden Stall zweymal ausmisten, den Mist aber aus jedem Stall besonders auf einen Haufen bringen. Und wenn man damit etwa 6 oder 8 Wochen continuirt hat, so beobachte man, aus welchen von beyden Ställen man den mehresten und fettesten Mist bekommen habe, und alsdann kann man wohl auf den ganzen Winter schließen, und hoffentlich wird dieser Versuch das Vorgeben des Herrn Verfassers sattsam widerlegen.

ad §. 121.

Nun bringt der Herr Verfasser in einigen folgenden §is drey verschiedene Versuche zur Probe in Vorschlag, um die Wahrheit oder Falschheit seines Vorgebens zu beurtheilen.

Der Ausdruck: Falschheit hat mir hier recht an seinem Orte zu stehen geschienen.

So wenig diese vorgeschlagenen Versuche die Probe halten, so sehr wünschte ich, daß es dem Herrn Amtsverwalter beliebig seyn möge, den von mir so eben vorgeschlagenen Versuch anzustellen, wo er schon im ersten Jahre, und, wenn er bald zum Glauben übergeht, noch ehender überführt werden könne, daß der Dünger durch den Futterkräuterbau außerordentlich vermehrt werde.

ad §. 122 - 126.

Damit auch diejenigen Leser, welche die Schrift des Herrn Amtsverwalters nicht besitzen, oder nicht bey der Hand haben, und sich dennoch durch seine ausgezirkelt vorgeschlagene Versuche erbauen, oder keine Einbuße an dessen Warnungen leiden mögen, will ich mir die Mühe geben, solche wörtlich abzuschreiben, und um das zum Schreiben sowohl als zum Lesen gleich eckelhafte Wiederhohlen zu vermeiden solche durch Noten beantworten.

Erster Versuch.

Man besäe eine Breite, oder ein langes Stück mit Kleesaamen unter Gerste und Hafer,

ser, davon der Acker in gleicher Güte und Dünger ist. Man streue aber nur 2 oder 300 Schritt lang Kleesaamen, alsdann lasse man wieder 30 bis 40 Schritte frey, ohne Kleesaamen, und continuire solchergestalt abwechselnd bis der Acker alle ist.

Wenn der Kleesaame aufgeht, und nur einigermaasen unter der Gerste oder Hafer aufkommt, daß er eine Handbreit oder Spannelang, nicht mal bis zur Blüthe über das Getraide wegwächst, 1) so wird man die Gerste oder Hafer, wenn der Acker gemäht ist, merklich dicker, oder mehr Aehren und Halme auf den Schwaden finden, da wo kein Klee mitgewachsen ist, als da, wo Klee unter der Gerste oder Hafer gewachsen ist, 2) um so viel als der Klee dicker und fetter steht, um so viel wird Gerste oder Hafer dünner befunden werden. Wenn man den Klee ununterbrochen in einem Striche gesäet hat, wird man weniger aufmerksam gemacht, 3) ob die Gerste oder Hafer, worunter Klee herangewachsen ist, so gut sey, als sie seyn könnte, wenn kein Klee darunter gesäet wäre, abwechselnd aber fällt der Unterschied sehr in die Augen.

Die Gerste oder Hafer geht, wenn Klee zugleich mit wächst, und mit einem Stengel in die Höhe, 4) dagegen die Gerste oder Hafer die frey ist, Beysätze, oder mehrere Halme auf einem Stocke treibt.

Ein Korn 5) oder die Einsaat geht fast 6) allemal verloren, selten wird man mit ein halbes Korn loskommen. 7) Ist der Klee so dünne, daß er nicht zu spüren ist, und bleibt ganz klein an der Erde, so wird man keinen Unterschied finden, alsdenn aber bedeckt der Klee im folgenden Sommer den Acker nicht, und giebt eine schlechte Nutzung. 8)

1) Wenn sich der Acker nicht in vorzüglicher Güte befindet, so wird der in die Gerste gesäete Klee nicht bis zur Blüthe über das Getraide wegwachsen. Sollte es aber zu befürchten seyn, daß der Klee sogar die Gerste überwachsen würde, wie bey sehr fetten Aeckern sich wohl zutragen könnte, und mir ein dergleichen Fall bey einem Freunde selbst vor Augen gekommen ist, so darf man nur den Kleesaamen nicht ehender säen, als bis die Gerste schon Fingerslang gewachsen ist, da man alsdann den Kleesaamen erst oben drüber säet und einwalzen läßt. In diesem Fall will ich es sonst ganz und gar nicht bestreiten, daß die gewöhnliche Ergiebigkeit der Ger=

Gerste alsdann nicht etwas dabey leiden sollte. Gesetzt also auch, daß sich dies ereignete, und auch würklich 1 Korn dabey verloren gienge, sollte das dadurch erlangte vortrefliche Futterstroh diesen Verlust nicht doppelt ersetzen, da man im Winter dies Stroh den Pferden statt des besten Heues geben könnte. Und die ältesten Schriftsteller, welche vom Ackerbau gehandelt haben, sagen: daß dasjenige Korn am theuersten verkauft würde, was man ins Vieh steckt. Ich vor mein Theil wünschte mir ehender diesen Fall zu erleben, als solchen zu vermeiden, da bey mir, wenigstens nicht sämmtliche Gersten- oder Haferäcker mit Klee besäet sind. Aber bey meinen noch immer die Spuren des letzten Pachters tragenden Aeckern wird der Klee das erste Jahr kaum einer Hand hoch.

2) Wo der Klee aber bey der Gerstenerndte nur einer Hand hoch erwachsen ist, da wird man gewiß keinen so sichtbaren Unterschied an der Gerste verspüren, als der Herr Verfasser vorgiebt.

3) Der Herr Verfasser wendet alle Mühe an, auf die Schädlichkeit des Kleebaues alle ersinnliche Aufmerksamkeit zu erregen. Um solche zu bewürken brauchte es meiner Meynung nach, der von ihm vorgeschlagenen buntschäckigten Aussäung des Klees nicht, son-

dern es müßte jemand keine Augen und wenig Gedächtnis haben, welcher einen mit Klee bestellten Gerstenacker nicht eben so gut in Gegeneinanderhaltung eines andern davon entfernten, aber nicht mit Klee besäeten Akkers zu beobachten fähig seyn wollte, wenn sich ein Unterschied würklich finden sollte.

4) Daß die Gerste oder Hafer unter dem Klee mit einem Stengel nur in die Höhe gehen sollte, muß wohl bey dem Herrn Verfasser sich allein zugetragen haben, da er es gedruckt versichert. Bey mir aber kann ich das Gegentheil bezeugen. Denn auf dem schlechtesten Boden ist solches noch nicht geschehen, außer wenn die Witterung solches verursacht hat, und da mag Klee unter der Gerste seyn oder nicht, so wird die Frucht schlecht ausfallen.

5) Wie verschieden schlägt doch der Herr Verfasser hier den Verlust beym Klee an. Erstlich sagt er, ein Korn oder die Einsaat werde

6) fast allemal, mithin nicht einmal immer verloren gehn, und

7) selten würde man mit einem halben Korn loskommen. Und wenn auch alles dies einträte, so wird der Ersatz vom Klee, (den ich jedoch nicht zum Verkaufspreis, sondern nach der Nutzung des Fütterungsgebrauchs angeschlagen haben will) solches reichlich vergüten.

Einen

Einen Widerspruch des Herrn Verfassers muß ich hier noch bemerklich machen. Wenn er die Gerste erst nur einen einzigen Halm zwischen dem Klee tragen, und nachher doch nur ein Korn, und auch dies nicht allemal, ja auch wohl gar nur ein halbes Korn verloren gehen läßt. Sollte die Gerste nicht mehr wie einen einzigen Halm tragen, so würde man mit so einem geringen Verlust nicht wegkommen.

8) Wenn auch der Klee kaum in der Gerste zu spüren ist, wie bey mir der Fall besonders in den ersten 2 Jahren war, so wird er doch das darauf folgende Jahr in der Braache, wenn die Witterung irgend gedeylich seyn sollte, zu zwey Heuerndten hinlänglich erwachsen.

ad §. 127.

Den in diesem §. vorgetragenen zweyten Versuch mag ich nicht einmal wörtlich hieher setzen, und ich kann mir die Gedult, solchen abzuschreiben, und dem Leser die Mühe, ihn vielleicht zweymal zu lesen, um so eher ersparen, als die Meynung des Herrn Verfassers durch die Beantwortung des folgenden §. ohnehin zu ersehen seyn wird.

ad §. 128.

Der Herr Verfasser sagt:

Man wird in der Erndte finden

1) daß die einfurchig gepflügte und nicht gemistete Kleestoppel wo nicht ganz eine Miß-Erndte, doch höchstens die Hälfte Stroh und Körner bringe, als die gemistete Braache.

Ich glaube ganz wohl, daß wenn der Acker von jeher in dem besten Stande erhalten worden, und die reine Braache desselben wieder tüchtig gedüngt worden, solche alsdann wohl etwas bessere Früchte tragen dürfte, als ungemistete Kleestoppel. Da man aber ohne einigen Aufwand nichts in der Welt haben kann, so muß man alsdann entweder gar keinen Klee bauen, und sein Vieh mit Stroh abspeisen, oder man muß sich einen solchen allemal ganz geringfügigen Verlust nicht schmerzen lassen. Und wodurch wird denn der Acker in der Folge den vermehrten und fettern Mist herbekommen? durch elendes Strohfutter, oder durch nahrhaftes Kleeheu. Wenn ich also das eine haben will, muß ich das andere auch mit annehmen. Da der Herr Verfasser in der Folge noch selbst den Kleebau anzuprei-

zupreisen anfängt, so weiß ich nicht, was ich zu einer Schrift, welche sich mit soviel Widersprüchen durchkreuzt, sagen soll. Ich glaube also nicht ohne Grund, daß wenn er nicht die Gelegenheit gesucht hätte, den Herrn Oberamtmann Holzhausen bey dem lesenden Publico eins zu versetzen, er solche verschiedene von einander abweichende Arten von Gedanken gar nicht zusammengesucht haben würde. Und hat er in vorigen §is nur ein Korn verloren gehen lassen, so macht er hier auf einmal eine völlige Miserndte, oder setzt den Verlust auf die Hälfte.

2) Daß die gemistete und einfürchig bestellte Kleestoppel zwar mehr trage, als die ungemistete Kleestoppel, aber höchstens zwey Drittel soviel an Stroh und Körnern als die gemistete Braache.

Ich glaube dem Herrn Verfasser ganz gern, daß der Ertrag besonders an Körnern übel ausfallen würde, denn das Korn würde lager werden.

Ferner sagt er:

3) Daß die Erndte in der ungemisteten reinen Braache besser ausfalle, als in der gemisteten Kleestoppel.

Dies ist mit Erlaubnis des Herrn Verfassers eine derbe Unwahrheit, da ich und so viele meiner Bekannten, welche Klee gebaut haben, stets das Gegentheil davon erfahren haben. Ich kenne ein Guth, wo sogar der Pachter schon vor 6 Jahren mit Beyfall seines Principals den Kleebau ins große angefangen, nachdem er 3 Jahr vorher erst im Kleinen Versuche deshalb angestellt gehabt. Anstatt daß er sonst nur $2\frac{1}{2}$ Schock auf dem Acker baute, so erndtet er jetzo gewöhnlich 4 Schock, welches in hiesigen Gegenden das höchste ist, was man erwartet. Dieser Pachter, ob er gleich nur ein gemeiner Mann und von Jugend nicht zum Nachdenken erzogen ist, versichert vom Kleebau in der Hälfte der Braache nicht wieder abzugehen. Hat sich der Acker etwa daselbst zufällig geändert, oder ist diese Verbesserung durch die mittel- oder unmittelbare Beyhülfe des Klees entstanden.

Der Witterung hat der Herr Verfasser aber zu meiner Verwunderung mit keinem Wort gedacht. Diese ist doch die Hauptsache, wornach ein guter oder geringer Ertrag erfolgt, und wenn solche nicht günstig ist, wird er auch auf dem besten Acker bekanntlich nicht erndten können.

Fast fehlt bey des Herrn Verfassers angegebenen widrigen Folgen des Kleebaues nichts mehr, als daß er den Hagelschlag auch durch den Kleebau vorzüglich herbeygelockt zu werden noch hinzugefügt hätte, nachdem er bereits dem Klee die magnetische Kraft beygelegt hat, Engerlinge und Kübitze herbey zu ziehen.

ad §. 129.

Dritter Versuch, welchen der Herr Verfasser vorschlägt.

Man theile eine Breite oder Stück Acker von gleicher Güte und Düngung in 3 Theile.

Einen Theil besäe man mit Klee, und nehme nur eine Kleeheuerndte davon, dünge die Stoppel, oder den umgepflügten Kleeacker, und gebe mit der Saatfuhre drey Pflugarten, welches alles ist, was von Johannis bis zur Saatzeit geschehen kann.

Den zweyten Theil braache man im Monath May wie gewöhnlich, dünge nicht, gebe aber 3 bis 4 Pflugarten.

Den dritten Theil braache man gleichfals im May, dünge Ordnungsmäsig, und gebe

drey

drey oder 4 Pflugarten, wie es die Witterung nothwendig macht. Ist es gut Weizenland, so besäe man alle 3 Theile mit Weizen, oder Rocken, wenn der Boden nicht gut genug ist. Und hiermit schließt der Herr Verfasser seinen dritten vorgeschlagenen Versuch, um jedermann vor dem Kleebau zu warnen, und solchen vielleicht ganz allein zu bauen.

Wozu doch wohl so vielmalige Wiederhohlung einer und der nämlichen und so unrichtigen Sache. Da alles darauf bey ihm hinausläuft, daß die Kleestoppeln gedüngt und ungedüngt bald viel bald weniger schlechtes Getreide bringen sollen, als ungedüngte Braache, so muß solches, wenn man die beste Meinung von seinen vorgeschlagenen Versuchen beybehalten soll, nur bey ihm allein sich zugetragen haben.

Da das Resultat dieses Versuchs in folgendem §. erscheint, so will ich die Beantwortung auch bis dahin verschieben, nur aber hier noch dies anführen, daß, wenn man nur eine Kleeheuerndte nehmen wolle, besonders da, wo man nicht die ganze Braache, sondern nur einen gewissen Theil derselben zu Klee bestimmt, solches eben so unnütz als ungereimt sey. Denn wie oft geschiehet es, daß die Witterung, deren

ren Einfluß dabey der Herr Verfasser nicht mit einem Worte gedenkt, oder davon befreyt zu seyn, vielleicht vor allen andern Sterblichen ein Mittel weiß, den ersten Hieb des Klees nicht recht ergiebig werden lasse. Alsdenn hätte man die Mühe und den Saamen umsonst angewendet.

ad §. 130.

Der Herr Verfasser sagt: In der Erndte wird man finden:

1) Daß die ungedüngte reine Braache so viel Stroh und Körner, wo nicht mehr, geben werde, als die gemistete Kleestoppel.

Dieses ist nicht allein nicht richtig, sondern auch sogar ganz wider die Vernunft, wenn ich auch die Erfahrungen darüber von so vielen Menschen nicht erwehnen will. Ich will hierbey diejenige Verbesserung durch die Kleeblätter in den Acker gar nicht erwehnen, welche sie durch ihre Fäulniß dem Acker so handgreiflich gewähren, sondern solche hier einmahl als gar nicht existirend ansehen. Warum soll denn aber ein gedüngter Acker Kleestoppeln schlechtere Früchte tragen, als ein ungedüngter Acker Braache. Es wäre denn, daß die goldenen Füsse der

Schaafe

Schaafe, wie die Schäfer sagen, durch ihre auf dem Acker gemachten Spaziergänge, demselben eine solche grosse Fruchtbarkeit ganz allein bewürken könnte, welches aber wohl ausser allen Schäfern niemand leicht zugeben wird.

Welcher Landwirth, der seine Meynung unbefangen sagen will, wird wohl solche Sprache führen.

Und daß hiebey etwa die Holzhausische Einrichtung zum Grund gelegt worden, und die ganze Braache mit Klee besäet, vorausgesezt wäre, kan um deswillen auch nicht seyn, weil der Herr Verfasser hier nach der Existenz der ihm so sehr am Herzen liegenden leeren reinen Braache Erwehnung thut.

2) Daß die gemistete Kleestoppel wenigstens ein, wo nicht zwey Körner weniger abwerfen wird, was die reine Braache gedüngt giebt, vorausgesetzt, daß die reine Braachfrüchte nicht Lager gewachsen sind.

Wenn die ungedüngte Braache, wie so eben gesagt worden, eben so viel, wo nicht noch mehr abwerfe, als die gedüngte Kleestoppel, so wundert es mich, daß der Herr Verfasser seiner gedüngten reinen Braache nur so

einen kleinen Vorzug gegen die ungedüngte beygelegt.

In dem Eifer, gern viel sagen zu wollen, hat der Herr Verfasser das Verhältnis seiner Angaben gegen einander aus der Acht gelassen, und geglaubt, man würde alles nur obenhin lesen, und — staunen.

ad §. 131.

So ungern ich diesen hier vorgeschlagenen vierten Versuch wörtlich abschreiben möchte, so sehr finde ich mich seiner Seltsamkeit wegen dazu bewogen.

Vierter Versuch.

Man theile ein Stück oder Breite Acker in zwey Theile, einen Theil besäe man mit Kleesaamen, und nehme zwey Heuerndten davon, dünge die Kleestoppel und pflüge den Mist im Herbst unter. Den zweyten Theil lasse man reine Braache liegen, reisse die Braache im Maymonath um, und gebe dem Acker drey oder vier Pflugarten, ohne Düngung in dem Sommer durch.

Im folgenden Frühjahr besäe man beyde Theile mit Gerste, wo möglich in einem Tage.

Von

Von einem so berühmten Landwirth hätte ich dies zu hören nicht vermuthet, es auch selbst von einem Anfänger nicht einmahl erwartet.

Der Kleebau muß, wenn er vernünftig getrieben wird, dem Fruchtbau keinen Abbruch thun, und also noch vielweniger verursachen, daß um seinetwillen das Winterfeld in Sommerfeld verwandelt werde. Hier aber schlägt der Herr Verfasser vor, den Braachacker noch einen Winter länger Braache liegen, und alsdenn mit Sommerfrüchten bestellen zu lassen.

Es wundert mich, daß er bey der auf den Herrn Oberamtmann geworfenen Erbitterung, selbigem dergleichen Verfahren nicht auch schuld gibt, und daher die Ursache seines weniger bauen sollenden Getreydes herleitet. Denn so gut als er die eine Sache hat *übertreiben* wollen, eben so gut hätte er dies dem Publico auch bekannt machen können.

Welcher nicht ganz leichtsinnige Wirth wird, wo er es doch anders einzurichten, in seiner Macht findet, statt Weitzen und Korn, lieber Gerste säen. Der Herr Verfasser kan es, mit Vorsaz wenigstens, gewis nicht versucht haben, oder er muß dazu etwa nur einige

Ruthen

Ruthen Land zum Spaß, aber keine ganze Gebreiten, wie er doch vorschlägt, aufgeopfert haben. Es wäre denn, daß man, weil man einige Flecken spanischen Klee aus besondern Ursachen noch ein Jahr länger hätte stehen lassen müssen oder wollen, solche Kleeacker alsdenn mit Gerste zu bestellen genöthiget wäre. Und bey solchem Fall ist mir an gar vielen Orten bekannt, daß die Gerste alsdenn ohngedüngt ungleich besser stehe, als die andere, so in die Winterstoppeln, nachdem solche vorher im Herbst gefalget worden. Selbst geringe Bauern verspüren es. Um so mehr verwundere ich mich, von einem Mann von Condition und Einsichten dergleichen zu hören.

Die Kleestoppeln zu düngen, und den Mist im Herbst unterzupflügen, wenn es auch nicht gänzlich unnöthig oder überflüßig wäre, wird auch wohl nicht leicht, oder doch sehr selten angehen, da der zweyte Kleehieb gemeiniglich erst im September abgenommen werden kan, und es also oft an der Zeit dazu ermangeln würde.

ad §. 132.

Der Erfolg den der Herr Verfasser hier anführt, ist so wie alle seine übrigen Schlüsse,

nur, um den Kleebau noch einmahl mehr, und so zu sagen vor Thorschluß, äusserst verdächtig zu machen, weil er sich nun bald auf einer andern Seite zeigen, und den Kleebau wieder empfehlen wird.

ad §. 133.

Die Versicherung, daß die vorgeschlagenen Versuche lauter eigene Erfahrungen wären, kan ich und alle die solche gelesen, ohnmöglich glauben. Der Herr Verfasser hat solche blos um die Wirtschaft des Herrn Oberamtmanns Holzhausen verdächtig zu machen, nur vorgesucht, in der Hofnung, daß vielleicht einer oder der andere sich finden werde, der diese Versuche nicht selbst anstellen, sondern solche blos blindlings glauben wolle. Es kan wohl möglich seyn, daß *hie und da einmahl* durch einen Nebenumstand dergleichen Fälle eingetreten sind, bey gehöriger Behandlung des Kleebaues, bey einerley Güte der Aecker und bey einer gleichen gedeyhlichen Witterung aber wird man die so vorgerühmten Erfolge obiger Versuche gewis nicht finden.

Er kan es auch ohnmöglich selbst auf solche Art, und in der Absicht die Schädlichkeit

des

des Kleebaues zu ergrübeln, gethan haben, da wir ihn nun bald als einen Vertheidiger des Kleebaues werden auftreten sehen. Denn wer den Klee würklich als so sehr schädlich durch eigene Proben zu seyn befunden haben sollte, der würde ja äusserst unrecht handeln, wenn er selbst jemahls wieder welchen baute.

ad §. 136.

Hätte der Herr Verfasser blos gesagt, daß er von der gänzlichen Abschaffung der reinen Braache nichts hielte, so hätte man sich dies gefallen lassen, und, da es ein langjähriger Wirth sagte, vielleicht geradezu glauben können, besonders wenn er sich nicht als ein so sichtbarer Feind seinds Nachbars durch gar vielerley Züge in seiner Schrift gezeiget hätte. Aber daß durch den Kleebau der Acker auf keine Weise verbessert, sondern verdorben werden sollte, hätte er nicht so wiederhohlend dem Publico weiß machen sollen. Wodurch wird denn der Acker gebessert? Nicht wahr, nebst der gehörigen Zubereitung blos durch vielen und guten Dünger. Woher bekomme ich solchen? Vom Vieh, denn man pflegt ihn weder käuflich in benöthigter Menge, noch geschenkt zu erhalten, es sey denn die Bedürfniß eines klei-

nen Grabegärtgens. Kann das Vieh wohl Dünger geben, wenn es nichts zu fressen bekommt, und gibt es nicht mehreren und bessern Mist, wenn seine Nahrung reichlicher und kräftiger ist als Stroh? Kan ich wohl auch so viel Stroh zu Mist verwenden, wenn ich solches verfüttern muß, als wenn ich es blos zur Streu bestimme? Und wenn ich nun keine Wiesen im Ueberfluß habe, was soll ich sonst füttern. Semmeln, Zuckerbrod und dergleichen kan man allerwärts feil finden. Aber in einem Lande wo die Wiesen so selten sind, hat niemand, oder doch nur sehr wenige Heu zu verkauffen. Klee wird auch niemand leicht blos zum Verkauf erbauen. Mithin muß man seine Bedürfnisse schlechterdings selber erziehen, wenn man sie haben will, und überhaupt würde es zu theuer zu *stehen kommen*, besonders auf dem Lande, wenn man sein Vieh mit Futter ernähren sollte, was man erst zusammenkaufen müste.

Wenn ich mir eine Unhöflichkeit erlauben wollte, würde ich hier vielleicht eines in des Forschenden Genauen Beobachters Huthung und Braache angebrachten Ausrufs mich bedienen. Anzüglichkeiten aber gehören nicht zur Sache.

Wenn

Wenn der Kleebau den Acker verdürbe, so würden so viele gute Landsherrn solchen nicht so zu befördern und die Unterthanen dazu aufzumuntern suchen. Oder sie müßten denn im Sinn haben, ihr Land mit Fleiß ruinirt zu sehen. Welcher handelt nun am löblichsten? Der Herr Amtsverwalter, welcher der Welt sagt, der Klee verderbe den Acker, und verringere den Ertrag an Früchten, und scheint daher jedermann davor zu warnen. Oder die gutmüthigen Landesherrn, welche solchen als ein Mittel zur Verbesserung des Wohlstandes ansehen, und deswegen in ihren Landen befödern wollen.

Ich kenne zwey auf alle neue Schriften sehr aufmerksame Landesherrn, welchen diese Nachrichten des Herrn Verfassers nicht gefallen, und ihm deshalb kein Monument werden setzen lassen.

Aber ich, als Triftherr baue Klee, so viel als ich will. Meine armen Unterthanen aber dürfen keinen bauen, weil meinen hungrigen Schaafen dadurch einige Acker aus der goldnen Braache entgehen möchten.

ad §. 137.

Wie kan ich schon um Johanni die Kleestoppel düngen, da alsdenn selten der Klee schon seinen ersten Hieb geliefert, es wäre denn, daß man, aber äusserst unräthlich, den Klee vor der völligen Blüthe abmähen, und mit der Helfte etwa vorlieb nehmen wolle. Oder wächst solcher Klee in Treibhäusern, welchen der Herr Verfasser meynt. Daß die Gerste aber in ohngedüngter Kleestoppel sehr gut, und ungleich besser gerathe, als andere, so in der Winterstoppel erwachsen, solches haben hier schon viele Bauern gefunden, die ein Fleckgen Klee zu grünen Gebrauch gesäet, und es ein Jahr länger wie gewöhnlich haben stehen lassen, da doch solcher Acker alsdenn nach des Herrn Verfassers Meynung, der eine einzige Kleeheuerndte schon vor so verwüstend hält, gar Dornen und Disteln nur tragen möchte, weil er 4 auch wohl mehrmal benuzt worden, und der Acker gänzlich ausgesaugt seyn müste. Diese Gerste zeichnet sich von weiten schon ihrer Fürtreflichkeit wegen aus, welches ich einigemahl genau beobachtet habe, und eine Diagonallinie hindurch zu machen, nicht nöthig hatte, da es schmahle Striefsgen waren, die ich auf der Jagd in der Furche zu übersehen ofte Gelegenheit

genheit gehabt. Kübitze aber habe ich nicht angetroffen.

Warum man aber die Kleestoppel zu Johannis düngen, und bis das folgende Frühjahr zu Gerste liegen lassen sollte, dies wäre eher des Beyworts einer Grille werth, da man Winterfrucht darauf ziehen kan.

Wie grob und lächerlich würde ein A. W. zu Pr. doch die Nachrichten des Herrn Verfassers zu beantworten die Gelegenheit und Geschicklichkeit haben.

ad §. 138.

Nach meiner Ueberzeugung und Einbildung; (und jeder hat die Seinige) bin ich nicht für die ganze totale Abschaffung aller Braache, es sey denn etwa nur ein einziges Jahr hindurch, um dadurch desto geschwinder zu einem Kleevorrath zu gelangen. Und dahero trete ich der Meynung des Herrn Verfassers in diesen §. was diesen Punkt anbetrift bey, wenn er sagt: daß da, wo die Schaafe wüste Triften hätten, solche Veränderung überflüßig seyn könnte. Aber nicht schädlich. In Niedersachsen aber gibt es wüste Triften, nemlich Heide, genug, und wird dergleichen warscheinlich noch gewis

vors erste ein Jahrhundert lang daselbst noch geben, daher ich nicht absehe, wie der Herr Verfasser solches Land mit drunter mengen könne, da ohnehin die Bestellung der Aecker dorten willkührlich ist, und sämtliches Ackerland jährlich bestellt werden könnte, wenn hinlängliche Düngung dazu vorhanden, und das Vorurtheil der Menschen nicht so tief eingewurzelt wäre, daß sie ihr Vieh nicht mehr auf die Weide trieben, das Zugvieh besser fütterten und mit weniger Zugvieh alsdenn eben so viel ausrichten würden, anstatt daß sie jetzo die Bearbeitung ihrer so leichten Sandfelder durch 4. 6. und mehrspännige Umpflügung und bey jedem Pflug angestellte 3 und mehrere, eigentlich unnöthige, Menschen bewerkstelligen. Die Aufhebung der daselbst gemeiniglich sehr weitläuftigen Gemeinheiten, und Verwandelung derselben in Futterkräuter, würde in keinem Lande in der Welt so auffallend nützlich und ersprießlich werden, als in den Sandländern in Niedersachsen. Und ich wüste gar nicht, wie jemanden, der die dortige Verfassung kennen will, nur beyfallen kann, die Stallfütterung schädlich zu nennen.

ad §. 139.

Der Nutzen den der Futterkräuterbau in England hervorgebracht hat, ist zu bekannt, als daß ich solchen hier erst aus einander setzen sollte. In der Schweitz und der Pfalz bin ich nicht bekannt genug, im Baadenschen aber thut der Kleebau noch immer eben die gute Würkung, als er es in Franken thut.

Wenn endlich der Herr Verfasser behaupten will, daß der Klee die Landeswohlfarth nicht verbessere, sondern den Getreydebau vermindere, und darunter versteht, wenn man solchen ausser dem Braachfelde in zu grosser Menge erbauen wolle, so hat er wohl recht. Wenn man aber etwa nur eine verhältnismäßige Anzahl Acker, beym Wiesenmangel, mit stehendem Klee, den spanischen aber unter das Sommergetreyde säet, in der drauf folgenden Braache die 2 Erndten davon nimmt, und das Land sogleich wieder einführig mit Weitzen oder Korn bestellt, so kan ohnmöglich eine Verminderung des Getreydebaues entstehen, es wäre denn, daß ganz ohne alle Ueberlegung gehandelt würde. Dem armen Bauer kan die Erlaubnis, ein paar Aeckergen Klee vor sein Vieh säen zu dürfen, in seiner Art einen

Reichthum verschaffen, wenn ein Ritterguths-besitzer es so leicht nicht merkt.

ad §. 140.

Hier sucht der Herr Verfasser genau zu berechnen und zu bestimmen, wie viel 1 Acker Klee in der Sommer- und Winterfrucht an Einbuse verursache. Ich will ihm den Gefallen thun, und es blindlings annehmen, obgleich, besonders bey der zu besorgenden Einbuse des Wintergetreydes viel zu erinnern wäre. Es soll dahero in beyden Feldern vor 3 thl. an Früchten verlohren gehen, besonders da er Weitzen in Anschlag bringt. Der Rocken würde dahero den Verlust zu einem etwas geringern Anschlag gebracht haben.

Dagegen sagt er:

ad §. 141.

Daß ein Morgen ein mittelmäsiges Fuder Kleeheu erwarten lasse, welches zu 6 bis 7 thlr. ohngefähr wirthschaftlich zu nutzen seyn möchte. Und wenn ich auch dies ebenfalls so ganz annehmen will, so wäre doch durch den Kleebau auf dem Acker Braache noch ein reiner Gewinn von 4 thl. erhalten. Ein Gewinn, den ich in der Wirthschaft nicht in Anschlag zum baarem

Ver-

Verkauf, sondern zum Gebrauch als Futter so hoch ansehe.

Da ich aber, seitdem daß ich den Kleebau treibe, noch nie den Fall gehabt, auch allen meinen Bekannten bey der widrigen Witterung es bishero eben so ergangen, daß beyde Erndten, wie zu erwarten gewesen, gänzlich eingeschlagen wären, und dennoch etwas mehr als ein vierspännig Fuder auf dem Acker, nemlich auf 30 Äckern 35 bis 38 Fuder geerndet, wovon ich gewis kein Fuder vor 10 thl. verkauft haben würde, der Herr Verfasser aber einen Dresdner Acker versteht, ich aber von denen hiesigen rede, welche $\frac{1}{3}$ kleiner sind, so wundert es mich nicht, daß der Herr Verfasser noch zu guter letzte, und beym Ende seiner bisher treu gebliebenen Abmahnungen vom Kleebau dessen Ertrag noch einmahl heruntersezt.

Aber wie sehr verändert derselbe nun mit einemmahle die Sprache, wenn er in diesem nemlichen §. sagt: Da die Kosten den Klee zu mähen und zu trocknen nicht hoch kommen, so wird das Kleeheu gedachtermaasen erbaut, nicht schädlich, sondern ein wohlfeiles Futter.

So etwas widersprechendes hätte ich mir von dem Herrn Verfasser, als einem sonst so recht-

rechtlichen Mann nicht vorgestellt. Denn im §. 45. sagt er den Klee zu mähen, zu trocknen rc. verursache beträchtliche Ausgaben. Und hier sagt er, daß die Kosten nicht hoch kommen.

Wie klingt solcher Widerspruch aus der Feder eines so grossen Landwirths und Kenners der Wirthschaft, der einer ganzen öconomischen Gesellschaft die Beurtheilung öconomischer Wahrheiten erleichtern zu helfen, in der Zueignungsschrift gedruckt versichern können.

Eins von beiden kan und muß doch nur möglich seyn, entweder der Kleebau muß viel Unkosten verursachen, oder nur wenige Ausgaben erfordern.

Ferner hat er bisher immer geprediget, der Klee sey schädlich, und hier sagt er, er sey nicht schädlich, sondern ein wohlfeiles Futter.

Ich weiß nicht was ich hiebey denken, vielweniger recht drauf antworten soll.

ad §. 142.

Dem Herrn Verfasser mag das Kleeheu nie gerathen seyn, denn sonst traue ich ihm nicht zu, daß er dem Publico aufbinden wollen, daß der Kleeheuertrag nicht mehr von einem

Dresdner Acker als ein, und noch dazu mittelmäsiges Fuder sey.

ad §. 143.

Wenn hier der Herr Verfasser sagt, daß der Klee zur grünen Stallfütterung der Kühe dem Wickfutter vorzuziehen, ja anzurathen sey, weil er öfter gemäht werden könne, auch so leicht nicht zu alt werde, so tritt abermals ein Widerspruch ein. Vorhero will er den Klee nur einmal gemähet, auch um Johanni schon gedüngt und umgeackert wissen. Und hier rathet er an, ihn oft zu mähen, weil er nicht so leicht zu alt werde. Er kann ja aber zu Johanni oft kaum einmal gemähet worden seyn. Welches soll man nun von dem, was ein so alter Wirth angiebt, für wahr halten.

Ja wohl hat der Herr Verfasser deswegen §. 117. recht gesagt, daß Contraschriften mehr Zweifel als Gewißheit erregen, wozu vornehmlich die Seinige äußerst geschickt ist, wenn er andere Streitschriften, die aber ohne persönliche Absichten geschrieben sind, hingegen ein Licht über eine zweifelhafte Sache auszubreiten vermögen sind.

ad §. 144.

Und wenn auch der Rocken oder Weizenbau in einer Gegend noch so wenig ergiebig seyn sollte, so würde man doch Schaden dabey haben, wenn man die Kleestoppeln über Winters liegen, und nachher mit Sommerfrüchten bestellen wollte. Und wo Gerste wächst, da wird gewiß auch Weizen und Rocken wachsen.

Oder liegt darinn eine kleine Nebenabsicht begraben, daß wenn jeder Ackerbesitzer es so machen sollte, unterdessen seine Schaafe im Herbst und Winter destomehr abzuweiden fänden, wo er nicht gesäet hat. Der Herr Verfasser mag übrigens ein großer Kenner von allen Zweigen der Landwirthschaft und deren Verrichtungen seyn, auf den Kleebau aber mag er nicht viel Aufmerksamkeit gerichtet haben, da er so manches davon behauptet, was nicht richtig ist, und auch hier noch versichert, der zweyte Hieb bringe nicht soviel als der erste. Wie kann man wohl hierin ein so strenges decisum fällen, da man die Witterung voraussetzen muß. Mir, und in der ganzen Gegend von 10 Meilen im Umkreiß ist seit 3 Jahren der erste Hieb kaum etwas besser als zur Hälfte gerathen, hingegen ist der zweyte desto ergiebiger aus-

ausgefallen. Er hätte also doch wenigstens der Witterung etwas mit Erwehnung thun sollen. Ist es im Frühjahr warm, und kommt dann und wann ein guter Regen, so geräth der erste Hieb gewiß, ist der Herbst gut, so geräth auch der zweyte. Außerdem ist nur einer oder wohl gar keiner von beyden recht ergiebig.

ad §. 145.

Wenn der Herr Verfasser hier versichert, daß er kein Feind des Kleebaues seyn, so hätte er hinzusetzen sollen: doch nur in den letzten §15. meiner Schrift, nachdem ich in denen erstern sehr gegen ihn zu Felde gezogen, nun aber wieder Friede gemacht habe.

Wenn er aber seine Kühe im Sommer grün, und seine Schaafe im Winter mit dürrem Klee füttern will, so muß er bey der vermuthlich ansehnlichen Anzahl seines Viehes, auch eine beträchtliche Anzahl Aecker mit Klee besäen. Wie will er es aber nach seiner oben so gar sehr oft wiederhohlten Ueberzeugung, daß der Klee den Acker verderbe, Engerlinge erzeuge, und nachher die Kübitz Legionweise herbeylocke, (nach §. 34.) oder verursache, daß die Getraidestengel von der Wurzel abbrechen,

(nach

(nach §. 29.) noch wagen, dergleichen ferner beyzubehalten, und wie er hinzufügt, nie davon abzulassen, da er ihm doch auf jeden Acker wenigstens 2 Rthlr. Schaden an Körnern bringt, (nämlich bey jetzigen Preisen, der aber wenn der Scheffel 5 Rthlr. kostet, auch noch viel höher anzuschlagen) da der Klee ferner seinen Acker so aussaugt; wäre es nicht besser, Erbsen davor in übertriebener Menge zu bauen, seine Kühe und Schaafe aber lieber hungern, dagegen die Schweine fettmachen zu lassen, um so mehr, da Erbsenstoppeln den Acker mehr zuträglicher seyn sollen, (nach §. 70.) der Klee aber (nach §. 139.) weder den dasigen Bauer, noch den Edelmann, mithin also auch den Pachter nicht reich machen soll. Und da er also nothwendig einen ziemlichen Theil seines Feldes mit Klee bestellen wird, so muß er ja, nach seiner eigenen Prophezeihung, die er andern stellt, auch alle seine Aecker in wenig Jahren nach und nach verwüsten wollen, und was würde der Eigenthümer dazu sagen, welcher, anstatt ihn bislang für einen guten Pachter gehalten zu haben, nunmehro ihn bey seinen eigenen Worten fassen wollte.

ad §. 146.

Da der Herr Verfasser es als eine lobenswerthe Bemühung erkennt, wenn man den Klee anstatt des Wickfutters beliebt und bekannt zu machen suche, so soll ihm von mir auch jetzo das erwartete Lob nicht entgehen, daß er dasjenige, was er in drey Theilen seiner Schrift so heftig getadelt, nun auf einmal so hoch, und als eine so nützliche, nicht schädliche, nicht Geld kostende Sache anzupreisen angefangen, in der Hofnung seiner völligen Besserung, woran auch, sobald kein Zwist mehr zwischen ihm und seinem Nachbar obwaltet, eben nicht zu zweifeln seyn wird. Oder sobald mehrere gütige Landesherren das zuverlässigere Wohl der größten Anzahl ihrer Unterthanen, dem nur scheinbaren und eingebildeten Vortheile derer Pachters, deren Anzahl sich wie 1 zu 1000 verhalten möchte, vorzuziehen, andere Verfügungen zu treffen, und denen Ländern nachzuahmen anfangen, wo der Bauer sich dadurch zu erhohlen, kein Pachter aber oder Triftherr deswegen zu Grunde zu gehen bekannt worden ist.

Indessen verdient doch wohl derjenige noch einen weit größern Beyfall und Lob, auch Dank, wer Erkenntlichkeit liebt, welcher aus wahrer

Ueberzeugung seinen Mitmenschen den Kleebau gleich von Anfang anpreiset, nicht aber mit seinen Urtheilen wie ein Rohr in der Wüste hin und her wankt, dessen Urtheil aber so wie seine Contraschrift deshalben mehr Zweifel als Gewißheit erregt.

Daß der Bauer aber sich beym Kleebau besser zu befinden glauben müsse, (und ein solcher glaubt nicht leicht etwas so er nicht sieht) sehe ich unter andern seit einigen Jahren an einigen Dörfern, wo der Triftherr einigen Bauern gegen eine nicht eben geringe Vergütung vor jeden Acker Braache, Klee zu bauen erlaubt, und eine Sauve Garde gegen seinen Schäfer gegeben hat. Diese haben schon einige Stück Vieh mehr als sonst, versichern, daß sie ihre Abgaben von mehrerer Viehnutzung bisher bestritten und künftig gegen gleiches Triftgeld noch mehr Acker dazu widmen wollen.

ad §. 148.

Alle diejenigen in hiesigen Gegenden, welche seit etlichen Jahren Klee im Großen, jeder nach seinen Localumständen bauen, (denn über $\frac{1}{3}$ der Braache gehen sehr wenige hinaus) bauen jetzo mehr Getraide, als vorher, können also

auch mehr verkaufen. Sie haben mehr und besser Vieh als ehedem, und da einige schon damit zu handeln anfangen, so kömmt auch mehr Geld dadurch in Gebrauch, und die Bemerkung daß ihre Umstände und Einnahmen dadurch verbessert worden, verursacht bey ihnen die Ueberzeugung, daß sie dies alles blos dem Kleebau, da er vorher nicht gebräuchlich war, zuzuschreiben haben, und werden also nicht wieder davon abgehen. Mit den Schaafen macht es jeder so, wie man es mit demienigen machen darf, was den Namen Eigenthum führt. Der eine glaubt, sie würfen die Kosten nicht ab, und hat sie ganz abgeschaft, baut aber Klee für sein Rindvieh. Ein anderer liebt die Weide, treibt die Schaafe aus, füttert sie aber zugleich noch nebenher mit Klee, da sie in der Trift nicht viel finden. Wieder ein anderer treibt sie gar nicht mehr aus. Und ein jeder bleibt bey derjenigen Weise, die ihm die beßte zu seyn scheint, ohne sich an Spötter zu kehren, oder durch einen A. W. zu Pr. erschrecken, oder durch dessen widersprechende Vorschriften irre oder wankend machen zu lassen.

ad §. 149.

In Würchwiz sind würklich große Vortheile aus der dasigen Einrichtung entstanden. Und soviel mir bekannt ist, sind sehr viele, die solche nach Möglichkeit nachahmen, jedoch vorzüglich in ganz fremden und weit entlegenen Ländern. In Chursachsen allein ist der alte Bocksbeutel noch zu fest eingewurzelt, und die Rathserhohlung derer, welche bey dem beßten Willen nicht bey der Landwirthschaft erzogen sind, bey ihren Schäfern und Pachtern noch zu viel Schuld dran.

Und wie es in Gröbzig ausgefallen wäre, hätte der Herr Verfasser löblicher gethan, wenn er noch gewartet, und es erst recht mit angesehen hätte, ohne gleich im Anfange schon responsa von abgedankten Schaafknechten einzuhohlen und durch einen A. W. zu Pr. gedruckt auszubreiten. Besonders da eine gegründete Uebersicht dieser Wirthschaftsmethode keine Sache von ein paar Jahren ist.

Aber bey längerem Verzug hätte er sich nicht so bald den Spaß machen können, seinem Nachbar, bey denen, die ihn nicht genau kennen, öffentlich eins anzuhängen, und seinen Na-

Namen dadurch bekannter zu machen, weshalb er sich auch so oft zu der ersten Schrift bekennt, da es jeder Leser bey einem einzigenmal schon geglaubt haben würde, daß der Herr Amtsverwalter Fink der Verfasser sey.

ad §. 150.

Von Gröbzig weiß ich nicht, ob daselbst bey der veränderten Wirthschaft Getraide und Viehverkauf sich gehoben habe. Von Würchwiz aber weiß ich aus gar vielen Quellen, auch da ich es selbst gesehen, daß auf dem dasigen Guthe mehr und besseres Getraide wachse, und das Vieh nicht allein in bessern Umständen, als auch in der Anzahl gar sehr vermehrt worden sey. Auch habe ich auf meinen Reisen dahin und wieder zurück befunden, daß in denen benachbarten Fluren viel Klee gebaut werde, und zwar von gemeinen Bauern. Die Nachricht also, daß zu Würchwiz der Acker durch den Kleebau ausgesauget und äußerst verdorben würde, mag dahero wohl die ohnehin furchtsamen und auf alles neue sehr mißtrauischen Bauern nicht bewogen haben, Klee zu bauen, sondern es muß ihnen doch wohl die selbst entdeckte Verbesserung der Würchwizer Wirthschaft die Lust, derselben so viel als sie

Bayerische Staatsbibliothek München

gekonnt haben, nachzuahmen, beygebracht haben.

ad §. 151.

Ob nach dem neuen Wirthschaftssystem nicht ein Guth, es sey gros oder klein, zu höherer Einnahme gebracht werden könne, ist wohl fast nicht mehr fragenswerth. Besonders da man ganze Länder deshalb befragen oder als Muster annehmen kann. Ich enthalte mich noch aus gewissen Ursachen eines Umstandes hier Erwehnung zu thun, welcher den Nutzen, den die Kleefeldische Einrichtung auch im Königreich Böhmen mehr als zu klar beweißt, und denen Abgünstigen einen großen Stoß ans Herz geben wird. Und gewiß der vortrefliche Fürst von Fürstenberg würde ja wohl solche Einrichtung in Böhmen nicht so eifrig unterstützt und auf alle Weise selbst mit seinen eignen Kosten zu befördern gesucht haben, wenn er nicht sonnenklar überzeugt wäre, daß denen Unterthanen dadurch aufgeholfen sey. Dies und noch mehrere ähnliche Beyspiele werden doch wohl das Geschrey dieses und jenes Pachters gar leicht überwiegen, welcher so patriotisch denkt, daß er das ganze Vaterland in Flammen bey der größten Ruhe stehen sehen wird,

wenn nur alles Wasser und alle Spritzen um seine Gebäude herum angebracht worden, und er das Seinige retten kann, wenn gleich alle übrige Menschen das ihrige dabey zu verlieren Gefahr laufen müssen.

ad §. 152.

Diesen als den Schluß §phum hat der Herr Amtsverwalter Fink als ein sonst feiner Mann ohnmöglich selbst geschrieben, sondern vermuthlich, da er des Schreibens und der Widersprüche müde gewesen, seinem Schäfer den Auftrag gegeben, den Schluß seines Werkes recht pathetisch zu machen. Selbiger hat es auch getreulich erfüllt, indem er mit dem Worte dererjenigen, so an den Fenstern und Thüren anzuklopfen und Holla! dazu zu rufen pflegen, das Ende seines Werks gekrönt seyn lassen.

Und anstatt des Endmottos möchte ich überhaupt, und wegen seiner Widersprüche insbesondere aus Mitleiden ihm lieber zurufen:

Si tacuisses etc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch einer Beleuchtung und Abfertigung der fortgesetzten Nachrichten des Herrn Amtsverwalters Fink über den Erfolg der Sommer-Stallfütterung der Schaafe zu Gröbzig von Einem Freunde Vom Kleebau

Celle 1788

Oecon. 1759
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299415-7
VD18 90388658